

# Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

1 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Was tun? Hinunter ins Hotel gehen und zugleich das Geld sicherstellen. Er griff, über den leblosen Körper hinweg, nach dem Paket; unter der Brieftasche lagen vier Stöße nackter Banknoten, jeder enthielt, dem Aufdruck des Streifbandes zufolge, fünftausend Mark. Angenommen, es sieht mich sein Gast in dem Augenblick, wo ich auf den Gang trete, so glauben sie mir nicht, daß ich zum Portier gehen wollte und halten mich für einen Dieb, dachte er, legte die Sachen auf das Fensterbrett zurück, schloß die Box ab und ging hinaus, auf die Treppe zu. Das Unbehagen im Magen war verdrängt, verschwunden, er mußte darüber lachen, und dann überkam ihn die Versuchung.

Er blieb am Beginn der Treppe stehen, den Schlüssel in der Hand, und statt den Fuß auf die zweite Stufe zu setzen, zog er ihn zurück, kehrte um, schloß die Box wieder auf entnahm dem Bündel zwei Stöße wischte die Brieftasche mit einem Zipfel des Pyjamas ab, verschloß die Box, steckte den Schlüssel in die Tasche, säuberte auch den Schalter und die Klinken, war einen Augenblick später im Zimmer und sank mit pochendem Herzen aufs Bett. Während der Nacht durfte der Tote nicht entdeckt werden, deshalb hatte er abgeschlossen. Am Morgen mußte er den Schlüssel auf der Innenseite in die Tür stecken, damit es aussah, als habe Dreher vergessen, sie abzuschließen. Fand man das Geld, so würde niemand zunächst auf den Gedanken kommen, daß ein Teil fehlte. Stelle man es schließlich fest, so hatte er sich des Geldes längst entledigt. Er dachte an den Briefkasten außen am Hotel.

Unter seiner Reiselektüre befanden sich eini-

ge ernsthafte Bücher. Eines davon steckte in einem kleinen Schutzkarton. Den nahm er, steckte die zwei Bündel hinein, hüllte das Ganze in gelbes Papier, mit dem die Tischschublade ausgelegt war und schrieb die Adresse darauf: Herr Alfred Rex, München, Schellingstr. 1c. Briefmarken hatte ein Journalist immer bei sich. Er stellte den Wecker auf sechs.

Als er um sieben die Tür vorsichtig öffnete, lag der Gang so still wie in der Nacht da. Er ging in den Strümpfen zur Toilette, in der noch das Licht brannte. Er schloß die Box auf, schaute nicht zu dem Toten, steckte den Schlüssel, den das Taschentuch umhüllte, ins innere Schloß, zog die Tür zu, wischte die Klinke ab und gelangte unbemerkt in sein Zimmer, die gefährlichste Aufgabe war erledigt. Rex ging nach unten.

„Der Herr ist ein Frühaufsteher“ sagte unten der Portier.

„Wo frühstückt man“? fragte Rex.

„Der Herr hat die Wahl, es ist auch im Kaffeegarten gedeckt.“

Rex trat hinaus, machte seine Bestellung, der Kellner verschwand, Rex ging einige Male auf und ab, an der Ecke schimmerte gelb der Briefkasten. Er zog den Karton aus der Rocktasche, steckte ihn in den Schlitz und ging weiterhin auf und ab, als der Kellner mit dem Kaffee erschien. Er legte auch das Morgenblatt auf den Tisch.

„Genügt nicht“, sagte Rex „Schicken Sie den Boy, er soll mir Zeitungen holen, Frankfurter und Stuttgarter Blätter, wenn sie zu haben sind.“

Es lag ihm daran, im Notfall zu beweisen, daß er das Haus nicht einen Augenblick verlassen hatte. Nach einer ergiebigen Mahlzeit steckte er eine Zigarre an, nahm die inzwischen besorgten Zeitungen, ging ins Vestibül, sagte zum Portier es sei doch etwas frisch draußen, und ließ sich in dem Sessel neben dem Bücherschrank nieder, um zu lesen. Auf diesem Beobachtungsposten stellte er nach einiger Zeit eine Unruhe in den oberen Stockwerken fest. Der Aufzug fuhr hin und her, der Portier telefonierte öfter, und der Mann, mit dem er

nun flüsterte sah, mit seiner Mappe wie ein Arzt aus.

Schließlich, es war neun, kam Benda herunter, Rex blickte von seiner Zeitung auf und nickte zum Gruß. Benda blieb stehen.

„Sie waren gestern abend plötzlich aus den Spielsälen verschwunden, der alte Herr Dreher soll mächtig gewonnen haben“, sagte Rex.

„Das schon, aber —“ begann Benda, winkte dem Kellner und fuhr fort: „Wenn es Ihnen recht ist, nehme ich meinen Kaffee hier bei Ihnen.“

„Bitte, mit Vergnügen“, erwiderte Rex und machte den Sessel, in dem die Zeitungen lagen frei. Benda setzte sich, zündete seine Zigarette an und sagte:

„Herr Dreher hat nicht viel von seinem Gewinn gehabt.“

„Er hat gehabt — wie soll ich das verstehen, ist er krank?“

„Die Nachricht darf unter den Gästen nicht bekannt werden und auch nicht in die Presse kommen.“

„Sie machen mich neugierig? Ich verspreche Diskretion.“

„Man hat Dreher vorhin tot in seinem Bett gefunden.“

Rex wandte ihm überrascht den Kopf zu — „In —?“ Er kappte den gefährlichen Satz. War das eine Fall oder vereinfachte der Anwalt nur, weil er die näheren Umstände nicht erzählen wollte?“

„Was hat ihm gefehlt?“ fragte Rex. „Er sah nicht gesund aus. Hat ihn der Gewinn aufgeregt? Schade, daß ich den Vorfall nicht benutzen darf, er würde in meinen Artikel passen. Einer gewinnt beim Spiel einen Haufen Geld, legt es unters Kopfkissen und stirbt in der gleichen Nacht darauf. Nun, so ist der Lauf der Welt. Ich werde jetzt einen Gang durch die Anlagen machen, um morgen beim Corso etwas Bescheid zu wissen.“

\*

Als Rex gegangen war, beendete Benda sein Frühstück. Er war tief in Gedanken, zuckte zuletzt mit den Schultern und sagte „Unsinn“ vor sich hin.

Der Mann, der auf ihn zukam, war Riff, der Besitzer des Hotels.

„Nun?“ fragte Benda.

„Man hat ihn abgeholt. Ein Glück, daß wir die Seitengasse und den zweiten Ausgang haben. Aber die Sache mit der Brieftasche gefällt mir noch weniger als vorhin. Sie sagten ja sofort, Dreher habe vierundzwanzigtausend und etwas darüber gewonnen, er hätte es Ihnen auf dem Heimweg selbst mitgeteilt. Wir fanden neunzehntausend, nehmen wir an, er habe fünftausend mitgebracht, so fehlen zehntausend. Man müßte bei der Spielbank nachfragen, ob sie ihm vier Bündel hingelegt hat, aber dann ist die Polizei nicht weit — ich kann keinen Skandal brauchen.“

„Die Nachfrage erübrigt sich, ich stand neben ihm, er steckte vier Päckchen ein.“

„Also Diebstahl? Aber das sagt sich schnell. Herr Dreher hat die Box zugesperrt, wir mußten doch erst den Schlosser von der Heizung holen.“

„Fragt sich, wer abgeschlossen hat“, sagte Benda. „Warum steckte der Schlüssel nicht innen an der Tür, warum lag er am Boden, weit von der Tür entfernt?“

„Ja, das ist ein merkwürdiger Umstand, haben Sie eine Erklärung?“

„Ich denke die ganze Zeit darüber nach“, erwiderte Benda, „Es könnte sein, daß Dreher vergessen hat, abzuschließen schlaftrunken oder schon halb ohnmächtig, wie er gewesen sein mag, daß ein Gast die Tür öffnete, das Paket entdeckte, zwei Bündel herausnahm, von außen zusperrte und den Schlüssel durch den Spalt stieß. Warum bringt man auf den Toiletten diese Türen an, die unten und oben eine Lücke haben? Um ein paar Bretter zu sparen?“

„Ach nein“, entgegnete Riff etwas empfindlich, „die Lücke oben ist wegen der gemeinsamen Beleuchtung da, und die unten erleichtert die Reinigung — keine Schwellen, nur die eine glatte Fläche.“

„Schon gut, schon gut“, beschwichtigte Benda.

„Der Dieb muß sich etwas gedacht haben, als er den Toten einschloß.“

Fortsetzung folgt



# Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

2 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Er wollte Zeit gewinnen, und es gelang ihm auch. Man wurde auf die Tür erst aufmerksam, als die Gäste längst aufgestanden waren und das Hotel verlassen konnten. Der Dieb hat seine Beute aus dem Hause gebracht. Ist jemand heute Morgen abgereist?“

„Niemand.“

„Riff, stellen Sie eine Liste der Leute auf, die in den Zimmern des zweiten Stockes übernachtet haben.“

„Sie wollen der Sache nachgehen?“

„Mit Ihrer Zustimmung.“

„Die haben Sie, vorausgesetzt, daß die Polizei aus dem Spiele bleibt. Nur keine Verhöre und Zimmerdurchsuchungen und Fingerabdruckaufnahmen. Ich wäre bereit, einen Auftrag unter vier Augen daraus zu machen.“

Riff ging ins Büro, Benda in die Telefonzelle um seinen Partner anzurufen, den Senior der Kanzlei. Eine ärgerliche Stimme teilte ihm mit, daß er längst erwartet werde. Er redete eine Weile und erhielt Urlaub. Inzwischen hatte Riff die Liste angefertigt. An der Spitze stand er, Benda selbst. Es folgten Dreher und Rex. Dann noch ein Ire. Den Riff als undurchsichtig bezeichnete, der Mann besuche seit Wochen die Spielbank. Das waren die Bewohner der vier Zimmer, die auf der einen Hälfte des Stockwerkes nach dem Fluß gingen. Auf der anderen Hälfte, das heißt jenseits der Treppe, kamen wiederum vier Vorgänger in Betracht doch hatten sie ihre eigene Toilette.

„Nachts sind die Toiletten nicht so besetzt, daß man eine entferntere aufsuchen muß“, sagte Benda, indem er die ersten fünf Namen anstrich. Der fünfte war der des Bewohners des einzigen Zimmers das im verdächtigen Teil des Stockwerks auf die Seitengasse ging, eine Gärt-

nerin aus Stuttgart, die am Blumenkorso teilnahm.

Sie, der Ire und Rex kamen am ehesten in Betracht, aber alle drei hatten nun das Haus verlassen. Er, Benda, besaß nicht das geringste Recht, sie zu vernehmen, sein Angebot war voreilig gewesen. Er sagte es Riff und ging in seine Kanzlei.

\*

Benda arbeitete durch und blieb auch während der Mittagspause, bei einigen Sandwiches, Obst und einer Tasse Tee. Als er um fünf aufbrach, meldete sich ein rechtschaffener Hunger, und der Kopf war klar. Ohne Mitwirkung der Polizei ließ sich in der Angelegenheit Dreher nichts unternehmen. Aus Gewissenhaftigkeit ging er in die Spielbank und erkundigte sich, ob heute ein Spieler durch hohe Einsätze aufgefallen war. Von den dreien hatte sich nur der Ire gezeigt und so bescheiden gesetzt wie immer.

Im Hotel erblickte er Rex, in seinem Stammsessel am Bücherschrank. Benda nickte ihm zu und beeilte sich, in den Aufzug zu gelangen. Oben angekommen, sah er durch die offenstehende Tür des Dreherischen Zimmers Riff und eine junge Dame in Schwarz. Riff gab ihm ein Zeichen.

„Ich möchte Sie mit Fräulein Dreher bekannt machen. Wir sprachen vorhin über die verdächtigen Umstände und die geringen Aussichten.“

Die Tochter des Verstorbenen war eine schlanke, entschieden hübsche Person. Benda hatte den Eindruck, daß sie energisch und intelligent sei. Anne Dreher fragte ihn, ob er sich die Mühe machen wolle, ihr einen genauen Bericht zu geben. Er stimmte zu und sah sich zum Abendessen eingeladen.

„Die Aufregungen zu Hause, als das Telegramm kam, die Fahrt im Auto, der Besuch in der Friedhofskammer, die Verhandlungen wegen der Überführung — es war etwas viel für einen Tag, und ich bin, so pietätlos es klingt, ausgehungert wie ein Wolf“, sagte sie.

Riff bot sein Privatbüro an, wo man vor Zuhörern sichern sei, man verabredete sich auf sieben.

Er wohnte in den Biedermeiermöbeln, die von

seinem Urgroßvater stammten. Küche und Keller besaßen Ruf: es wurde mehr aufgetischt, als nötig gewesen wäre. Benda erfuhr, daß Fräulein Dreher Volkswirtschaft studierte und vor dem Doktor stand. Sie mochte vierundzwanzig sein; die alte Erfahrung, daß Blond durch Schwarz gehoben wird, bestätigte sich.

Das Mädchen hörte dem Bericht, den Benda nach dem Kaffee erstattete, aufmerksam zu, dann meinte sie:

„Der Täter, wenn es einen Täter gibt, besucht die Spielbank vielleicht erst heute Abend.“

„Ich habe daran gedacht, und verabredet, daß man mich anruft, wenn eine der drei Personen hohe Einsätze macht, glaube aber, daß der Dieb sehr vorsichtig ist, er wird sich nicht veraten.“

„Wie ist das“ fiel sie ein, „in englischen Detektivgeschichten liest man manchmal, daß die Banken, wenn sie größere Summen auszahlen, die Nummern notieren — tut man das auch bei uns?“

„Nicht daß ich wüßte, doch kann ich mich erkundigen.“

„Eine Frage, Fräulein Dreher“, sagte Riff. „Wenn die zehntausend Mark nicht mehr zum Vorschein kommen, erleiden Sie einen beträchtlichen Verlust — würde er Ihnen sehr nahe gehen?“

„Ich glaube nicht. Genau genommen ist es ja kein Verlust, da noch immer ein Gewinn von zehntausend übrigbleibt.“

„Sehen Sie, so denke ich auch. Es handelt sich um einen zweifelhaften Posten, schreiben Sie ihn ab, statt gutes Geld an die Überwachung von drei Personen zu wenden, denn darauf liefe es doch hinaus. Der Ire fährt nach Dublin, der Journalist nach München, die Gärtnerin nach Stuttgart — wollen Sie Detektive nach allen Richtungen schicken?“

„Sind alle gleich verdächtig oder ist es einer mehr als die anderen, Herr Benda?“ fragte sie.

Benda zögerte. Langsam, die Worte abwägend erwiderte er:

„Heute morgen, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der mir zu denken gab. Herr Riff und ich hatten zwar schon festgestellt, daß mit dem Geld etwas nicht stimmte, aber ich war weit davon entfernt, die Gäste zu verdächtigen

und dachte eher an den Hausdiener, der ja auch zuerst Alarm gab. Als ich herunterkam, saß Rex im Vestibül und las. Ich sagte ihm, man habe Herrn Dreher tot in seinem Bett gefunden, die leidige Toilette ging ihn nichts an. Er warf überrascht den Kopf auf und begann: „In —?“, als wolle er die Worte „In seinem Bett“ wiederholen, mit einem ungläubigen Ton. In diesem Augenblick bin ich nachdenklich geworden. Sind Sie rachsüchtig?“

„Es käme darauf an. Wenn man mein Rechtsempfinden oder mein Gefühl für Würde beleidigte, würde ich zurückschlagen. Warum fragen Sie?“ erkundigte sie sich verwundert.

„Weil die Beobachtung des Herrn Rex relativ einfach wäre, man würde ein Münchner Büro beauftragen.“

„Haben Sie Sympathien für ihn?“

„Er ist mir nicht unsympathisch.“

„Hat er eine Frau und Kinder?“

„Wohl nicht, gestern Abend bei Tisch erwähnte er seine Wirtin und die Bude in der Schellingstraße.“

„Lassen Sie uns überlegen“, sagte Fräulein Dreher. „Sie nehmen an, daß er das Geld nicht mehr bei sich hat. Er ging zur Post und gab es an sich selber auf?“

„Leicht möglich.“

„Als eingeschriebenen Brief? Dann brauchte man sich doch nur bei der Post erkundigen.“

„Die Post gibt dem Gericht Auskunft, keinem Privatmann. Außerdem ist es viel wahrscheinlicher, daß er einen einfachen Brief eingeworfen hat, niemand wird auf ihn aufmerksam.“

„Wenn er also nach Hause kommt, liegt der Brief auf seinem Tisch unter den Drucksachen und Zeitungen. Ich sehe ihn geradezu vor mir — hundert Hundertmarkscheine entsprechen einem kleinen Buch von ebensoviel Seiten. Meine Herren, ich habe eine Idee. Sie sagten doch, dieser Rex nehme morgen am Blumenkorso teil, also ist er morgen noch hier. Ich fahre nach München bin gegen Mittag dort, trete bei der Wirtin als Schwester oder Schwägerin auf, höre enttäuscht, daß er verreist ist, möchte ihm einen Brief hinterlassen, und setze mich an den Schreibtisch, auf dem die Post liegt.“

Fortsetzung folgt

# Ich suche einen Mörder

3

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE • COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Mein gnädiges Fräulein, das ist eine Magazinsgeschichte, ich bitte Sie“, mahnte Herr Riff.

„Sie geben zu, daß der Brief mit dem Geld tatsächlich auf dem Schreibtisch liegen kann?“

„Das schon —“

„Dann liegt es auch nahe, sich davon zu überzeugen. Warum nicht? Sehen Sie, wir machen diesen einen Versuch, dem Geld auf die Spur zu kommen. Mißlingt er, so geben wir die Nachforschungen auf und schreiben den Betrag ab nach Ihrem Vorschlag, Herr Riff?“

„Sie machen sich strafbar, wenn Sie den Brief mitnehmen, vorausgesetzt, daß es ihn gibt.“

„Sehr einfach, ich lege in meinen eigenen Brief einen Zettel: „Wenn Sie etwas vermissen Herr Rex, so wenden Sie sich an Fräulein Anne Dreher, Pirmasens, oder auch an Rechtsanwalt Benda, Baden-Baden. Oder wünschen Sie aus dem Spiel zu bleiben, Herr Benda?“

„Sie haben einen Wagen?“ fragte Benda.

„Ja.“

„Ich begleite Sie. Die Wirtin könnte Schwierigkeiten machen, wenn eine Frau allein auftritt. Wir treten als Schwager und Schwägerin auf, es wirkt überzeugender.“

„Herrschaften, Herrschaften“, sagte Riff. „Ich wundere mich über Sie, Herr Benda, Sie sind doch Jurist!“

„Ich richte mich nach Ihrer Vorschrift, daß die Polizei nicht hinzugezogen werden darf, und nach dem Vorschlag Fräulein Dreher's wenigstens einen Versuch auf eigene Faust zu machen. Wir fahren um sieben und sind um sechs zurück. Wenn Rex mich morgen vermißt, sagen Sie, ich sei mit Freunden in den Schwarzwald gefahren.“

\*

Rex hatte seinen ersten Spaziergang gemacht und ihn am Nachmittag durch einen zweiten ergänzt. Er hatte am Abend etwas enttäuscht fest-

gestellt, daß der Anwalt unsichtbar blieb. Er begann seinen Artikel, es mußte ja auch etwas über Baden-Baden im allgemeinen, die Landschaft, die Anlagen, die Spielbank, die alten Hotels gesagt werden.

Am nächsten Morgen standen vor dem Zimmer Bendas keine Schuhe und Benda erschien auch nicht zum Frühstück. Der Kellner, den Rex fragte, gab zur Antwort, Herr Benda sei mit Bekannten zum Feldberg gefahren. Rex schaute das Morgenblatt durch. Der Tod Dreher's war nicht erwähnt. Für ihn selbst nahm das alles unwirkliche Züge an. Hatte er sich wirklich zwei Pakete Banknoten angeeignet und fand sie in München auf dem Schreibtisch vor? Du bist ein Dieb geworden, überlegte er.

Dies war der Tag des Korsos. Der Blumenschmuck, die Auffahrt der Wagen, der Kinderzug, die huldvoll lächelnde Patronesse, die Ansprachen, der den Journalisten gegebene Lunch stellten Aufgaben: er mußte sich nach diesem und jenem erkundigen der Berufseifer kam über ihn.

Um vier wieder im Hotel, bestellte er Kaffee auf sein Zimmer und arbeitete die Notizen aus. Um sechs war der Artikel beendet, und er konnte entweder gleich einfahren oder sich bei der Post erkundigen ob der Brief noch in der Nacht nach München ging. Man versicherte es ihm beim Schalter, und er empfand eine Erleichterung darüber, daß die Fahrt sich auf den nächsten Tag aufschieben ließ. Beim Anblick

des Hotels gestand er sich den Grund: die Vorstellung, das entwendete Geld daheim vorzufinden, bedrückte ihn; du hättest es nicht tun sollen dachte er.

Er bog, um Zigaretten zu kaufen, in die Seitengasse ein. Ein verstaubtes Auto kam angefahren, dem Benda entstieg. Am Steuer saß eine Dame in Schwarz, die gleich danach weiterfuhr — nach Pirmasens, wie ihrem Abschiedsgruß zu entnehmen war. Die Tochter, dachte Rex und empfand ein Unbehagen. Benda bemerkte ihn und fragte:

„Nun, wie geht es? Wie war der Korso?“  
Wann fahren Sie nach Hause?“

„Später am Abend“, erwiderte Rex aus lauter Unlust, dem Anwalt mit dem forschenden Blick Auskunft zu geben.

„Dann machen Sie mir das Vergnügen, mit mir zu speisen“, sagte Benda, „ich habe einen erfolgreichen Tag gehabt und werde Riff bitten, einen seiner alten Burgunder zu spenden.“

Über den erfolgreichen Tag dachte Rex in seinem Zimmer nach. War Benda mit der Tochter Drehers auf dem Feldberg gewesen? Ein Mädchen, dessen Vater eben gestorben und noch nicht begraben war, machte doch keinen Ausflug mit einem fremden Herrn. Erfolg? Wollte Benda damit sagen, daß er sich mit der Tochter des Toten verlobt habe? Das war ebenso unwahrscheinlich wie der Ausflug. Und doch hatten die beiden eine weite Fahrt gemacht, nach dem Staub auf dem Wagen zu schließen. Irgendetwas mußte sich ereignet haben. Hing es mit den Banknoten zusammen? Er konnte sich das nicht denken, hatte auch in den zwei Tagen nichts davon gehört, daß ein Verdacht aufgenommen war.

Als Rex das Vestibül betrat, stand der Hotelier da und begrüßte ihn mit einer bisher nicht bezeigten Freundlichkeit. Er führte Rex selbst zu dem bestellten Tisch und sagte, er habe den Burgunder in eigener Person ausgesucht.

„Benda versteht etwas davon“, erklärte er, „überhaupt er hat ein gutes Köpfchen alles was recht ist.“

War das Ironie? Rex schaute Riff betroffen an. Riff nickte und bestätigte:

„In der Tat, jawohl.“

Benda erschien, der Kellner fuhr das Wägelchen mit den Hors d'œuvre heran und schenkte Weißwein ein. Es folgten die ausgewählten Sachen. Sie unterhielten sich über alles Mögliche, Benda war ganz einfach charmant, aber Rex verließ das Gefühl nicht, daß diese Lebenswürdigkeit etwas Hintergründiges habe. Der Wein war schwer; er merkte es als er gegen zehn den Wagen durch die langgestreckten Vororte steuerte, und fuhr langsam. Wie immer erweckte die Autobahn den Eindruck, es gäbe keine Städte in diesem Land und nur wenige Dörfer.

Endlich, um drei öffnete, er der Schellingstraße sein Zimmer, schloß es ab, ging zum Schreibtisch und erkannte schon von weitem unter den Briefen das gelbe Papier, das den Karton umhüllte. Im Innern lagen zwei Hundertmarkscheine und ein Zettel: „Schmerzensgeld. Wir wollten Dich zu Hors d'œuvres, Hecht, Tournedos und Burgunder einladen. Schade. Schwager und Schwes

Die aufgezählten Speisen waren dieselben die in Baden-Baden Benda ihm vorgesetzt hatte. Wie hatte der Hotelier gesagt? Ein kluges Köpfchen.

Fortsetzung folgt

# Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

4 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Er nahm einen Briefbogen und schrieb darauf:

„In Ordnung. Ich bin erleichtert. Dank für die Lehre und Ihre Milde.“

Er legte die zwei Scheine in den Briefbogen und steckte das Schreiben in den Umschlag.

## II

### Der Mörder bleibt unentdeckt

Anne Dreher fuhr nachdem sie Benda in Baden-Baden abgesetzt hatte, über Karlsruhe und Kaiserslautern nach Primasens. Die Schönheit des gelösten, grüngelben Frühlingsabends kam ihr nur halb zum Bewußtsein. Der Tod des Vaters, die Bestattung morgen, die abenteuerliche Reise nach München, die Bekanntschaft mit Benda — es gingen ihr so viele Dinge durch den Kopf, daß schon die Aufmerksamkeit, die der Wagen beanspruchte, sie ungeduldig machte.

Tante Ida würde sie erwarten; Benda hatte versprochen, sie anzurufen. Tante Ida würde fragen, weshalb sie so spät komme, wo sie während des Tages gesteckt habe, und sie den Fall Rex verschweigen. Das hatte Zeit: wichtig war nur ein heißes Bad und Schlaf.

Arme Tante Ida: sie hatte den Vater ihren letzten Bruder, geliebt. Auch Vetter Johann, der Sohn des zweiten Vatersbruders, war inzwischen wohl zum Begräbnis eingetroffen. Anne überlegte, ob sich im Haushalt etwas änderte. Kaum; Tante Ida führte ihn weiter, sie selbst brachte ihre Doktorarbeit, die mit der Fabrik zusammenhing, zum Abschluß, und Johann kam nur gelegentlich aus Heidelberg herüber. So schwer es dem liederlichen Jungen auch fiel, er mußte im achten Semester das

Staatsexamen ablegen; hielt er diese Bestimmung ihres Vaters nicht ein, so ging er im Testament leer aus.

Das Testament — Vater hatte es vom Notar geholt, um einige Legate zu ändern. Sie mußte es morgen gleich zurückbringen.

Endlich kam Pirmasens, die Schwalben zwitscherten noch hoch in der Luft, beim letzten Flug. Sie brauchte die Stadt nicht zu durchqueren; Die Villa, die der Vater vor zwei Jahren gebaut hatte, lag außerhalb. Die Fenster waren dunkel, aber als sie tutend in den Garten einbog, wurde es in der Diele hell. Thomas eilte vom Gärtnerhaus herbei, um ihr den Wagen abzunehmen; Tante Ida schloß sie in die Arme und sagte:

„Gott sei Dank, daß du da bist. Erschrick nicht, es ist noch etwas geschehen, ein Unglück kommt selten allein.“

Anne sah das Telegramm auf dem Tisch der Diele und griff danach. Aber es war nur die Mitteilung Johanns, daß er heute Abend einen Vortrag habe, jedoch morgen zum Begräbnis rechtzeitig eintreffen werde.

„Ein Einbruch“, sagte Tante Ida und setzte sich erschöpft hin. „Im ersten Stock, bei deinem Vater, man hat die Sammlungen geplündert. Die Goldmünzen, die Miniaturen und Tabattieren, das Markenalbum fehlen. Vielleicht stellst du noch mehr fest, ich weiß nicht so Bescheid.“

„Wann?“ fragte Anne.

„Letzte Nacht. Siehst du, das ist ein reizendes Haus, aber mit der Anordnung war ich nie einverstanden. Statt daß die Köchin und das Mädchen hier schlafen, sind sie beim Gärtner untergebracht. Dein Vater wollte es nicht anders, und so war ich allein im zweiten Stock und hörte nichts, nicht einen Laut.“

„Wie kam der Dieb herein?“ erkundigte sich Anne müde.

„Durchs Souterrain, er hat eine Scheibe in der Küche eingedrückt.“

„Habt ihr die Polizei benachrichtigt?“

„Ich fand es schrecklich, daß sie in seinen Zimmern herumtappt, wo er doch noch nicht einmal beerdigt ist. Thomas wollte sie rufen, aber ich sagte, er solle warten, bis du da wä-



rest. Du darfst mich ruhig ausschelten.“

„Eine schöne Geschichte, sie wird toben, weil man dem Dieb einen vollen Tag gelassen hat,“ sagte Anne.

„Wenn du meinst, kann sie jetzt noch kommen.“

„Jetzt nach neun? Keiner von uns hätte eine ruhige Stunde heute Nacht. Wir wollen warten, bis Vater beerdigt ist, in Gottes Namen.“

Im Eßzimmer war für sie gedeckt, kalter Braten, Salate, Obst.

„Ich habe schon gegessen, entschuldige“, meinte Tante Ida, „was willst du, Tee oder Rotwein?“

„Tee. Bis er kocht, wasche ich mir rasch die Hände“, erwiderte Anne und fuhr hinauf, es gab einen kleinen Lift.

Ihr Zimmer lag neben dem Tante Idas im zweiten Stock. Nachdem sie sich hergerichtet hatte, ging sie hinunter in den ersten Stock, der vom Vater allein bewohnt worden war. Sie öffnete den Raum, der die Sammlungen enthielt.

Der Vater hatte deutsche und französische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts für viel Geld zusammengetragen, nur Erstausgaben. Es war keine Lücke zu sehen; sie überzeugte sich, daß der Werther und die Iphigenie, die Schöpflin- und Voltaire-Bände dastanden. Dann wandte sie sich den Vitrinen zu.

Tante Ida hatte von den Miniaturen gesprochen, gemeint waren die Malereien auf Elfenbein und die Gemmen. Die kostbaren Tabatieren, darunter eine aus purem Gold fehlten. Sechs Buddhastatuetten aus Jade, den Skarabäus und die anderen Sachen aus Pompeji hatte man genommen. Die Tür der Vitrine war gewaltsam geöffnet worden, am Schlüsselloch gesplittert. Nicht anders der Schrank, der die Goldmünzen, die Kupferstiche und das Album enthielt. Das Album hatte einen großen Wert: eine fast vollständige Sammlung der altdeutschen Marken von der ersten bis zu denen, die 1970 im Elsaß ausgegeben worden waren.

Anne ging ins Eßzimmer hinunter. Tante Ida schenkte ihr Tee ein. Das Telegramm Johans lag auf dem Tisch. Anne las es nochmals und fragte.

„Woher wußte er, daß die Beerdigung morgen stattfindet?“

„Ich schickte ihm und den anderen Verwandten ein zweites Telegramm, als deine Nachricht eintraf. Warum, ist etwas nicht in Ordnung?“

„Ach nein, ich dachte nur, daß alles gleich so umständlich wird. Der Tag gestern mit seinen zahllosen Anrufen war schrecklich, und nun dieser Einbruch. Ich wollte, Dr. Benda wäre hier und könnte mir raten.“

„Wer ist Dr. Benda?“

„Ein Anwalt in Baden-Baden der mir behilflich war.“

„Wobei? Ein Herzschlag ist doch kein juristischer Fall.“

„Es gab eine Verwicklung, ich erzähle sie dir morgen. Es ist eine lange Geschichte.“

„Erzähle sie doch gleich, mit gefülltem Magen geht man nicht sofort zu Bett.“

Anne berichtete, und Ida Dreher fand, es sei überflüssig gewesen, dem Journalisten auch nur zweihundert Mark des Raubes zu lassen —

„Wo sind die neuntausendachthunder Mark?“ fragte sie. „Oben? Wenn es der Dieb von gestern Nacht wußte, käme er heute Nacht wieder.“

„Sie sind in Sicherheit, Herr Benda bestand darauf, daß ich sie gleich bei einer Bank einzahlte.“

„Sehr verständig. Wie alt ist er?“

„Nun, etwa dreißig.“

„Verheiratet?“

„Ich glaube nicht.“

„Verlobt?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wenn er weder verheiratet noch verlobt ist, hat er am Samstag und Sonntag frei. Bahn und Auto sind erfunden, sie funktionieren sogar. Ruf ihn an und frage, ob er nicht hierher kommen kann! Es gehört sich, daß du dich bei ihm bedankst, und wenn die Polizei in den nächsten Tagen bis dahin den Dieb hier noch nicht gefunden hat, weiß er vielleicht Rat.“

Ein Wagen fuhr vor, und die Klingel wurde in Bewegung gesetzt. Ida Dreher ging zur Tür, die mit einer Sperrkette gesichert war, und fragte durch den Spalt, wer da sei.

„Ihr Nachbar, Schindler, öffnen Sie ruhig.“

Fortsetzung folgt

## Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

5 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Schindler war der Polizeidirektor. Vermutlich hatte er von dem Einbruch gehört, kehrte heim und benutzte die Gelegenheit, um sich zu erkundigen. Er sah gut aus und war sehr männlich, ein gerader Charakter. Ida Dreher deutete gern, diese Art gäbe die besten Ehemänner; Anne Dreher fand, er sei doch zu einfach. Überdies stand er schon in den Vierzig, er hatte seine jungen Jahre im Krieg verbracht.

Schindler also kam herein und war entsetzt, als die Damen das Gerücht bestätigten.

„Wenn Sie mir eine Liste und eine Beschreibung der Gegenstände geben können, fahre ich ins Büro zurück“, sagte er.

„Das ist eine Arbeit, die Stunden in Anspruch nimmt“, erwiderte Anne. „Morgen ist ein anstrengender Tag, ich möchte frisch sein.“

„So rasch werden Sie mich nicht los. Ich nehme an, daß eine Liste da ist, zum mindesten eine Kopie der Aufstellung, die an die Versicherung ging. Sie brauchen die fehlenden Stücke nur anzustreichen. Auch muß ich einen Blick auf den Schauplatz werfen.“

Sie gingen hinauf, zuerst ins Kabinett, dann ins Arbeitszimmer. Auch dieser Raum enthielt eine Sammlung von Gemälden und Stichen aus der Zeit, als Pirmasens Residenz gewesen war und ein Serinissimus lange Kerle drillte. Schindler schüttelte den Kopf, damit beschäftigte sich nun ein Schuhfabrikant. Ein mächtiger Schreibtisch stand auf einem Museumsstück von Teppich.

Schindler steuerte den Schreibtisch an. Die rechte Tür gab nicht nach, als er an dem Knopf zog, wohl aber die linke.

„Um Gotteswillen“, rief Anne, „ich habe sie gestern vor der Abreise eigenhändig verschlossen und den Schlüsselbund mitgenommen.“

Schindler kniete nieder, um das Schloß zu betrachten.

„Kratzer, mit einem Dietrich geöffnet.“

Er zog die Fächer heraus, sie waren leer.

„Was wurde hier aufgehoben?“

„Sechs oder sieben Mappen aus Saffian, größere und kleinere, grüne, rote, gelbe. Vater war ein Liebhaber dieses Leders, ein Saffianarr, meinte er selber.“

„Und der Inhalt dieser Mappen?“

„Dokumente zur Familiengeschichte, Autogramme von historischen Persönlichkeiten der Pfalz, Briefe, die er aufbewahrte, und die verschiedenen Testamente, die mein Vater gemacht hat, die ungültigen und das letzte gültige, das am Tag vor seiner Abreise unterschrieben wurde — ich sollte es gestern zum Notar zurückbringen, kam aber nicht mehr dazu.“

„Zurückbringen?“

„Ja, er hatte es sich am Samstag von ihm geben lassen, um einige Änderungen vorzunehmen, sie betrafen nur Legate.“

„Die Bestimmungen des Testaments waren Ihnen bekannt?“

„Ja. Vater wollte, daß ich Bescheid wisse.“

„Ich nehme an, daß Sie, als das einzige Kind, der Haupterbe sind?“

„Man kann sagen, der Alleinerbe. Tante Ida hat ihr eigenes Vermögen, er sprach ihr nur das Wohnrecht auf Lebzeiten zu. Wird das Haus verkauft, so erhält sie eine Entschädigung.“

„Und Herr Johann, sein Neffe?“

„Bezieht bis zu seinem achten Semester monatlich vierhundert Mark und bekommt sie auch weiterhin sechs Jahre lang, falls er im achten Semester das Staatsexamen macht, andernfalls aber nichts mehr.“

„Wenn das Testament nicht zum Vorschein kommt, geht er diesen Vergünstigungen verlustig.“

„Ich werde mich an die Bestimmungen Vaters halten, das ist selbstverständlich.“

„Sehr gut. So oder so hatte Herr Johann kein Interesse daran, das Testament zu beseitigen.“

„Johann wußte, daß das Testament beim Notar lag, aber nicht, daß Vater es sich hatte zurückgeben lassen. Johann war seit vier Wochen nicht mehr hier. Nein, es fällt kein Verdacht auf ihn, ich bin froh darüber. Den Täter

werden die Ledermappen gereizt haben. Warum aber erbrach er nicht auch den rechten Flügel?"

„Er hörte vielleicht ein Geräusch oder verlor die Nerven. Gab es viele Leute, denen bekannt war, daß sich wertvolle Sammlungen im Haus befanden?"

„Vater zeigte die Sachen gern. Dozenten zum Beispiel, die von auswärts kamen. Die Sammlung altdeutscher Marken war berühmt. Mehr als einmal fanden sich Händler ein, die Angebote machten. Dabei fällt mir ein, daß eine der Saffianmappen Ganzsachen aus dem badischen Postgebiet enthielt — Briefe mit Stempeln, die Postbriefkästen hatten damals Nummern, die auf den Umschlag kamen.“

„Es war vielleicht auf diese Mappe abgesehen, die anderen gingen nur mit. Erinnern Sie sich an Sammler aus der Stadt, die Ihren Vater besuchten?"

„Es kam vor, aber ich kenne keinen Namen.“  
„Ist Ihnen ein Angestellter der Fabrik bekannt, ein gewisser Polaschek?"

„Gewiß. Er brachte sonntags die Postsachen und kam auch sonst bisweilen ins Haus. Vater verwandte ihn als Boten. Warum fragen Sie?"

„Als ich das Büro verließ, lief eine Abgängigkeitsanzeige ein, von seiner Wirtin.“

„Sie meinen, daß er verschwunden ist?"  
„Es scheint so. In welcher Abteilung arbeitete er?"

„In der Telefonzentrale.“

„Warum fuhr Ihr Vater gerade jetzt nach Baden-Baden?"

„Weil dort ein Blumenkorso stattfand. Er liebte Blumen.“

„Bestellte er ein Zimmer? Telefonisch?"

„Das weiß ich nicht, aber es ist wahrscheinlich.“

„So daß Polaschek Bescheid wußte. Welchen Eindruck hatten Sie von ihm?"

„Einen angenehmen. Ich hielt ihn für schwermütig. Er war ein schlesischer Flüchtling, ein aus der Bahn geworfener Student.“

„Also jemand, dem man Verständnis für Kunstgegenstände oder auch altdeutsche Marken zutrauen könnte?"

„Herr Schindler, ich muß Ihnen etwas sagen. Ich tue es ungern, wie leicht fügt man einem solchen Menschen Unrecht zu —“

„Stellen Sie doch die Bedenken zurück. Was hatten Sie noch mitzuteilen?"

„Vater hatte Mitleid mit Polaschek. Seine Papiere schienen in Ordnung zu sein. Aus irgendeinem Grund, den ich nicht kenne, kamen Vater Bedenken. Vor vier Wochen beauftragte er ein Mannheimer Büro mit unauffälligen Nachforschungen.“

„Und, ergab sich ein Resultat?"

„Ich habe von Vater nichts gehört. Wohl aber könnte Polaschek etwas gemerkt haben. Es scheint mir ein schlechtes Zeichen zu sein, daß er verschwunden ist.“

„Kein Zweifel. Die Nachforschungen der Mannheimer, das Verschwinden und der Einbruch könnte zusammenhängen. Es war doch gut, daß ich Sie noch aufgesucht habe. Wann findet morgen das Begräbnis statt?"

„Um zehn.“

„Sorgen Sie bitte dafür, daß jemand im Haus bleibt und uns einläßt. Wir suchen nach Fingerabdrücken und machen Aufnahmen. Ein unruhiger Tag steht Ihnen bevor. Es tut mir leid, läßt sich aber nicht ändern. Nun noch die Liste, wenn ich bitten darf.“

Die Liste fand sich im Ordner unter dem Stichwort Versicherung.

Fahren Sie tatsächlich noch einmal in die Direktion zurück?" fragte Anne.

„Um den Suchapparat in Bewegung zu setzen, ja.“

„Sie sind ein energischer Mann.“

„Ihr Lob tut mir wohl, Fräulein Dreher. Auf Wiedersehen morgen.“

\*

Da die Bestattung von der Leichenhalle des Friedhofes aus erfolgte, nahm die Zeremonie einschließlich der Predigt des Geistlichen, der Darbietungen des Männergesangvereines der Fabrik und der Reden bei der Kranzniederlegung nicht mehr als anderthalb Stunden in Anspruch. Anne, Ida, Johann, der Gärtner und das Zimmermädchen kehrten um zwölf ins Haus zurück, wo Schindler mit seinen Gehilfen wartete und bereits die Köchin vernommen hatte. Die Köchin war empört über die vielen Fragen, die sie hatte beantworten müssen und sagte zu dem Zimmermädchen, es müsse sich auf etwas gefaßt machen. Fortsetzung folgt

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

© COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Ida war die einzige, die auf ihr Zimmer ging, die anderen, auch der Gärtner, saßen in der Diele und warteten, bis die Tür des Eßzimmers sich öffnete, der Polizist einen Namen aufrief; als erste wurde das Zimmermädchen vernommen.

„Ein Glück, daß wir so wenige sind, es wird nicht lange dauern“, sagte Johann, „wie ist das, essen wir?“ Er sah die Köchin fragend an. Sie erwiderte, es werde zwei werden, unter diesen Umständen.

„Bis dahin bin ich vor Hunger gestorben, es ist gescheiter, ins Hotel zu gehen“, sagte er und wandte sich nun an Anne. Sie schüttelte den Kopf —

„Ich möchte den Blicken und Worten entgegen.“

Er steckte sich eine Zigarette an. Das hübsche, etwas verlebte und nicht eben charaktervolle Gesicht des jungen Menschen mißfiel ihr, noch nie hatte sie das so stark empfunden.

Unwillkürlich kam ihr der Gedanke, daß ihm allerlei zuzutrauen wäre, und als er nach dem Zimmermädchen zur Vernehmung gerufen wurde, dachte sie über ihn und sein gespanntes Verhältnis zum Vater nach. Schließlich ging sie zu Ida hinauf und fragte, wann am Dienstag das erste Telegramm an Johann abgegangen sei.

„Bald nachdem du die Fahrt nach Baden-Baden angetreten hattest, um elf Uhr. Warum?“

„Weil Schindler danach fragen könnte. Und wann gabst du das zweite Telegramm an ihn auf?“

„Um sechs am gleichen Nachmittag, nachdem du mir telegraphiert hattest, daß die Bestattung am Donnerstag stattfinden solle.“

„Hast du die Telegramme unterzeichnet — ich

meine, hast du deinen Namen an den Schluß gesetzt?“

„Beide Male unterschrieb ich mit Ida. Was hat diese seltsame Frage zu bedeuten? Hast du einen Verdacht auf Johann?“

Anne zögerte.

„Ich habe ihn selbst schon gehabt“, sagte Ida. „Er hat deinem Vater nicht gefallen, und mir auch nicht. Er entnahm den beiden Telegrammen, daß du nach Baden-Baden gefahren warst und ich allein im Hause weilte — und das ist doch der Sinn deiner Frage.“

„Ja. Er konnte in der Nacht zum Mittwoch hierher fahren, in dieser fast unbewohnten Gegend unbemerkt parken, das Haus aufschließen, zum Schein eine Scheibe eindrücken, die Sachen an sich nehmen und nach Heidelberg zurückkehren. Sag Schindler nichts von dieser Vermutung. Er hat Johann nicht im Verdacht, und es ist gut so. Schon Vater zuliebe müssen wir einen Skandal vermeiden. Außerdem ist es nichts als eine Vermutung, vorerst noch völlig unbewiesen.“

„Laß diesen Dr. Benda kommen“, sagte Ida.

Anne ging wieder hinunter, Johann trat eben aus dem Eßzimmer, der Gärtner ging hinein.

„Nun?“ fragte Anne.

„Formsache, was sonst. Schindler scheint eine Spur zu haben. Auf dem Heimweg vom Friedhof erzählte mir der Gärtner, daß dieser Polaschek verschwunden ist, Schindler fragte mich, ob ich ihn kenne.“

„Was hast du geantwortet?“

„Daß er ein Duckmäuser ist. Das stimmt doch, oder?“

Es war wie vorhin, er mißfiel ihr. Sie hatte auf seine Augen geachtet, als er diese Bemerkungen über Polaschek machte, und einen schlaun oder triumphierenden Ausdruck darin zu lesen geglaubt, aber was ließ sich damit anfangen, nichts.

Er verabschiedete sich, sie ging in die Küche, um etwas zuzubereiten, Milch und ein paar Eier, dann hörte sie Schindler nach ihr rufen und eilte ins Eßzimmer.

„Alles negativ, diese Vernehmungen und die Suche nach Fingerabdrücken“, sagte er. „Der Dieb hat die Schlösser und die Klinken abge-

wischt oder mit Handschuhen gearbeitet. Wir müssen abwarten, bis Polaschek gefaßt wird oder etwas von den gestohlenen Sachen auftaucht. Sie sollten Gitter an den Fenstern des Erdgeschosses anbringen.“

„Ich werde auch die Schlösser ändern lassen“, erwiderte sie. „Die Türen müßten nachts von innen verriegelt werden, doch dann könnten die Köchin und das Mädchen am Morgen nicht ins Haus, das ist die schwache Seite an unserem Wohnsystem.“

„Der beste Beschützer wäre ein Wolfshund“, sagte Schindler beim Abschied; gleich danach vernahm Anne von Tante Ida, daß er ihr gegenüber als bester Schutz einen Mann bezeichnet hatte, und mußte lachen. Tante Ida war derselben Meinung wie Schindler, seit langem schon, seitdem Schindler nebenan eingezogen war.

„Zwei Frauen in einem großen Haus, das ist nicht das Richtige“, sagte sie jetzt. „überhaupt, was soll werden, hast du schon Pläne mit der Fabrik?“

„Die Fabrik ist eine AG, sie läuft von selber. Ich werde, wie es mit Vater besprochen war, als Sozialhelferin eintreten. Damit bin ich beschäftigt und versorgt. Wenn du willst, räumen wir den ersten Stock und vermieten ihn, wir haben Platz genug im zweiten.“

„Das hat Zeit. Seltsame Lage, die Testaments-eröffnung kann nicht stattfinden, da das Testament fehlt. Hast du Johann gesagt, daß es verschwunden ist?“

„Nein.“

„Angenommen, er eignete sich die Saffianmappe an und fand darunter, worauf er nicht gefaßt war, das Testament, wie wird er sich verhalten?“

„Er wartet ab, ob ich mich zu den Bestimmungen des Vaters bekenne. Andernfalls findet es sich eines Tages in einem Buch oder geht dem Notar mit der Post zu.“

„Bekennst du dich auch dazu, wenn die kostbaren Sachen, vor allem die altdeutschen Marken, nicht mehr zu dir zurückfinden?“

„Was will ich machen?“

„Man muß ihm die Beute abjagen. Ruf deinen

Dr. Benda an und bitte ihn, uns über Sonntag zu besuchen!“

Anne überlegte, Kanzlei oder Hotel, entschied sich fürs Hotel und hatte richtig geraten. Sie teilte Benda das nötigste mit und erhielt die Zusage. Von ihm aus gesehen, sei es zugleich ein Glücksfall, meinte Benda; sie so bald wiederzusehen, habe er nicht hoffen können. Sie errötete am Apparat, der nicht darauf eingerichtet war, diese Einzelheit zu übermitteln.

Benda traf am Samstag frühzeitig genug ein, um am Mittagessen teilzunehmen. Ida Dreher wich von ihrem Grundsatz ab, nach Tisch der Ruhe zu pflegen. Sie bestellte den Kaffee in das Wohnzimmer, das zwischen den Schlafzimmern der beiden Damen lag und ihnen gemeinsam war. Sie saß der Sitzung vor, Anne berichtete. Ida stellte verwundert fest, daß ihre Nichte den Verdacht, den sie beide auf Johann hatten, nicht erwähnte. Ihre Achtung vor Benda stieg, als sie seine erste Frage vernahm: ob Johann sein eigenes Zimmer im Haus oder einen Schlüssel zur Haupttür habe. Die zweite Frage betraf den Charakter Johanns:

„Wie beurteilte ihn Herr Dreher, wie beurteilen Sie ihn selbst?“

Anne brachte nun auch die Bestimmungen des Testaments zur Sprache.

Benda sagte:

„Niemand hört zu, wir sind unter uns. Aus Ihrer Darstellung geht hervor, daß Sie bereits von sich aus an die Möglichkeit gedacht haben, er könne der Täter sein. Der Polizeidirektor scheint zu den Leuten zu gehören, die nur das Naheliegende sehen und sofort zugreifen. Hätte dieser Polaschek ihm nicht den Gefallen getan, in einem kritischen Augenblick zu verschwinden, so müßte er sich sagen, daß die Auswahl der Gegenstände einen Dieb voraussetzt, der mit den Sammlungen und der Verteilung genau bekannt ist — mehr, als vermutlich Polaschek. Hat Herr Schindler sich über den Gärtner und das Zimmermädchen geäußert?“

„Geäußert? Nein“, erwiderte Anne.

Fortsetzung folgt

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

7 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Er wird sie auch beobachten lassen, das ist selbstverständlich. Sagen wir, er geht Polaschek, dem Gärtner und dem Mädchen nach, vernachlässigt Johann Dreher. Es entsteht geradezu eine Arbeitsteilung: Sie übernehmen Ihren Vetter.“

„Sie meinen, daß ich ihn in Heidelberg beobachten lassen soll? Er könnte die Goldmünzen, die Buddhasstatuetten, die Marken in Umlauf bringen?“

„Genau das. Man müßte feststellen, mit wem er verkehrt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er Helfer hatte. Kann er fahren, besitzt er einen Wagen?“

„Darüber weiß ich nichts“, entgegnete Änne. „Die Nachforschungen werden nicht billig sein, das müssen Sie sich klarmachen.“

„Den Gewinn, den wir dem Journalisten in München abnahmen, will ich gern daran wenden. Wie aber geht man vor, wer in Heidelberg führt die Überwachung durch? Ein Detektivbüro? Wie findet man sofort das beste? Wieviel muß ich erzählen?“

„Haben Sie eine Kopie der gestohlenen Gegenstände?“ erkundigte sich Benda.

„Nein, sie liegt bei Schindler, und ich kann sie nicht gut zurückfordern, er würde auf unseren Seitensprung aufmerksam werden und damit auf Johann.“

„Machen Sie eine Aufstellung, so gut es geht, aus dem Kopf, am besten sofort. Ich werde inzwischen mit Heidelberg telefonieren.“

„Haben Sie eine Idee?“

„Ich habe einen guten Bekannten dort, einen älteren Rechtsanwalt, Tiburtius. Als Student verkehrte ich bei ihm, er war ein Freund meines Vaters. Tiburtius wiederum hat einen Bruder, der Polizeiinspektor war, mit den Nazis nicht

zurechtkam, den Abschied nahm und ein Detektivbüro eröffnete. Beide Tibertius werden uns beraten können.“

Als sie sich eine Stunde später wieder trafen, sagte Benda zu Änne:

„Ich habe über Sie verfügt, wir fahren morgen früh nach Heidelberg, haben um elf eine Besprechung mit dem Inspektor a. D. Tiburtius und gehen um zwölf zum anderen Tiburtius, der soeben seine Frau anweist, einen größeren Sonntagsbraten einzukaufen. Am Nachmittag kehrt Fräulein Dreher hierher zurück, Herr Benda nach Baden-Baden. Der Rest ist Schweigen, es braucht niemand zu wissen, weshalb und wohin wir fahren.“

„Ich gerate in Ihre Schuld, ich bin schon tief darin, seit der Affäre Rex. Ohne Sie wäre ich um zehntausend Mark ärmer — wie können wir das regeln?“

„Es gibt nichts zu regeln. Es war mir ein Vergnügen, mit Ihnen diese abenteuerliche Fahrt nach München zu machen.“

„Schön, wenn auch die Affäre Johann beendet ist, werden Sie mir erlauben, mit der Regelung erstzumachen. Die Abenteuer haben auch eine geschäftliche Seite. Darf ich fragen, ob Sie einen Wagen besitzen?“

„Noch nicht. Warum?“

„Ich frage nur. Frauen sind neugierig.“

Im Verlauf des Nachmittags kam ein Anruf aus Heidelberg:

„Herr Tiburtius, der Anwalt. Mein lieber Benda, Sie werden gebeten, morgen direkt zu mir zu fahren, die Besprechung findet in meiner Wohnung statt.“

### III

Die Spur führt nach Heidelberg

Änne steuerte, gegen elf bog der Wagen in die Seitengasse am Fuß des Schloßberges ein, danach in den Hof, auf den Kanzlei und Wohnung gingen. Der Hof war groß, eine prächtige Linde stand in der Mitte. Nach Begrüßung der Hausfrau begaben sich die Besucher ins Studio. Tiburtius bat sie Platz zu nehmen und eröffnete die Unterhaltung mit den Worten:

„Die Umlenkung, wenn ich mich so ausdrücken darf, erfolgte auf Wunsch meines Bruders, nach-

dem er festgestellt hatte, daß Johann Dreher in seiner Nähe wohnt — er könnte zufällig beobachten, daß Fräulein Dreher einen Detektiv aufsucht, und sich Gedanken machen. Mein Bruder wird gleich eintreffen. Es schellt, das ist er schon.“

Der Exinspektor war ein großer Mann mit Hakennase und ergrautem Haar, er sah gut aus. Er ließ sich von Anne genau Bericht erstatten und sagte, als sie geendet hatte:

„Es ist schwer zu verstehen, daß Herr Schindler sich nicht sofort bei Ihnen erkundigt hat, ob Johann Dreher einen Schlüssel zum Haus besaß. Nun, vielleicht hat er ihn selbst gefragt, aber immer noch nichts gemerkt, zu sehr auf Polaschek eingestellt. Im übrigen, wenn Johann in jener Nacht — vorausgesetzt, daß er der Täter war — Ihrer Tante begegnet wäre, hätte er eine Ausrede gehabt: er sei raschestens nach Pirmasens geeilt, um ihr beizustehen, habe sie aber nicht aus dem Bett klingeln wollen und sein Zimmer aufgesucht. Das Risiko war für ihn nicht groß. Auf eine der Fragen, die Sie aufgeworfen haben, kann ich bereits von mir aus eine Antwort geben: Ihr Vetter versteht einen Wagen zu fahren. Ob es sein eigener ist, bleibt noch zu klären.“

„Sie haben bereits die Nachforschungen eingeleitet?“ fragte Benda.

„Ja, gestern nachmittag, es war allerdings der Samstagnachmittag, an dem die Ämter und auch manche Büros geschlossen sind. Ich habe durch meine Leute folgendes festgestellt. Er wohnt in einer kleinen Pension, unweit von mir. Er ist meist in Gesellschaft einer offenbar jungen Kubanerin, die so aussieht, wie in Romanen und Filmen Kreolinnen aussehen, dunkel, feurig, rassig. Sie heißt Gomez, ist Chemikerin, arbeitet in einem Mannheimer Laboratorium, bewohnt in Heidelberg zwei Zimmer und benützt einen Wagen. Diesen Wagen steuert Johann Dreher, wenn sie abends den Zerstreungen nachgehen. Man sieht sie in Konzerten, Theatern und Bars. Mit seinen vierhundert Mark kann er sich manches leisten, doch nicht sehr viel. Es ist also wahrscheinlich, daß sie über Mittel verfügt. Das ist vorläufig alles, was man mir zu berichten hat.“

Benda sagte:

„Die rassige Schönheit einerseits, sein wenig energischer Charakter andererseits legen die Vermutung nahe, daß er ihr, nicht sie ihm, hörig ist. Man braucht daraus nicht den Schluß zu ziehen, daß sie ihn angestiftet hat.“

„Das wäre voreilig“, bestätigte der Inspektor. „Er kann sich den Wagen unter irgendeinem Vorwand von ihr entliehen haben. Er wünschte in den Besitz von Geldmitteln zu kommen und sah eine Möglichkeit, als das Telegramm ihm den Tod seines Onkels meldete: Fräulein Ida ist allein im Haus, er hat den Schlüssel und kennt die Objekte. Zur Kontrolle eine Frage: erwähnte das Telegramm, daß Ihr Vater in Baden-Baden vom Tod ereilt wurde? War das nicht der Fall, so konnte er nicht wissen, daß Sie, Fräulein Dreher, über Nacht nicht im Hause weilten.“

„Es ist anzunehmen, ich weiß es nicht“, erwiderte Anne.

„Wir wollen sicher gehen und Pirmasens anrufen“, sagte der Inspektor.

Sein Bruder hob den Hörer ab und verlangte die Verbindung dringend.

Sie besprachen die Lage weiter. Der Inspektor setzte auseinander:

„Das Pensionszimmer, das der junge Mann bewohnt, ist nicht der Ort, um Wertgegenstände zu verstecken. Die Behausung seiner Freundin auch nicht. Die Sachen befinden sich mit großer Wahrscheinlichkeit an einem dritten Ort. Dieser Umstand läßt mich nun doch wieder daran denken, daß die beiden sich zusammengetan haben könnten. Wir sehen noch nicht klar, aber immerhin schon Motive. Ich werde Johann und die Gomez beobachten lassen, die Gomez hier und in Mannheim. Es steht auch noch nicht fest, ob sie nur untereinander verkehrten oder Umgang hatten — möglicherweise mit Landsleuten der Dame. Machen Sie sich auf eine längere Frist gefaßt.“

Die Hausfrau trat ein und bat zu Tisch. Das Telefon läutete, Benda ging an den Apparat und sprach mit Ida Dreher.

„Sie hat in dem Telegramm Baden-Baden angegeben“, sagte er.

Fortsetzung folgt

# Ich suche einen Mörder

8

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE • COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Die Gesellschaft bestand aus sechs Personen: dem Ehepaar Tiburtius, das in Ehren grau geworden war, dem Jungesellen gleichen Namens, den beiden Gästen aus Pirmasens und einer Verwandten der Hausfrau, einer Studentin, die so frisch und adrett aussah, daß Benda seine Verblüffung nicht verbergen konnte, als sie — er saß neben ihr — auf die Frage nach ihrem Fach die Antwort vernahm, sie bereite sich auf das theologische Examen vor.

Das gab es also, man lernte nicht aus. Es gab junge Damen, die Frau Pastorin werden wollten, nicht durch Heirat, sondern von Beruf.

„Werden Sie mir übelnehmen, wenn ich mich erkundige, wie Sie auf dieses Studium verfallen sind?“ fragte er.

„Gar nicht. Ich stamme aus einem geistlichen Haus, mein Vater ist Pfarrer, in der Nähe von Dürkheim drüben. Mit sieben oder acht plagte ich ihn mit der Kinderfrage nach dem lieben Gott, und als ich vierzehn war, gingen wir die Beweise für das Dasein Gottes durch, es ergab sich alles von selbst.“

„Und die Assichten? Sind die Gemeinden mit den weiblichen Pfarrern zufrieden?“

„Nicht immer“, gab sie zu.

Er meinte tröstend, der Vater werde ihr die Wege ebnen, indem er sie als Vikarin anstelle.

„Das möchte er auch, aber ich weiß nicht. Seitdem Dürkheim einen Spielsaal hat, ist ein anderer Geist eingezogen, im ganzen Umkreis, ein liebloser Geist.“

„Noch eine Spielbank, ich dachte nicht daran, kenne die Pfalz überhaupt nicht, obwohl es von Baden-Baden nur ein Sprung hinüber ist. Schuld hat der Krieg. Lohnt es sich, Dürkheim anzusehen?“

„Es ist reizend. Bei der Rückkehr könnten Sie über Dürkheim fahren, es ist ja kaum ein Umweg.“

„Eine Idee, Dank für die Anregung“, sagte Benda und wandte sich seiner anderen Nachbarin zu, Frau Tiburtius. Er bat sie um Entschuldigung; zwei Gäste, die sich erst am Samstag anmeldeten, belasteten die Hausfrau.

„Gar nicht, Herr Benda. Wenn Ihre Angelegenheit Sie öfter hierher führen sollte, sind Sie immer willkommen. Ich weiß nicht, hinter wem Sie her sind, Tiburtius ist die Verschwiegenheit selbst, und ich frage nie. Nur eines würde mich interessieren, handelt es sich um einen weiblichen oder männlichen Missetäter?“

„Als ich herkam, war es ein männlicher; es scheint aber fast, als stehe im Hintergrund Jungcirce bereit.“

„Wie üblich. Meine Frage erklärt sich aus dem Umstand, daß ich Vorsitzende in einem Verein bin, der den jugendlichen Kriminellen weiblichen Geschlechts helfen will. Ich bin oft über das Gefühl der Ohnmacht verzweifelt, das sich einstellt, wenn man ein paar Jahre lang in die Zustände und Auffassungen hineingeschaut hat.“

„Ich glaube nicht, daß unsere Circe schon vor Gericht gestanden hat, und auch nicht, daß sie belangt werden wird, es handelt sich um eine Familienangelegenheit, die unter der Hand bereinigt werden soll.“

„Schulden, Veruntreuung, Leichtsin?“

„Ja. Die Hauptrolle spielt eine Sammlung altdeutscher Marken, die verschwunden ist.“

„Altdeutsche Marken? Das erinnert mich an einen Markenjäger, den ich kenne, es ist eine Jägerin, der man jede andere Leidenschaft zutrauen sollte als diese, eine Kubanerin.“

Benda horchte auf und fragte, ob die Dame Gomez heiße.

„In der Tat“, erwiderte Frau Tiburtius und verstand nicht.

Benda schaute zu den anderen am runden Tisch, sie redeten angeregt. Er klopte an sein Glas, die Augen wandten sich ihm zu, er sagte:

„Herrschaften, ich will keinen Trinkspruch ausbringen, sondern Ihnen eine Mitteilung machen, die sich im Verlauf mit meiner Unterhaltung mit Frau Tiburtius ergeben hat. Unsere Kubanerin, die Gomez, ist hinter altdeutschen Marken her. Ich glaube, wir kommen der Sache näher, wenn wir unsere Gastgeberin bitte, alles zu berichten, was sie über Frau oder Fräulein Gomez weiß.“



Frau Tiburtius erklärte:

„Ich wurde mit ihr durch unseren Betreuungsverein bekannt. Sie meldete sich als Mitglied an, stiftete einen Betrag, nimmt an den Sitzungen regelmäßig teil und bezaubert selbst die ältesten Damen durch ihre Liebenswürdigkeit. Jede hörte entgegenkommend zu, wenn sie ihre Schwäche, die Marken, gestand. In dieser ungebombten Stadt stößt man noch auf viel Aufgehobenes und Vererbtes. Ich selbst erinnerte mich an ein halbes Dutzend Großvaterbriefe mit den kuriosen Braunschwieger Pferdemarken, Großvater war Anwalt in Braunschweig gewesen. Ich verkaufte die Marken an Fräulein Gomez, für hundert Mark, die an den Verein gingen.“

„Sie sind ein Vielfaches wert“, sagte Benda.

„Auch zwei alte Basler Umschläge waren dabei, dafür bekam ich vierzig Mark.“

„Wenn die Täubchen darauf waren, haben Sie ein kleines Vermögen fortgegeben“, sagte der Inspektor. „Hat die Gomez Ihnen gesagt, was sie mit den Marken anfängt? Ich meine, ob sie für sich selbst sammelt oder Markenhändlerin ist?“

„Sie hat nichts gesagt, ich nahm ohne weiteres an, sie sammle selbst“, erwiderte Frau Tiburtius, „warum? Besteht ein Unterschied?“

„Wenn sie Händlerin ist, also Verbindungen und Gehilfen hat, fällt es ihr leichter, eine

Sammlung rasch fortzuschaffen. Gerade ein Sonntag ist dafür günstig — schade, daß die Beobachtung erst morgen einsetzt. Es sei denn, Meyer ließe sich erreichen — ich will es versuchen.“

Er ging ins Studio des Bruders, man hörte ihn telefonieren. Er kehrte zurück und sagte, Meyer werde von seiner Frau um vier erwartet, bis dahin sei nichts zu machen. Beim Kaffee erteilte Anne dem Inspektor den Auftrag, er notierte ihre Nummer und die Bendas, dann ging man auseinander.

„Was nun?“ fragte Benda im Hof seine Begleiterin. „Wollen Sie mich im Wagen bis Karlsruhe bringen, wo ich die Bahn nehmen kann, oder geben Sie mir Gelegenheit, Dürkheim anzusehen, nach dem Vorschlag der Theologin? Wir trinken dort eine Tasse Tee.“

Sie entschieden sich für Dürkheim. Die Strecke war nicht groß, Die Uhr zeigte halb vier, als das Kurhaus in Sicht kam. Benda stand schon draußen und reichte Anne gerade die Hand, als sie sich zurücksinken ließ und, unwillkürlich flüsternd, sagte:

„Der junge Mann, der dort neben der Dame mit dem roten Sonnenschirm steht, ist Johann.“

Benda stieg ins Auto zurück und musterte die beiden:

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

9 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Dunkel, südländisch, es dürfte die Kubanerin sein — es empfiehlt sich, Tiburtius einen Wink zu geben. Mich kennt Ihr Vetter nicht, ich kann mich ruhig zeigen. Ich werde ans Telefon gehen, fahren Sie zweihundert Meter zurück und warten Sie auf mich.“

„Und wenn das Paar inzwischen fortfährt?“

„Es sieht nicht so aus — sie gehen ins Kurhaus — hoffen wir, in den Spielsaal. Bis nachher.“

Der Sonntag wirkte sich günstig aus, er brauchte nicht lange auf die Verbindung mit Tiburtius zu warten. Der Inspektor sagte:

„Ausgezeichnet. Gehilfe Meyer hat eben angerufen, er ist schon auf dem Weg zu mir. Ich werde ihn sofort nach dorthin schicken. Gehen Sie in einer Stunde vor dem Kurhaus auf und ab und warten Sie bis jemand Sie als ‚Mein lieber Professor‘ anspricht, es ist Meyer. Behalten Sie das Paar im Auge. Fährt es fort, so soll Fräulein Dreher ihnen folgen, bis wenigstens die Route feststeht, Sie warten hier vor dem Kurhaus auf Meyer.“

Benda begab sich zu Anne zurück. Von Zeit zu Zeit verließ er den Wagen, um nach dem Paar zu sehen. Das Paar saß zuerst beim Kaffee im Restaurant, dann ging es in den Spielsaal.

Alles verlief einfach, aber für Anne war dieses Warten im Auto langweilig.

„Wollten Sie nicht nach Hause fahren? Ich komme auch mit der Bahn nach Baden-Baden —“

„Ich bitte Sie, das kommt gar nicht in Betracht, daß ich Sie allein ließe“, erwiderte Anne.

Sie unterhielten sich, bis für Benda die Zeit kam, vor dem Kurhaus auf und abzugehen. Nach einer Weile redete ihn von hinten eine Stimme an: „Mein lieber Professor“. Es war

Tiburtius selbst. Hinter einem Zwicker, einer Hutkrempe und einem Staubmantel versteckt.

„Ich habe Meyer begleitet“, sagte er. „Es könnte sein, daß wir uns im Verlauf der Beobachtungen trennen müssen. Ihre Aufgabe ist beendet, grüßen Sie Fräulein Dreher. Vielleicht kann ich Ihnen schon morgen etwas mitteilen.“

Anne brachte Benda nach Karlsruhe, hier tranken sie Tee. Zum Abendessen war Benda in Baden-Baden. Am nächsten Morgen, kaum in der Kanzlei, wurde er von Tiburtius angerufen:

„Können Sie heute abend, sagen wir um sieben, in Heidelberg sein? Die Aktion, soweit ich in Betracht komme, ist beendet. Nein, Sie brauchen nicht vor dem Abend einzutreffen, machen Sie sich auf eine Nachtfahrt gefaßt. Weißen Sie Fräulein Dreher noch nicht ein.“

\*

Der Anweisung gehorchend, verschwieg er Anne den Anruf, als sie von Pirmasens aus mit ihm sprach. Es fiel ihm schwer, denn seit gestern standen sie anders zueinander als vorher. Es war in Karlsruhe nicht viel geschehen, aber sie hatten sich ungern getrennt und verabredet, daß Anne das nächste Wochenende in Baden-Baden verbringen werde.

Der Inspektor wohnte unweit des Bahnhofs, in den Anlagen, die zum Schloß führten. Er empfing Benda in seinem Büro, machte den Sessel neben dem Schreibtisch frei, bot dem Gast eine Zigarre an und berichtete:

„Noch nie in meiner langen Praxis habe ich einen Auftrag so rasch ausführen können. Gestern um zwei erhielt ich ihn, zehn Stunden später war er beendet, dank Ihrem Anruf aus Dürkheim. Der Ort, wo die gestohlenen Gegenstände sich befinden, ist mir bekannt, ich habe die Sachen selbst gesehen und hätte sie sofort sicherstellen können, unterließ es aber aus einem bestimmten Grund.“

Beide Herren zogen energisch an ihren Zigarren, Tiburtius nahm ein Blatt und las:

„Fünf Uhr vierzig, Beginn der Beobachtung im Spielsaal von Dürkheim. — Sechs Uhr, das Paar besteigt das Auto, Fahrt nach der Ruine

des Klosters Limburg, Besichtigung, Abendessen im Restaurant. — Acht Uhr dreißig, Abfahrt in Richtung Ludwigshafen, rechtes Rheinufer, Straße nach Weinheim.“

Er legte das Blatt auf den Tisch und fragte:

„Kennen Sie die Bergstraße?“

„Ein wenig, Weinheim am besten.“

„Um so besser. Es geht nichts über Anschauung. Der Ort schmiegt sich an den Hügel, er wächst ihn auch hinauf, oben liegen Villen, und im Wald gibt es Blockhäuser, Wochenendhütten. Hierhin ging die Fahrt. Wir mußten vorsichtig sein, doch es fehlte nicht ganz an Wagenverkehr. Das Auto der beiden bog ein, wir fuhren weiter, stoppten dann und erkundeten. Das Auto stand an einem Zaun; durch die geschlossenen Läden schimmerte Licht. Aber es waren noch Vorhänge da, man konnte nichts sehen. Ein Liebesnest, wahrscheinlich der Gomez gehörend, überlegte ich, bequem von Mannheim und Heidelberg zu erreichen. Unwahrscheinlich, daß sie die Nacht über hier bleiben, gedulden wir uns zwei, drei Stunden.“

Er nahm das Blatt wieder zur Hand:

„Elf Uhr zehn, Abfahrt des Paares, — Elf Uhr dreißig, Untersuchung der Tür. Hängeschloß. Meyer beleuchtet es mit der Taschenlampe, kein ungewöhnliches Schloß. Meyers Hobby sind Schlosserarbeiten, im Wagen führt er Schlüssel aller Größen mit. Nach zwei Minuten treten wir ein. Erste Untersuchung ergebnislos, in der Küche und im Wohnraum. Die Schränke sind leer, unter dem Teppich ist keine Falltür. Es gibt keine Unterkellerung, die Dielen liegen auf dem Erdboden. Wir prüfen die Wände, nichts. In der Küche stehen zwei Holzblöcke, darauf liegt eine schwere Platte, sie ist massiv, hat keine Schublade. Im Wohnraum steht ein grüner, glatter Kachelofen, ungebraucht, das Rohr ist noch nicht angeschlossen, es fehlt. Das ist der einzige merkwürdige Umstand in der Wohnung, auch hat der Ofen eine Höhe, die zu dem ziemlich niederen Zimmer nicht paßt. „Beinahe ein Safe“, meint Meyer, stellt sich auf einen Stuhl und untersucht die oberen Teile. Um es kurz zu machen, er hebt eine Platte ab und sieht ein Tablett, das mit

dunklen Fläschchen bedeckt ist, das Tablett hat einen Griff, er reicht es mir und entdeckt einen zweiten Raum, darin die Saffianmappen, das Album, die Goldmünzen, den Rest, auch einen Stoß Wachstuchhefte, die vollgeschrieben sind, Stenographie. Ich habe heute festgestellt, daß die Gomez die Hütte vor einem Jahr gekauft hat. Das pompöse Bett verweist auf die eine Bestimmung, der umgearbeitete Ofen auf die andere. Sie ist Chemikerin, die Fläschchen sind mit irgend etwas gefüllt, teils mit Flüssigkeiten, teils mit Pulvern. Um sie zu verbergen, wurde der Ofen angeschafft.“

Benda hörte diesen letzten Sätzen des Inspektors ungeduldig zu. Er sagte:

„Ich verstehe nicht recht, weshalb Sie die Johannschen Sachen im Ofen ließen —“

„Die Hütte wird seit heute morgen um sechs bewacht, von einem meiner Leute, Meyer brachte ihn selber hin. Daß wir das Schloß öffneten, war schon mehr, als ich verantworten kann, ich habe keine Polizeirechte und darf nicht in verschlossene Häuser eindringen. Angenommen, ich hätte die Sachen mitgenommen und es würde bekannt, so verlöre ich meine Konzession, die Polizei würde mir Einbruchdiebstahl vor. Meine Aufgabe bestand darin, die gestohlenen Dinge ausfindig zu machen, das ist geschehen. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn ich die Gegenstände an mich genommen hätte, um sie sofort der Polizei zu übergeben. Das Fatale an diesen Aufträgen ist die Klausel, daß die Polizei nicht hinzugezogen werden soll.“

„Ich verstehe“, sagte Benda. „Jedoch, was ist nun zu tun?“

„Ich habe das Gesicht zu wahren, weiter nichts. Ich ermögliche Ihnen eine Besprechung mit dem Gehilfen, der mich gestern begleitet hat. Was bei dieser Besprechung verabredet wird, ist mir nicht bekannt. Im Augenblick beobachtet er die Gomez, um festzustellen, wie sie den Abend verbringt. Auch Johann Dreher wird beschattet. Ich habe Meyer gesagt, daß ich ab halb neun in einem bestimmten Gasthaus sein werde, begleiten Sie mich, wir essen dort und warten ab.“

(Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

10 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Die Sache läuft also darauf hinaus, daß ich, der Rechtsanwalt, den Verstoß gegen die Gesetze begehen muß, den Sie, der Inspektor, ablehnen, dergleichen kommt vor“, sagte Benda und dachte daran, daß er in München in ein fremdes Zimmer gegangen war, um Geld, das ihm nicht gehörte, fortzunehmen.

„Und wenn nun die Gomez mit Johann Dreher heute Nacht nach Weinheim fährt, um die Sachen zu holen, was dann?“ fragte er.

„Dann ertappen wir sie in flagranti und haben das Recht, sie festzuhalten. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie hinfahren. Käufer finden sich nicht so rasch.“

Sie brachen auf und schlugen den Weg zum Gasthaus ein. Vor der Tür stießen sie mit einem jungen Mann zusammen.

„Das ist Meyer“, sagte Tiburtius. „Nun?“

Der Gehilfe berichtete, die Gomez und Johann Dreher hätten an einer Kinokasse Karten gelöst und seien hineingegangen.

„Sind Sie hungrig?“ fragte Tiburtius den Anwalt. „Das Gasthaus ist auch später noch offen.“

Benda verstand, er zog Meyer zur Seite. Tiburtius ging ins Restaurant hinein. Er saß noch an seinem Platz, als kaum eine Stunde später Benda mit Meyer eintrat. Meyer trug einen Handkoffer. Die beiden Männer aßen. Tiburtius trank seinen Wein, über die Ereignisse in der Hütte wurde nicht gesprochen. Benda ließ sich einen Fahrplan geben und stellte fest, daß um elf ein Zug nach Baden-Baden fuhr.

„Wo bringen wir den Koffer unter“, fragte er.

„In meinem Safe“, sagte Tiburtius. „Ich rufe morgen Fräulein Dreher an, sie kann ihn abholen. Es ist bedauerlich, daß das Paar so glimpflich davonkommt. Die Gomez gehört ausgewiesen, dem jungen Dreher täte ein Denkkettel gut.“

„Was mögen die kleinen, dunklen Fläschchen enthalten, Gifte, die sie selbst entwickelt und versteckt?“

„Das kann ich Ihnen in einigen Tagen sagen, ich nahm zwei Fläschchen mit, eine Flüssigkeit und ein Pulver, auf die Gefahr hin, daß sie nachzählt und stutzig wird. Ihr Handwerk gefällt mir nicht, und nun schon gar nicht diese Ansammlung.“

„Die beiden werden große Augen machen, wenn sie merken, daß die Dreher'schen Sachen fehlen.“

„Fräulein Dreher darf ihren Vetter nicht merken lassen, daß sie wieder bei ihr sind“, erklärte Tiburtius. „Ich werde sie morgen ausdrücklich darauf aufmerksam machen. Den Vetter halte ich für einen Feigling, die Gomez für gefährlich, auch Feiglinge lassen sich aufhetzen. Anders gesagt, das Paar könnte sich rächen wollen. Der junge Mann darf nicht wissen, daß seine Kusine ihn durchschaut hat.“

Allmählich wurde es für Benda Zeit, an die Bahn zu gehen.

## IV

Ist es Morales?

Am nächsten Morgen wurde Benda vom Bürovorstand eine Klientin gemeldet. Es war ein junges Mädchen, das Schwarz trug.

Er bat die Besucherin, einen Stuhl zu nehmen und fragte, was sie zu ihm führe. Sie knüllte nervös ein Taschentuch zusammen und erwiderte:

„Die Ratlosigkeit. Die Polizei glaubt mir nicht, und ich kann auch nicht beweisen, daß mein Verdacht berechtigt ist.“

„Sie sind in Trauer, handelt es sich um einen Todesfall?“

„Um meinen Vater. Ich lasse mir nicht nehmen, daß —“

Benda unterbrach sie:

„Zunächst, was war er?“

„Chauffeur.“

„Wann starb er?“

„Sonntag morgen.“

„Unter welchen Umständen?“

„Das ist es ja“, erwiderte sie. „Ein Arzt, der vor einer Entbindung kam, sah in der Frühe

um vier unweit der Polizeiwache ein Auto stehen und hinter dem Steuer eine zusammengesunkene Gestalt. Es war mein Vater, er röchelte noch. Der Arzt ging zur Polizei, sie zogen ihn heraus, der Arzt stellte eine Alkoholvergiftung fest. Der Polizist fuhr Vater ins Krankenhaus, aber als sie ankamen, war Vater tot.“

„Vater trank nie. Sein Herz war nicht das beste, er mied den Alkohol. Im Krankenhaus sagten sie, er habe mindestens einen Liter Schnaps, wenn nicht mehr, rasch zu sich genommen. Das tun manchmal junge Burschen, die in der Betrunktheit eine Wette machen, aber nicht so gesetzte Leute wie Vater. Sie hätten ihn kennen müssen. Gestern wurde er begraben. Je mehr ich über seinen Tod nachdenke, desto verdächtiger kommt mir alles vor. Wo soller diese Menge Schnaps getrunken haben? Wie soller von da nach der Polizeiwache gelangt sein? Selbst konnte er unmöglich fahren — man hat ihn hingebacht und damit gerechnet, daß ihn ein Polizist entdecken würde. Ein Bekannter hätte ihn ja zu mir in die Wohnung gebracht. Ich ging gestern Nachmittag zur Polizei und trug das alles vor. Daß man ihn einfach abrud, kam auch dem Kommissar merkwürdig vor, aber er meinte, einer seiner Trinkkumpane habe ihn in die Stadt geschafft. Er versprach, bei den Chauffeuren herumzuzufagen. Das habe ich auch schon getan, niemand hat Vater an diesem Abend in der Stadt gesehen.“

„Was vermuten Sie denn selbst?“

„Daß man ihn gegen seinen Willen betrunken gemacht hat.“

„Gegen seinen Willen. Sie meinen, man habe ihn gezwungen, den Schnaps in sich hineinzuschütten?“

„Das kaum. Aber man könnte ihm den Alkohol gewaltsam eingeflößt haben, mit einem Trichter etwa.“

„Was für eine Vorstellung. Wer sollte das getan haben, und warum?“

„Um ihn aus dem Wege zu schaffen. Vielleicht wußte er etwas. Ein Chauffeur sieht und hört manches.“

„Hatte er viel zu tun?“

„Sehr viel.“

„Lassen wir die Fahrten zwischen Bahnhof und Hotels, überhaupt den üblichen Stadtdienst fort. Wie sahen seine übrigen Aufträge aus?“

„Seitdem draußen in der Ebene die Flugplätze gebaut werden, kommen oft die Ingenieure in die Stadt, spielen im Kurhaus, mieten einen Wagen, um rasch etwas in Oos oder Iffezheim zu erledigen, lassen den Chauffeur eine Stunde warten, fahren zurück, haben eine andere Besprechung und sagen ihm zuletzt, er solle sie nach dem Rebland bringen: hier essen sie zu Abend, und es wird manchmal Mitternacht, bis der Chauffeur daheim anlangt.“

„Was sagt Ihre Mutter zu dem Todesfall?“

„Mutter lebt schon lange nicht mehr. Ich selbst habe einen Posten bei Ausländern und komme erst abends um acht nach Hause. Ist der Vater noch nicht da, so stelle ich ihm etwas zum Essen hin und gehe schlafen. Manchmal sah ich ihn kaum zweimal in der Woche.“

„Wurde er auch nachts angerufen?“

„Selten, aber da Sie fragen, es geschah mit einer gewissen Regelmäßigkeit, ungefähr alle vierzehn Tage.“

„Wer anrief wissen Sie nicht?“

„Nein, Vater war schweigsam. Er kam von diesen Fahrten spät zurück, wahrscheinlich gingen sie nach auswärts.“

„Ihre Angaben sind zu unbestimmt“, sagte Benda. „Was erwarten Sie von mir? Wenn Sie etwas unternehmen wollen, käme eher ein Detektiv in Betracht als ein Anwalt.“

„Verzeihen Sie, ich habe das nicht so genau überlegt, ich wollte nur einen Rat haben. Unserer weiß nicht recht, an wen man sich wenden soll.“

Sie stand auf und fragte, was sie schuldig sei.

„Nichts, da ich ja nichts für Sie tun kann“, erwiderte er. „Mit welchem Kommissar hatten Sie zu tun?“

„Er heißt Ochs.“

„Ich kenne ihn, sogar recht gut, und habe sowieso etwas mit ihm zu besprechen. Lassen Sie mir Ihre Adresse da. Fräulein Balg, ich werde mit dem Kommissar reden. Gegebenenfalls schreibe ich Ihnen.“ (Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

11

Sie nannte ihre Wohnung.  
„Und wo sind Sie tagsüber zu erreichen?“  
„Annaberg 17, bei Morales.“  
„Sind das Spanier?“  
„Südamerikaner, Venezuela.“  
„Schön, wir werden weitersehen.“

Sie verließ ihn. Er überlegte, daß ihre Vermutung vielleicht gar nicht so abwegig sei. Ein älterer Mann trank kaum einen Liter Schnaps. Wenn man jemand aus dem Wege räumen wollte, ohne Blut zu vergießen und einen Verdacht zu erregen, war die Alkoholvergiftung ein unheimlich geschickter Gedanke. Es klopfte, das Mädchen kehrte zurück und sagte:

„Verzeihen Sie, vor der Tür fiel mir ein, daß ich einmal Vater mit dem Chauffeur des Herrn Morales aufgeregt verhandeln sah. Der Chauffeur, ein Franzose, ist ein brutaler Mensch, dem man eine Gewalttat zutrauen könnte.“

„Wir haben nicht das Recht, gegen Franzosen vorzugehen, die deutsche Polizei kann die Hand nicht auf sie legen, noch nicht, fünf Jahre nach dem Kriegsende. Was ist eigentlich Herr Morales, wohnt er dauernd in Baden-Baden?“

„Seine Hauptwohnung hat er in Paris, er vertritt dort sein Land bei den Vereinten Nationen. Mehr weiß ich nicht. Er hat die Wohnung auf dem Annaberg möbliert gemietet und fährt viel hin und her, über die Grenze.“

„Verheiratet?“

„Ja. Frau Inez ist eine reizende Frau, zart, sehr freundlich und menschlich, wir lieben sie alle, mehr als ihn.“

„Wie meinen Sie das?“

„Er ist jähzornig, gefährlich.“

„Nun also. Es kann nichts schaden, etwas Bescheid zu wissen“, sagte Benda und wandte sich seinen Akten zu, nachdem sie gegangen war.

Gegen Mitternacht gab sich Benda ins Polizeigebäude und suchte Ochs auf. Der Kommissar hatte vierzig Jahre Zeit gehabt, sich an seinen Namen zu gewöhnen, und da er nicht aussah, wie er hieß, fielen auch die Witze, die man hinter seinem Rücken machte, nicht gehässig aus.

Als Benda auf die Affäre Balg zu sprechen kam, sagte Ochs:

„Überall im Land wird Schnaps gebrannt, aus Kirschen, Himbeeren, Tompinambur, Trestern, wo soll man da ansetzen. Der Mann kann das Zeug hier, im Rebland, auf dem Schwarzwald, im Murgtal, im Schwäbischen zu sich genommen haben. Er hat vielleicht Kummer gehabt und wider seine Gewohnheit und seine Grundsätze zu trinken angefangen. Daß man ihn los sein wollte und vor der Polizei abtut, ist zwar nicht schön, aber logisch und nicht ohne weiteres verdächtig. Der Chauffeur des Herrn Morales mag brutal sein und sich einmal mit Balg gezankt haben — das reicht noch nicht aus, um ihm auf den Zahn zu fühlen.“

„Wissen Sie etwas über diesen Morales?“ fragte Benda.

„Gar nichts. Warum?“

„Wenn er in Paris einer Kommission angehört, dürfte sich auf dem Wagen das CD oder CC-Schild befinden, der Wagen wird von den deutschen Zollbeamten nicht untersucht. Angenommen, Morales schmuggle Zigaretten, Rauschgift, sonst etwas, so läuft er kein Risiko. Nach Aussagen der Tochter machte Balg von Zeit zu Zeit Nachtfahrten. Es wäre denkbar, daß er dafür von Morales oder dessen Chauffeur geheuert wurde.“

„Denkbar ja, warum auch nicht. Gelegentlich tauchen in unserem Kreise die gefährlichen Marihuanazigaretten auf, und wir haben uns schon gefragt, ob sie von Baden-Baden aus vertrieben werden. Möglicherweise geben Sie uns da einen Wink, ich will daran denken. Wenn ich aber vorschläge, Morales nachts beobachten zu lassen, würde ich nicht durchdringen. Sie verstehen, Zusammenstöße mit den Franzosen und ihren Freunden sind uns nicht angenehm. Was macht Ihre Wohnung, wann ziehen Sie ein?“

„Morgen. Mein letzter Tag im Kapitol ist angebrochen.“

Als Benda das Hotel betrat, stand Riff, der Besitzer in der Tür des Büros und bat ihn, auf einen Augenblick hereinzukommen. Er schob dem Gast die Zigaretten zu und sagte:

„Der Jonkheer ist zurückgekehrt. Ich soll ausrichten, Sie möchten mit dem Essen auf ihn warten.“

„Wohnt er in seinem alten Zimmer?“

„Ja. Ein Zufall, daß ich es ihm geben konnte. Bei dem schönen Wetter kommen viele Fremde.“

„Sonst etwas Neues im Städtchen?“

„Ein Ausländer gewann gestern Nacht sechstausend Mark im Kurhaus.“

„Und reiste zum Bedauern der Spielbank ab?“

„Das nicht, er hat hier eine Wohnung.“

„Ja? Wissen Sie den Namen?“

„Er ist leicht zu behalten, hat mit der Moral zu tun, wohl nur zufällig: Morales.“

„Was wissen Sie von ihm?“

Riff sah ihn verwundert an und erwiderte:

„Nur, daß er einen Wagen mit dem Konsularschild und eine sehr distinguierte Frau hat, hier und da ißt er bei uns.“

Sie plauderten weiter, bis der Jonkheer im Vestibül erschien. Jan Pieter Wouvermann und Benda begrüßten sich warm, sie waren gute Freunde. Der Holländer hätte Grund gehabt, die Deutschen zu hassen, sein Besitz war in ein Trümmerfeld verwandelt worden.

„Wie war Ihre Reise?“ erkundigte sich Benda, als sie im Restaurant saßen.

„Voller Eindrücke und Ablenkungen. Bei einer Ausfahrt erkannte mich die Königin und schickte eine Einladung.“

„Dieser Tage las ich in einer Illustrierten, daß sie doctor juris ist, stimmt es?“

„Gewiß, und wenn es einmal mit der Monarchie bei uns schief gehen sollte, macht sie eine Anwaltskanzlei auf, ihre eigenen Worte!“

„Wie sieht es auf Ihrem Gütchen aus?“

„Wie auf einem ebenen Acker. Alles ist verschwunden, Haus und Bäume. Ich habe ein Kaufangebot angenommen und werde mich irgendwo niederlassen, es ist noch unbestimmt.“

Er hatte im Krieg die Königin nach Kanada

begleitet, dann in der amerikanischen Armee den Feldzug in Nordafrika mitgemacht. Er hatte blaue Augen, eine Reiterfigur, sah gut aus. Der Rotterdamsche Kurat beschäftigte ihn als militärischen Mitarbeiter, auch übersetzte er Standardwerke über den zweiten Weltkrieg: in den Musestunden trieb er Botanik und las Lyriker, er war ein aufgeschlossener und zuverlässiger Gentleman.

Beim Kaffee, den sie in der Ecke, nahe dem Bücherschrank, in den bequemen Sesseln nahmen, sagte Jan Pieter:

„Mein lieber Benda, darf ich Sie mit einer privaten Angelegenheit belästigen? Ich habe eine Warnung erhalten, und es gibt Gründe, um sie ernst zu nehmen. Ich möchte gern, daß jemand weiß, wo der Angreifer zu suchen ist, wenn mir etwas zustößt. Es könnte auch sein, daß der Warner Schutz braucht, es ist eine Frau.“

„Das klingt, als gehe es um Leben oder Tod. Wie sind Sie in diese Sache geraten?“

„Ich muß etwas ausholen. Vor vier Monaten besuchte ich zum ersten Mal nach dem Krieg die deutschen Verwandten, die Schwester und den Schwager meiner Mutter, sie wohnen im Breisgau. Der badische Schlag gefiel mir, es fehlt der preußische Ton. Auf der Heimfahrt näherte ich mich Baden-Baden, ich kannte es nicht, aber von der Spielbank hatte ich gehört. So stieg ich aus, geriet in dieses Hotel. Es gefiel mir, mit seinem Besitzer, ich blieb, arbeiten kann man überall. Im Lesesaal sind holländische und andere ausländische Zeitungen. Überdies gibt es eine niederländische Vertretung bei den Franzosen, eine Folge der Okkupation.“

Unser Kunsul lud mich ein, unter den Gästen war ein Venezolaner mit seiner Gattin, einer sehr weiblichen Frau, die eine reizvolle exotische Note besaß. Man unterhielt sich französisch. Ich war nicht wenig erstaunt, als sie mich plötzlich holländisch anredete und sagte, sie überlege, ob wir nicht am Ende aus derselben Familie stammten. Ihre eigene gehöre nach Curaçao und führe sich auf einen Willem Wouvermann aus Walcheren zurück, der um 1800 nach Holländisch-Guyana gekommen sei.

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

12 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Ich habe mich mit der Familiengeschichte beschäftigt und wußte sofort Bescheid. Willem Wouvermann war ein Bruder meines Ururgroßvaters gewesen, man hatte nichts mehr von ihm gehört. Sie berichtete ihrem Gatten über diesen unwahrscheinlichen Zufall und forderte mich auf, an einem der nächsten Nachmittage den Tee bei ihr zu nehmen. Herr Morales verhielt sich eisig, ich unterließ den Besuch und machte ihn erst, als die Einladung schriftlich wiederholt wurde, gegen den Willen des Hausherrn, wie ich später erfuhr. Er war höflich, aber kalt. Die Kälte im Benehmen des Spaniers ist recht wirksam, wenn man zugleich die leidenschaftlichen, mißtrauischen, eifersüchtigen Augen sieht“.

„Eine Zwischenfrage“, sagte Benda, „wie alt ist Morales?“

„Zweiundfünfzig.“

„Kinder?“

„Nicht aus dieser Ehe mit Inez, sie ist die zweite Frau und fünfundzwanzig Jahre jünger als er. Aus erster Ehe hat er eine Tochter, die mit vierundzwanzig bereits Witwe ist und nun in Deutschland studiert.“

„Was ist er zu Hause, ich meine drüben in Venezuela?“

„Grundbesitzer, auch Mitinhaber einer Exportfirma.“

„Ein reicher Mann?“

„Es scheint so. Warum fragen Sie?“

„Ich erzähle es Ihnen später. Verzeihen Sie die Unterbrechung.“

„Ich fahre fort. Zwischen Inez und mir bestand vom ersten Augenblick an eine starke Sympathie. Einige Tage nach jenem Teebesuch traf ich sie zufällig in der Buchhandlung an der Kurhausbrücke, ging in der Allee mit ihr auf und ab und schlug ihr schließlich vor, hier im

Kaffeegarten des Kapitols eine Erfrischung zu nehmen. Vor einer Generation mag es unkorrekt gewesen sein, und in den Augen eines Spaniers ist es wohl noch heute unkorrekt. Ich war den Verkehr mit den Amerikanerinnen gewohnt, und was Inez betrifft, so erwachte, wenn sie holländisch oder deutsch sprach, die Europäerin in ihr. Ich entnahm dieser Unterhaltung, daß sie nicht nur Angst vor Morales hatte, sondern auch unglücklich war.

Wir trafen uns noch vier- oder fünfmal in der Buchhandlung und hielten die Erfrischungen im Kaffeegarten bei, die offene Methode schien mir die unverfänglichste zu sein. Ich sprach von der Scheidung, sie erwiderte, Morales würde sie nicht freigeben, und die Religion — die Familie in Curaçao war längst katholisch geworden — verbiete ihr diesen Ausweg.

Hören Sie nun den Schluß. Ich mußte nach Holland reisen und wußte von vornherein, daß es ein langer Aufenthalt werden würde, schon deshalb, weil in London Verhandlungen mit Verlegern notwendig waren. So verabredeten wir, daß Inez an mich schreiben solle, nicht aber ich an sie. In London erhielt ich die Nachricht, daß Morales mit ihr nach Venezuela fahren werde, zu Schiff, und dann, er sei aus plötzlichen Geschäftsgründen hingeflogen, ohne sie. Diese Mitteilung kam aus Paris. Ich nahm das Nachtschiff über den Kanal, schickte ein Stadtelegramm an ihre Wohnung und traf sie in einem Saal des Louvre. Ich beschwor sie, sich frei zu machen und meine Frau zu werden; ihre Antwort war immer die gleiche: Morales würde sie nicht freigeben, sondern töten.

Am fünften Tag kehrte Morales zurück, ich flog nach London. Als ich heute morgen hier in Baden eintraf, war in meiner Post ein Briefchen, das gestern aufgegeben wurde — Morales habe sie in Paris damals beobachten lassen und wisse Bescheid, ich solle Baden sofort verlassen, sie fürchte um mein Leben. Ich ging in sein Haus und bat in einem Brief um die Unterredung, die er mir nicht verweigern könne. Ich stand nicht lange vor der Tür, das Mädchen kam zurück und sagte, Herr Morales



lehne ab, mich zu empfangen. Was soll ich tun?“

„Den Rat von Frau Inez befolgen und abreisen. Sie können nicht das Geringste unternehmen und begeben sich nur in Gefahr.“

„Die arme Frau schwebt in noch größerer Gefahr. Ich darf sie nicht im Stiche lassen, abgesehen davon, was sie mir bedeutet.“

„Es gibt nicht die geringste Möglichkeit, ihr zu Hilfe zu kommen“, sagte Benda; „Im übrigen glaube ich nicht, daß eine unmittelbare Gefahr für sie besteht. Wann kehrte Morales nach Paris zurück oder, was dasselbe ist, wann verließen Sie es?“

„Am neunzehnten Mai.“

„Es ist anzunehmen, daß Morales am gleichen Tag oder spätestens am nächsten von Ihrem Zusammentreffen mit seiner Frau erfahren hat. Das sind zehn Tage her, wir haben heute den neunundzwanzigsten. Er tat ihr nichts an, sondern reiste mit ihr hierher. Nehmen wir an, er warte eine Gelegenheit ab oder bereite sie vor, die Rachsucht hat einen langen Atem. Auch Frau Inez wird sich fragen, was er plant, und, wenn die Angst sie überfällt, wird sie doch noch Schutz bei Ihnen suchen. Daß sie vorgestern den Brief einwerfen konnte, beweist, daß sie noch eine gewisse Bewegungsfreiheit besitzt“ — Benda fuhr fort und schloß: „Oder daß dieses Mädchen den Brief für Sie besorgt hat.“

„Welches Mädchen, wovon sprechen Sie?“ fragte Jan Pieter.

„Ich sehe eine Möglichkeit, wie Sie sich mit Frau Morales in Verbindung setzen können. Heute morgen suchte mich ein junges Ding, eine Deutsche, in privater Angelegenheit auf, sie ist bei Frau Morales angestellt. Ich habe ihre Wohnung notiert, wir könnten hingehen, sie wird bereit sein, einen Brief für ihre Herrin mitzunehmen, denken Sie sich eine plausible Erklärung aus.“

„Wann kann man sie treffen?“

„Ab acht Uhr abends. Sie haben Zeit, Ihren Brief zu schreiben.“

„Ein Stein fällt mir vom Herzen. Wie gut, daß ich mich Ihnen anvertraute.“

Am Nachmittag wurde Benda von Änne Dreher aus Pirmasens angerufen:

„Ich komme eben aus Heidelberg zurück“, sagte sie. „Die Sachen sind hier bei unserer Bank untergebracht, ich mietete ein Fach.“

„Das ist vernünftig. Haben Sie mit Tiburtius abgerechnet?“

„Ja. Er nahm zweitausend Mark, ich zahlte sie gern. Er warnte mich. Die Analyse des Inhalts der beiden Fläschchen traf gerade ein, als ich bei ihm war. Es handelt sich um Gifte, aus denen man nicht recht klug wird, sie scheinen aus mexikanischen Pflanzen gezogen zu sein. Tiburtius meinte, es fehle die Handhabe, um gegen die Gomez vorzugehen. Daß eine Chemikerin sich mit Giften beschäftige, sei nicht strafbar, und sie könne vorbringen, daß die Fläschchen absichtlich sichergestellt wären, um Mißbrauch zu verhüten.“

„Ich weiß nicht recht, er sollte der Polizei doch einen Wink geben.“

„Dann würden Fragen gestellt, die ganze Angelegenheit würde aufgerollt.“

„Schön, es war ein Abenteuer und ist erledigt. Darf ich Sie am Samstag hier erwarten?“

„Ich denke ja.“

Nach dem Abendessen schlugen Benda und Jan Pieter den Weg zur Wohnung von Martha Balg ein. Sie lag unweit des Krankenhauses in einer Straße, die mit einer Ausnahme aus Villen und Gärten bestand: ein zweistöckiges, baufälliges Häuschen aus älterer Zeit hatte sich in ihr erhalten. Jan Pieter, der fast zur Dachrinne reichte, schaute es verwundert an, und Benda meinte, in zehn Jahren oder früher werde es durch einen Neubau ersetzt worden sein.

Zur ebenen Erde war ein Gemüselädchen, der Inhaber verwies sie in den oberen Stock. Die beiden gingen eine knarrende Stiege hinauf und klopfen an der ersten Tür, die Tochter des Chauffeurs stand auf und betrachtete sie verwundert.

„Wir möchten mit Ihnen sprechen, Fräulein Balg“, sagte Benda. „Nicht in der Angelegenheit, die Sie zu mir führte, es handelt sich um etwas anderes.“

(Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen Mörder

13

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE ● COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Das Mädchen bat sie, Platz zu nehmen, die Herren setzten sich auf ein mit Wachstuch überzogenes Sofa. Benda fuhr fort:

„Mein Begleiter ist ein holländischer Herr, entfernt verwandt mit Frau Morales. Nicht alle wissen, daß Holland in Südamerika eine Kolonie hat, aber Sie kennen vielleicht den Curaçao, der von dort kommt?“

„Ja, den kenne ich, aus dem Weinkeller des Herrn Morales“, bestätigte sie und lächelte über seine ungezwungene Art.

„Um nun zur Sache zu kommen: Sie haben mir gesagt, daß Herr Morales jähzornig ist, und werden wohl verstehen, wenn ich hinzufüge, daß jähzornige Leute sehr leicht auch Leute mit Launen sind. Herr Morales hat Herr Wouyermann hier einmal zum Tee eingeladen —“

„Ich erinnere mich, den Herrn gesehen zu haben“, fiel sie ein.

„Und dann den Verkehr abgebrochen.“

„Er ist eifersüchtig, es paßt zu ihm“, erklärte Fräulein Balg.

„Mein Freund ist mit dieser Behandlung nicht einverstanden. Er nimmt Anteil an seiner Verwandten, die eine zarte Frau ist, und nun kommt hinzu, daß auch eine Familienangelegenheit zu besprechen wäre. Er machte heute morgen — Sie waren wohl gerade bei mir — einen Besuch im Hause Morales, wurde aber nicht vorgelassen. Wären Sie bereit, Frau Morales einen Brief von ihm auszuhändigen? Sie verstehen, ihr persönlich?“

„Wenn ich nicht befürchten muß, daß die gnädige Frau mich zurechtweist —“

„Das gewiß nicht, Sie brauchen überhaupt keine Bedenken zu haben. Ich bin Anwalt und lasse mich nicht auf zweifelhafte Dinge ein. Sie kennen das Ehepaar. Wir sind in einer gewissen Besorgnis, das ist es.“

„Schön, geben Sie mir den Brief.“

Jan Pieter reichte ihr den Umschlag, der neben dem Brief einen Geldschein enthielt. Sie schaute hinein, sah den Geldschein und sagte:

„Ich möchte mich nicht bezahlen lassen.“

„Jede Leistung ist ihres Lohnes wert“, meinte Benda, aber sie weigerte sich.

„Jan Pieter, gegenüber ist eine Konditorei, ein Café, sie hat noch auf. Ich glaube, daß Fräulein Balg gegen eine Packung Pralinen nichts einzuwenden hat“, sagte Benda, und Jan Pieter ging hinaus.

„Unter uns“, wandte sich Benda an das Mädchen, „ich möchte Sie bitten, die Augen aufzuhalten. Wir sind wirklich in Besorgnis. Wenn Sie das Gefühl haben, daß Frau Morales Hilfe braucht, rufen Sie mich an. Ich bin von 12 bis 13 und sonst von 7 bis 8 Uhr im Hotel Kapitöl, sonst in meiner Wohnung.“

Er füllte einen Zettel aus und reichte ihn ihr. Jan Pieter erschien mit einem wahren Paket. Auf der Straße fragte Jan Pieter:

„Wollten Sie mich los sein?“

„Sie hätten hören können, was ich sagte. Ich

bat das Mädchen, die Augen aufzuhalten und mich im Notfall anzurufen.“

Am Morgen des nächsten Tages, es war ein Mittwoch, war Benda mit seiner Wohnung beschäftigt. Er hatte sich beurlauben lassen. Von acht Uhr an trafen die Autos der Lieferanten ein, mit den neuen Möbeln. Die alten waren von den Franzosen so heruntergewirtschaftet worden, daß er sie abgestoßen hatte. Als um elf Jan Pieter nach ihm schaute, waren die drei Zimmer schon eingerichtet.

„Sieht alles fatal neu aus“, sagte Benda.

„Hat wohl eine ganze Menge Geld gekostet“, meinte Jan Pieter.

„Eine Menge, ich laufe noch ein paar Jahre lang mit Schulden herum.“

„Wie hoch?“

„Die Schulden? Nun, es sind immerhin noch viertausend Mark.“

„Bei Barzahlung schnitten Sie besser ab. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Nehmen Sie den Betrag, den Sie brauchen, von mir und stellen Sie mir einen Schuldschein aus. Ich nehme keine Zinsen.“

„Können Sie sich das leisten?“

„Ohne weiteres, ich habe in London gute Verträge gemacht, in Amsterdam laufen die Zahlungen schon an, ich bin überhaupt nicht ohne Mittel.“

„Sie sind ein guter Freund, aber zinslos geht es nicht.“

„Nun denn, sagen wir zwei Prozent.“

„Ich will mir's überlegen. Was sagen Sie zu der Aussicht?“

Das Haus lag abseits von der Straße, in einem Garten, der Blick ging auf alte Bäume, vor den Eichen stand ein Goldregen, der blühte. Sie gingen zum Essen ins Kapitöl —

„Es wird mich in Zukunft nur noch einmal am Tage sehen“, sagte Benda, „wohl am Abend, mittags bereite ich mir nun selbst mein Essen.“

„Um zu sparen?“

„Auch das, außerdem ist es gesünder. Zweimal täglich Hotelküche mit Saucen und Weinen bekommt nicht auf die Dauer.“

„Sie sind Junggeselle, ich bin es, fände sich ein passendes Haus, so könnte man Köchin und Mädchen gemeinsam halten.“

„Denken Sie an Baden-Baden?“

„Eher an Heidelberg, der Bibliothek wegen.“

Bei Tisch sagte Jan Pieter:

„Es könnte schon heute Nachmittag eine Antwort von Inez kommen.“

Benda bezweifelte es, man mußte annehmen, daß sie beaufsichtigt wurde.

„Vielleicht gibt sie dem Mädchen eine Nachricht mit.“

„Dann ruft das Mädchen an.“

Benda verbrachte den Nachmittag in der Kanzlei. Als er das Hotel am Abend zur üblichen Zeit aufsuchte, war Jan Pieter nicht da.

Benda wartete. Jan Pieter erschien nach einer Weile und sagte:

„Ich fing das Mädchen auf der Straße ab. Inez hat den Brief um neun erhalten, aber den ganzen Tag über nichts zu dem Mädchen geäußert. Das Mädchen sagte, sie habe geweint. Ferner, es sei eine spürbare Unruhe im Haus gewesen, Morales habe ein paar Mal mit Mannheim telefoniert, auf spanisch.“

V

Oder die Gomez?

Sie setzten sich zu Tisch und sprachen wenig, jeder ging seinen Gedanken nach. Jan Pieter war erstaunt, als Benda ihn schließlich fragte, ob Frau Inez je erwähnt habe, daß Morales Briefmarken sammle.

„Nein“, erwiderte er, „wie kommen Sie darauf?“

„Durch Kombinationen. Eine andere Frage: Sie sagten, Morales habe eine Tochter, die Witwe sei und in Deutschland studiert — ist Ihnen ihr Name und Wohnort bekannt?“

„Weder das eine noch das andere. Ich werde nachgerade neugierig. Schon einmal erkundigten Sie sich nach dem Spanier und vertrösteten mich auf später. Wären Sie klüger, wenn Sie den Namen der Tochter wüßten?“

„Viel klüger, geradezu hellsichtig.“

„Nehmen Sie an, daß sie in Mannheim wohnt, und daß sie es war, mit der er heute telefonierte?“

„Genau das.“

„So lohnt es sich doch, daß ich Fräulein Balg gesprochen habe?“

„Es lohnte sich.“

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie den Namen der Tochter kennt. Ein Telefon wird sie wohl nicht haben.“

„Gehen Sie zum Portier und lassen Sie nachsehen. Wenn sie kein Telefon hat, bringen Sie den Boy mit, wir schicken ihn mit einer Anfrage zu ihr. Besorgen Sie auch einen Um-

schlag.“

Während Jan Pieter fort war, löste Benda eine Seite aus seinem Notizbuch und füllte sie aus. Jan Pieter kehrte mit dem Boy zurück. Benda beschrieb dem Jungen das Haus: „Unten ein Gemüselädchen, das Fräulein wohnt darüber, du wartest auf Antwort.“

Der Boy machte sich auf den Weg. Benda erzählte Jan Pieter das Notwendigste über die Gomez und das Blockhaus in Weinheim. Der Boy kehrte mit einem Brief zurück, im Brief stand: „Sie heißt Inez Gomez und war einige Male hier.“

„Brauchbare Person“, sagte Benda.

„Was für Schlüsse lassen sich ziehen?“ fragte Jan Pieter.

„Ja, das ist die Frage. Erste Möglichkeit, die Gomez war hinter Briefmarken her im Auftrag ihres Vaters. In diesem Fall könnte Morales etwas von dem Dreherschen Album wissen. Warum wurde gerade heute hinunter telefoniert? Es wäre denkbar, daß die Gomez in der vergangenen Nacht das Verschwinden der Sachen entdeckt hat und nun Nachforschungen, Polizei, Verhör befürchtet, mit ihr zugleich der Vater. Zweite Möglichkeit, Morales ist nicht in

den Diebstahl verwickelt, die Gomez hat ihm nur gesagt, sie müsse aus Mannheim verschwinden. Nicht undenkbar, daß sie hier auftaucht. Das aber geht weder Sie noch mich an, mit Frau Inez hat es nichts zu tun. Sie müssen warten, ob Ihre Freundin morgen Nachricht gibt.“

Jan Pieter zuliebe aß Benda am folgenden Mittag wieder im Kapitol. Es war keine Nachricht gekommen. Um fünf wurde Benda in der Kanzlei von Martha Balg angerufen, sie habe Neuigkeiten. Er hat sie, um sechs in seine Wohnung zu kommen, in die er auch Jan Pieter bestellte. Martha Balg erschien, die Herren saßen beim Tee, sie erhielt eine Tasse und berichtete:

„Ich bin entlassen.“

„Des Briefes wegen?“

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

14

„Ich glaube nicht. Herr Morales ließ mich kommen und teilte mir mit, der Haushalt werde mit sofortiger Wirkung aufgelöst, die Familie kehre nach Paris zurück. Ich erhielt meinen Lohn für den laufenden Monat und den nächsten. Frau Morales habe ich danach nicht mehr gesehen, ich sah sie zuletzt bei Tisch, sie aß so gut wie nichts, sie war völlig apathisch.“

„Wieviel Angestellte gab es im Haushalt?“

„Drei, den Chauffeur, die Köchin und mich.“

„Wurden der Chauffeur und die Köchin auch entlassen?“

„Die Köchin ja.“

„Ist sie Deutsche?“

„Sie spricht Deutsch, ist aber Elsässerin und schon unterwegs nach Weisenburg.“

„Warum diese Eile?“

„Ich weiß es nicht. Der Chauffeur bot ihr, jedenfalls im Auftrag seines Herrn an, sie im Wagen hinzubringen, wenn sie bereit sei, sofort zu fahren. Sie hat mir das selbst gesagt und auch den Grund angegeben, weshalb sie annahm. Sie ist eine Frau mit schwerem Körper, und die Reise mit der Bahn über Oos. Kehl, Straßburg wäre umständlich.“

„Der Chauffeur kehrt also zurück und fährt das Ehepaar Morales über die Grenze — wann, heute Nacht, haben Sie etwas vernommen?“

„Nichts. Sie scheinen über Straßburg zu fahren.“

„Das ist beinahe selbstverständlich. Sagte es die Köchin?“

„Nein. Ich hörte, wie der Chauffeur, der zum Telefon ging, den Herrn fragte: „Quel hôtel à Strasbourg?“ Ich verstehe nur ein paar Worte französisch, aber diese verstand ich.“

„Und was antwortete Morales?“

„Ville de Paris.“

„Hat Morales mit Mannheim telefoniert?“

„Das weiß ich nicht.“

„Was fangen Sie nun an?“

„Ich suche mir eine neue Stellung!“

Diesmal nahm sie einen Geldschein von Jan Pieter an. Als sie gegangen war, sagte Benda: „Ich fürchte, daß Sie sich mit diesem Ausgang abfinden müssen. Wenn Frau Inez einen Abschiedsbrief hinterlassen hätte, würde sie ihn dem Mädchen mitgegeben haben.“

Jan Pieter gab keine Antwort, aber die Zigarette verglomm in seiner Hand, er grübelte nach. Schließlich sagte er:

„Morales argwöhnt, daß seine Frau ihn betrügt — man erwartet, daß er Rache nimmt, am Verführer und an der Frau, zum mindesten aber an der Frau. Statt dessen löst er Kopf über Hals den Haushalt auf und kehrt mit ihr nach Paris zurück. Glauben Sie, daß er verzeiht? Ich glaube es nicht. Die Köchin und das Dienstmädchen haben das Haus verlassen, er und der Chauffeur sind mit der Frau allein, der Chauffeur wurde als brutaler Mensch bezeichnet, und mag auf seiner Seite stehen. Dies um so mehr, wenn es stimmen sollte, daß Morales Schiebungen gemacht und sich seiner bedient hat, siehe den Fall des Chauffeurs Balg. Wie ist das, muß Morales sich bei den deutschen Behörden abmelden?“

„Ich glaube nicht, da er mit einer französischen Erlaubnis hier wohnen wird. Worauf wollen Sie hinaus?“ fragte Benda.

„Darauf, daß niemand sich darum kümmert, was heute abend in dem Haus geschieht, und niemand beobachtet, ob bei der Abfahrt die Frau im Wagen sitzt.“

„Sie meinen, er könne sie umbringen und im Keller verscharren?“

„Ist es undenkbar?“

„Und was sagt er in Paris?“

„Daß sie in Holland ihre Verwandten besucht. Fährt er nach Venezuela, so sagt er dort, sie sei in Europa geblieben. Dann zeigt er eines Tages ein Kabel, wonach sie in Europa gestorben ist, fliegt zum Begräbnis und kehrt mit einem gefälschten Totenschein zurück.“

„Sie entwickeln recht viel Phantasie.“

„Gehe aber von einer Möglichkeit aus. Ich

möchte mich wenigstens überzeugen, daß Inez lebend im Wagen sitzt.“

„Wie wollen Sie das machen?“

„Das Haus liegt wie dieses hier in einem Garten, ich könnte hinter Bäumen warten.“

„Bis Mitternacht, bis früh um drei? Der Himmel ist verhängt, die Nacht wird sehr dunkel sein, und wenn ein Hund herumläuft, verbellt er Sie. Dieser Plan taugt nicht viel.“

„Ich suche schon nach einem anderen. Da ist dieser Wink mit dem Straßburger Hotel. Ich fahre sofort nach Straßburg und miete mich in der Ville de Paris ein, warte, bis Morales auftritt, heute nacht oder morgen am Tag, und vielleicht finde ich auch eine Gelegenheit, mit Inez zu sprechen.“

„Morales kennt Sie.“

„Mein Coiffeur ist ein lustiger Geselle, der keine neugierigen Fragen stellt, wenn ich verlange, daß er mich etwas herrichten soll. Raten Sie mir nicht ab, ich fahre, mein Wagen würde zum Glück gerade überholt.“

„In Gottes Namen. Aber seien Sie auf Ihrer Hut“, sagte Benda. Die Gefühle Jan Pieters für diese Frau gingen tief, und die Frau war in Gefahr.

\*

Am nächsten Tag, einem Donnerstag, aß Benda mittags zu Hause eine kleine Omelette, Schinken und Obst. Den Nachmittag verbrachte er in der Kanzlei, gegen sieben schlug er den Weg zum Kapitöl ein. Der Portier teilte ihm mit, Herr Wouvermann sei auf seinem Zimmer und bitte ihn, heraufzukommen. Es war ein behaglicher Raum mit Teppichen, die nicht zum Hotel gehörten und vielen Büchern. Über dem Schreibtisch hing ein Bild der Königin.

Ein Blick auf das Gesicht Jan Pieters genügte, er war verstört.

„Benda, ich habe Ihnen etwas Böses mitzuteilen. Morales stieg dort in dem Hotel mit Frau ab, es ist aber nicht Inez, es ist eine junge Person, dunkel, impulsiv, spanischer Typ. Er hat Inez beseitigt, um eine andere zu heiraten —“

„Wo bleibt das Rachemotiv?“

„Es gibt zwei Motive, sie lassen sich vereinigen.“

„Morales hat eine Tochter von vierundzwanzig — ich glaube, Sie haben die Tochter gesehen.“

„Ich bitte Sie. Man nimmt doch nicht ein Zimmer mit zwei Betten und trägt sich als Ehepaar ein. Ich habe die Eintragung selbst gesehen. — Monsieur et Madame Morales, de Paris.“

„Es ist nur logisch, daß Vater und Tochter das Zimmer teilen, wenn sie ein Ehepaar vortäuschen wollen.“

„Zu welchem Zweck? Was ist der Sinn?“

„Der Sinn besteht darin, daß die Spur der Tochter verwischt werden soll. Sie, mein lieber Jan Pieter haben, als ich von der Gomez berichtete, nur halb zugehört. Die Gomez glaubte, die Polizei sei hinter ihr her, und wandte sich an den Vater, traf gestern abend bei ihm ein und —“

„Und, wo ist Inez? Sie wollen sagen, die Gomez nahm die Stelle von Inez ein, wo ist Inez?“

„Ich befürchte, Ihre Vermutungen waren richtiger, als ich wahrhaben wollte.“

„Tot? Im Keller?“

„Oder anderswo.“

Jan Pieter saß in der Sofaecke und starrte vor sich hin. Benda überlegte. Wenn Inez beseitigt worden war, wußte die Gomez darum, der Chauffeur auch. Die erwachsene Tochter mochte die zweite Frau sowieso gehaßt haben, und wenn Morales ihr von einem Ehebruch berichtet hatte, billigte sie vielleicht die Vergeltung. Es war nicht undenkbar, daß Morales seinerseits Nachforschungen entgegen wollte, die sich an die der Polizei nach dem Treiben der Gomez anhängten — die Notwendigkeit auszuweichen, die Flucht der Tochter und die Rache an der Frau waren zusammengetroffen und hatten eine Folge von Handlungen ausgelöst.

„Wann traf Morales im Hotel ein?“ fragte Benda.

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

15 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Spät in der Nacht um drei. Ich war nicht mehr unten, jeder Vorwand fehlte. Ich erfuhr es von dem Portier, aber erst gegen Mittag, weil er abgelöst worden war. Dann wartete ich, bis das falsche Ehepaar erschien, sie aßen im Hotel. Dann gingen sie aus, ich folgte ihnen. Sie kauften ein und kehrten ins Hotel zurück. Um vier schaffte der Chauffeur das Gepäck in den Wagen, das Paar stieg ein, die Fahrt ging nach Paris, dem Portier zufolge. Ich war ratlos und fuhr hierher. Wo ist Inez?“

„Wenn man wüßte, wann Morales gestern Nacht Baden-Baden verlassen hat, könnte man feststellen, ob er einen Umweg gemacht hat.“

„Einen Umweg? Wozu? Ich verstehe, Sie wollen sagen, er habe die Tote in einem Acker, in einem Wald verscharrt?“

„Ich dachte daran, daß die Gomez in Weinheim das Blockhaus besitzt. Es gehört ein Grundstück dazu, in dem Grundstück ließe sich eine Leiche vergraben. Aber es ist unwahrscheinlich, daß sie auf diesen Ausweg verfielen, sie müßten damit rechnen, daß das Blockhaus beobachtet wird.“

„Man muß im Keller nachgraben“, sagte Jan Pieter.

„Wir suchen morgen früh Kommissar Ochs auf.“

Ochs empfing sie, es war Freitag, Benda trug ihm den Fall vor. Ochs ließ nachsehen, wem das Haus gehörte, die Besitzerin wohnte in der Nachbarschaft.

„Gehen wir zu ihr“, sagte er, „man muß zusehen, daß kein Aufsehen und kein Gerede entsteht. Wir werden sagen, in einem anonymen Brief, der uns zugegangen sei, werde der Chauffeur beschuldigt, im Keller gestohlenen Gut vergraben zu haben. Einer der Herren kann mich begleiten, nicht zwei.“

„Nehmen Sie Herrn Wouvermann mit“, sagte Benda. „Ich vermute, daß Sie nur dann zu graben brauchen, wenn Spuren darauf hinweisen, daß schon gegraben worden ist. Vergessen Sie auch den Garten nicht, nehmen Sie für den Keller eine starke Birne mit.“

„Wer hat hier anzuordnen?“ fragte Ochs scherzend. „Aber Sie haben recht.“

Benda suchte seine Kanzlei auf. Eine Stunde später sprachen Ochs und Jan Pieter vor. Man hatte im Keller nur festen Boden gefunden, im Garten kein Anzeichen, daß gegraben worden war. Im Keller war man auf ein Häufchen Asche gestoßen, die dem Anschein nach von Pappe oder Packpapier stammte. Ochs hatte sie gesammelt, für die Untersuchung im Laboratorium.

„Es wird nichts dabei herauskommen“, sagte Ochs. „Wenn die Frau umgebracht worden ist, befindet sie sich anderswo. Es steht aber nicht fest, daß ein Mord vorliegt. Frau Morales kann bis Straßburg mitgefahren sein und einen Zug nach Paris genommen haben. Herr Wouvermann erklärte, daß er die Sache nicht auf sich beruhen lassen will — er müßte in Paris weiterforschen, das ist die einzige Möglichkeit, scheint mir.“

„Ochs hat recht“, sagte Benda zu Jan Pieter. „Gehen wir essen und überlegen wir den Vorschlag.“

„Treffen wir uns lieber zum Abend“, erwiderte Jan Pieter. „Ich brauche Zeit, Ruhe, Abstand, im Augenblick gehen mir Mühlräder im Kopf herum.“

Benda war es recht. Er kaufte beim Metzger ein Schnitzel, ging nach Hause und begann in der Küche zu wirtschaften, zum Schnitzel gehörten Bratkartoffeln und Salat. Der selbstbereitete Kaffee schmeckte besser als der im Lokal. Morgen kam Anne Dreher. Wenn es ihr zusagte, konnte man wenigstens eine der Mahlzeiten bei ihm nehmen, oder war das zu intim? Von Anne Dreher gingen seine Gedanken zu Johann Dreher. Hatte die Gomez Abschied von ihm genommen? Wollte sie zurückkehren, was geschah mit dem Blockhaus, hatte sie die Fläschchen fortgeschafft, mitgenommen, im Land gelassen? Wo war Inez, lebend oder

tot, was konnte man unternehmen, um es festzustellen?

Die deutschen Behörden kamen nicht in Betracht, nachdem Ochs sich vergewissert hatte, daß im Keller nicht gegraben worden war. Die französischen? An sie kam man nur über die deutschen heran. Angenommen Morales habe seine Frau beseitigt, so würde er sich beeilen, Frankreich zu verlassen, und Venezuela war so weit, daß man überhaupt nichts unternehmen konnte.

Jan Pieter, den er am Abend traf, war zu den gleichen Einsichten gekommen.

„Ich kann nur noch eines tun“, sagte er, „in Paris feststellen, was Morales über die Abwesenheit seiner Frau äußert. Und natürlich auch, ob Inez, wie Ihr Kommissar Ochs behauptet, in Paris ist. Wen beauftragt man mit diesen Nachforschungen? Ich dachte zuerst daran, selbst hinzufahren, aber da ist nun dieses Hindernis, daß Morales mich kennt. Sie Benda, wären der geeignete Mann, sprechen Sie gut französisch?“

„Das schon, aber ich bin unabkömmlich, gerade in der nächsten Woche, zwei Prozesse verlangen meine Anwesenheit.“

„An wen könnte man sich wenden?“

„Fahren Sie nach Heidelberg zu Tiburtius. Er hat junge Leute an der Hand, die nach Paris gehen können, diesen Meyer zum Beispiel, vorausgesetzt, daß er die Sprache beherrscht.“

\*

Benda ließ sich mit Tiburtius verbinden, und bereitete ihn auf den Besuch Jan Pieters vor.

Am Samstag rief Anne Dreher gegen Mittag Benda an, sie sei eingetroffen und im Kapitoll untergebracht.

„Ich komme sofort“, erwiderte er und schlug ihr vor, ihn in den Anlagen zu treffen.

Sie stand vor der Hängebuche, die Laubmassen stürzten wie eine Kaskade ab, die Stützungsarme auf dem Boden schoben sich wie Riesenschlangen vor. Sie gingen die Oos aufwärts, und er teilte ihr mit, daß die Einheimischen die Oosbach sagten. Die großen Hotels

am anderen Ufer trugen die französische Fahne, sie waren Bürohäuser geworden. In der Gönneranlage besichtigten sie die Blumen und wurden an den Journalisten Rex erinnert.

Es sei ganz merkwürdig, sagte Benda, seit diesem Fall sehe er sich unaufhörlich in kriminalistische Dinge verwickelt. Kaum wäre die Angelegenheit Johann beendet, so folge die Angelegenheit Inez. Er berichtete in großen Zügen und meinte:

„Die Gomez hat die Nerven verloren, es wäre ihr nicht das geringste geschehen.“

„Nun, es ist vielleicht ganz gut für Johann, daß er dem Einfluß dieser Frau entzogen wird. Sein achtens Semester hat begonnen, versagt er, so hören die Zuschüsse auf.“

„Wann findet die Testamentseröffnung statt?“ fragte Benda, unterbrach sich aber, von der protestantischen Kirche kamen drei Schläge her.

„Ich hatte Jan Pieter vergessen“, sagte Benda. „Er wird aus Heidelberg zurückgekehrt sein. Wir müssen ihn entweder zu mir bitten oder ihm Gesellschaft leisten.“

Die Stadt war abendlich erregt, die vielfarbigen Lichter der Reklamen und der Schaufenster schimmerten wie im Märchenland, man hörte viele Sprachen. Der Portier des Kapitolls sagte, der Jonkheer sei drüben im Lesesaal und bitte, ihn dort abzuholen.

Jan Pieter kannte Anne noch nicht. Benda stellte sie einander vor. Eine Beratung folgte, man beschloß, zum Abendessen ins Rebland zu fahren, im Wagen Annes. Benda setzte sich neben sie, um ihr den Weg zu zeigen, und wählte den kürzesten, der quer durch die Tälchen der Vorberge ging. Beim Anblick der dunklen Wälder mußte er unwillkürlich denken, daß Morales und der Chauffeur hier zehnmal auf einen Seitenweg hätten lenken können, um in dem feuchten Waldboden ein Grab auszuheben. Niemand hätte sie beachtet, der Mond schien in diesen Nächten.

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

16

Die Wirtsstube war getäfelt und niedrig, sie saßen behaglich in der Ecke, bestellten Wein, der sofort kam und Forellen, die Zeit brauchten. Jan Pieter berichtete über seine Unterhaltung mit Tiburtius. Der junge Meyer fuhr noch in dieser Nacht nach Paris. Man mußte warten, bis er berichtet hatte. Mit Tiburtius war verabredet, daß das Grundstück in Weinheim untersucht werden solle; es war ein Aufgabe, die sich unbemerkt durchführen ließ, Tiburtius rechnete mit einem negativen Ergebnis. In Mannheim forschte einer seiner Leute nach, wie sich die Abreise der Gomez vollzogen, ob sie Angaben gemacht hatte.

Im Verlaufe des Abends kam Benda auf seine Frage vom Mittag zurück. Er erkundigte sich nach der Testamentsöffnung und war nicht einverstanden, als Anne ihm sagte, man wolle erklären, das Testament habe sich doch noch unter den Papieren ihres Vaters gefunden.

„Johann Dreher wird darauf aufmerksam gemacht, daß die gestohlenen Sachen wieder bei Ihnen sind, wozu, ich bitte Sie!“

„Ich werde ihm sagen, das Testament sei mir von unbekannter Seite zugeschickt worden ohne Begleittext. Dergleichen ist schon vorgekommen.“

„Das kann er glauben oder auch nicht glauben. Sie begehen eine Unvorsichtigkeit, die sich rächen könnte.“

„Wie meinen Sie das?“

„Es ist gefährlich in ihm das böse Gefühl aufkommen zu lassen, daß Sie um sein Vergehen wissen. Er wird Sie hassen, und daß Sie ihn schonen, verstärkt diese Empfindung noch. Sagen Sie nicht, das Original des Testaments sei gefunden worden, sondern nur eine Kopie. Nach dieser Kopie richten Sie sich, erfüllen also Zug

um Zug den Willen Ihres Vaters. Das Original legen Sie in den Safe.“

„Es liegt schon beim Notar, er würde auf den nachträglichen Tausch nicht eingehen. Wäre es, genau genommen, nicht ein Betrug, das Original zu unterschlagen?“

„Genau genommen ja. Aber es ist auch ein Betrug, juristisch gesehen, den Dieb laufen zu lassen.“

Anne kehrte am Montag nach Pirmasens zurück. Benda hatte sie fragen wollen, ob man sich zum nächsten Wochenende wieder treffen wolle, es aber unterlassen. Beim Abschied nannte sie ihn ihren guten Freund.

Am Dienstagabend traf aus Paris Meyer ein, um Bericht zu erstatten. Jan Pieter und Benda waren im Hotel und lasen Zeitungen. Jan Pieter fragte den Gehilfen sofort, was er über Inez Morales mitzuteilen habe. Meyer erwiderte:

„Ich werde mit dem Schluß beginnen. In Le Harve gelang es mir, das Paar aufzunehmen. Hier ist das Bild.“

Er entnahm seiner Briefftasche ein Photo — „Die Frau aus dem Straßburger Hotel“, sagte Jan Pieter.

„Die Gomez“, sagte Benda.

„Ja, die Gomez“, bestätigte Meyer, für ihn war sie die Frau aus Dürkheim.

„Über Inez Morales habe ich überhaupt nichts erfahren“, fügte er hinzu.

Der Bericht, den er folgen ließ, lautete:

„In Paris kam ich Sonntag früh um sieben an. Um acht betrat ich das Haus, in dem Morales eine Wohnung hatte — übrigens eine kleine Wohnung, nur zwei Zimmer. Ich wandte mich an die Pförtnerin und vernahm, ich käme zwei Stunden zu spät, Morales sei nach Le Havre unterwegs, er kehre nach Südamerika zurück. — Seine Frau begleitet ihn? fragte ich. Er kam vor zwei Tagen allein und ist auch allein zur Bahn gefahren, war die Antwort. — Zur Bahn, er hat doch Auto und Chauffeur. Die Frau zuckte die Achseln — vielleicht hat er den Wagen verkauft, da er ja auch die Wohnung aufgegeben hat. — Die Möbel gehören nicht ihm? — Es ist eine möblierte Wohnung. — Ich gab der Pförtnerin einige Geldscheine und erfuhr alles,



was sie wußte. Morales hatte angegeben, seine Frau erwarte ihn in Le Havre. Ich war am Abend in Le Havre, es dauerte einige Zeit, bis ich festgestellt hatte, daß in den nächsten Tagen kein Dampfer nach Süd- oder Mittelamerika fuhr, sondern nur am Montagmorgen einer nach Spanien. Die Angabe Le Havre war also falsch gewesen. Oder aber die Angabe des Reiseziels. Ich fragte mich durch einige Hotels, im vierten stieß ich auf die Eintragung Monsieur et Madame Morales de Paris, der Portier ließ mich sie in Augenschein nehmen. Ich mietete ein Zimmer, bekam das Paar aber an diesem Abend nicht zu sehen. Am Morgen, im Trubel der Abfahrt, konnte ich die Aufnahme machen. Ich fuhr nach Paris zurück, wo noch ein Auftrag zu erledigen war, der mich bis heute früh festhielt.“

Die drei Männer überlegten, welche Schlüsse sich aus den neuen Tatsachen ziehen ließen. Es war mit den Schlüssen nicht weit her. Morales hatte seiner Tochter nicht in die Pariser Wohnung mitgenommen, weil die Pförtnerin seine Frau kannte. Die beiden führten die Ehepaarrolle weiter durch, vermutlich bis Spanien, wo sich die Spuren noch leichter als in Venezuela verloren. Sie waren der deutschen und der französischen Polizei entzogen; es gab keinen Zeugen oder Verwandten, der Klagen erheben konnte.

Als Jan Pieter mit dem Kellner abrechnete, machte Meyer dem Anwalt ein Zeichen und sagte leise:

„Habe noch eine Mitteilung, nachher, draußen.“

Er zog die Uhr und erklärte:

„Es wird Zeit für mich, der Zug nach Heidelberg geht um zehn.“

Er verabschiedete sich, auch Benda sagte Jan Pieter gute Nacht. Meyer stand an der Brücke, eine Zeitung in der Hand.

„Ich habe noch eine Viertelstunde Zeit“, sagte er, „lassen Sie uns in ein Café gehen. In diesem Blatt, das ich in Straßburg kaufte, steht etwas, das auf Frau Morales Bezug haben könnte.“

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

17 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Er berichtete schon unterwegs, worum es sich handelte. Auf der französischen Grenze des Rheins, nahe der Pfälzer Grenze, war eine Frauenleiche angetrieben worden. Sie mochte vier, fünf Tage im Wasser gelegen haben, um den Leib trug sie einen Strick mit Schlinge, die zu einem größeren Stein oder einer anderen Belastung paßte.

Im Café fragte Benda den Gehilfen, ob er die Zeitung haben könne. Meyer erwiderte, er brauche sie für Tiburtius. Benda nahm eine Abschrift.

Mit ihr ging er am nächsten Tag zu Ochs und trug ihm die naheliegende Theorie vor: das Auto mit dem Diplomatschild war in Kehl durchgelassen worden, Morales oder der Chauffeur hatten auf der Brücke die verpackte und beschwerte Leiche über die Brücke geschoben.

Ochs erwiderte unlustig, diese Sache gehe die französische Polizei drüben an.

„Aber Sie können unter Umständen einen Hinweis geben“, sagte Benda, „und hier fängt meines Erachtens doch Ihre polizeiliche oder menschliche Pflicht an. Aus der Leiche lassen sich Schlüsse auf den Stand und das Alter ziehen. Passen Sie auf Inez Morales, so wird die französische Polizei Ihnen für den Hinweis auf den Ehemann dankbar sein.“

Ochs versprach, Erkundigungen einzuziehen. Benda verschwieg vor Jan Pieter diese Angelegenheit. Inez Morales war verschollen.

Inez Morales bleibt verschollen.

Jan Pieter kostete die Reise Meyers nach Paris und Le Havre fünfhundert Mark. Er erteilte gleichwohl Tiburtius weitere Aufträge: festzustellen, ob auf dem Weinheimer Grundstück gegraben worden sei, und bei dem Chef, auch den Bekannten der Gomez Erkundigungen einzuziehen.

Auf dem Gelände des Blockhauses war nicht gegraben worden. Man konnte auch das Innere besichtigen, als Tiburtius ermittelte, daß die Gomez nicht Besitzerin, sondern nur Mieterin gewesen war, den Schlüssel hatte sie dem Eigentümer gebracht. Ihr Chef besaß ein Laboratorium, das Analysen für Ärzte und Gerichte, Untersuchungen von Lebensmitteln und dergleichen ausführte. Sie hatte erklärt, ihre Mutter in Kuba sei gestorben, und um sofortige Entlassung gebeten. Interessant, aber weiter auch nichts, war, daß sie ihren Wagen Johann Dreher überlassen, angeblich verkauft hatte.

Jan Pieter erhielt eine Todesanzeige aus Heidelberg. Einer seiner deutschen Vetter, ein Importeur, war dort gestorben, nachdem er gerade ein neu gebautes Häuschen bezogen hatte. Jan Pieter fuhr zum Begräbnis. Nach der Rückkehr sagte er zu Benda:

„Ich suchte Tiburtius auf, um mit ihm über den Chauffeur von Morales zu sprechen: der Mann ist, vermutlich in Prais, verschwunden. Tiburtius riet mir ab, Nachforschungen anzustellen. Wenn der Mann etwas auf dem Kerbholz habe, führe er längst einen anderen Namen. Ich kann nichts mehr tun, Baden-Baden ist mir verleidet. Die Witwe des Veters in Heidelberg sagte mir, sie wolle das Haus — es ist eine Villa über dem Schloßberg — verkaufen und in den Breisgau ziehen. Ich überlegte auf der Heimfahrt, ob das Haus für mich in Betracht kommen könnte. Es hat Parterre und ersten Stock, zuviel für mich. Jedoch, man könnte vermieten. Ein kleiner Park, will sagen ein größerer Garten und ein Gartenhaus gehören dazu. Ich hätte beinahe Lust, was sagen Sie?“

„Zunächst nur, daß es mir leid täte, Ihre Gesellschaft zu entbehren.“

„Könnten Sie auch in Heidelberg eine Praxis auf tun?“

„Das schon. Aber ich müßte von vorne anfangen und ein, wenn nicht zwei Jahre zusetzen. Es wäre auch nicht mit der Wohnung getan, ich müßte ein Büro in der Stadt mieten, für teures Geld, abgesehen davon, daß die Nachfrage vermutlich groß ist.“

Er sagte Pieter nicht, daß die Übersiedlung ihn insgeheim beschäftigte. Von den Sonntagen

des Juni hatte Anne zwei in Baden-Baden verbracht, auch hatten sie telefoniert und Briefe getauscht. Ihr Wesen und ihr Äußeres gefielen ihm, ihr Vorname überdies. Er konnte sich recht gut vorstellen, daß es ihm ein Leben lang gefallen würde, „Anne, wo bist du?“ durchs Haus zu rufen. Welches Haus, wo stand es, das war eine der Fragen, die bei Verlobungen auftauchen.

Nach der Testamentseröffnung, bei der leider das Original vorgelegt worden war, hatte sie ihm die Beträge genannt, die ihr zuflossen, und er hatte, den Hut respektvoll lüftend, ihr gesagt, sie sei eine Rechengröße im Staatshaushalt, ein Goldkarpfen im Teich der Erbinnen. Vielleicht hatte sie verstanden, wie ihm zumute war; ein rechtschaffener Mann scheut den Vergleich mit einem Angler. Der rechtschaffene Mann versteifte sich, und die Erbin sagte ihren Besuch am ersten Julisonntag ab, um nicht in den Verdacht zu kommen, sie ihrerseits laufe ihm nach. Das erfuhr er am darauffolgenden Sonntag in Pirmasens, der ein Tag der Aussprache über Hemmungen, Geldkomplexe und Gefühle war. Benda kehrte als Verlobter nach Baden-Baden zurück, und beim Anblick des umdüsterten Jan Pieter empfand er eine Scheu, von seinem Glück zu sprechen. Jan Pieter drückte ihm die Hand und sagte, Benda bekomme die richtige Frau.

Er sagte auch, nach Heidelberg sei ein Brief abgegangen, er kaufe die Villa über dem Schloßberg und ziehe am ersten Oktober ein —

„Die fünf Zimmer im oberen Stock, wäre das nicht etwas für Sie?“

„Ich muß es mit Anne besprechen; lassen Sie mir vierzehn Tage Zeit. Bei der großen Wohnungsnot finden Sie Mieter im Handumdrehen“, entgegnete Benda.

Er schrieb Anne in dieser Angelegenheit. Sie sei dafür, lautete die Antwort. Sie fahre morgen nach Heidelberg, um die Wohnung anzusehen, besuche ihn am Samstag und lasse Jan Pieter grüßen. Dann berichtete sie über eine Unterhaltung mit Johann Dreher:

„Er tauchte gestern unerwartet auf, zum er-

sten Mal nach Vaters Begräbnis, und benahm sich recht unverfroren. Wollte mit seinem alten Schlüssel öffnen und mußte klingeln, weil das Schloß angehängt worden war, fuhr das Mädchen an und ging ohne weiteres die Treppe hinauf, zu seinem Zimmer. Das Zimmer war abgeschlossen, das Mädchen folgte ihm und sagte, seine Sachen seien in einen Koffer gelegt worden, der Koffer stehe im Abstellraum. Nun bequemte er sich dazu, bei mir anzuklopfen. Ich sagte ihm, sein Zimmer werde gebraucht, ich hätte mich verlobt, es gäbe Änderungen in der Wohnung. Ich hätte ihm lieber gesagt, daß er mir widerwärtig geworden sei und daß ich keinen Verkehr mehr mit ihm haben wolle, aber dann hätte ich noch mehr sagen müssen, zum Beispiel, daß ich es erstaunlich fände, daß er sich bei den bestohlenen Verwandten zeige. Er warf mir, als ich ihm die Mitteilung von der Verlobung machte, einen gehässigen Blick zu, der mich noch mehr abstieß, faßte sich und fragte, wer der Verlobte sei. Ich sagte es, er gratulierte. Es war Teezeit, ich forderte ihn nicht auf. Es blieb ihm nichts übrig, als den Koffer zu nehmen und fortzufahren.“

Als Anne am nächsten Samstag in Baden-Baden war, erfuhr Benda, daß die Heidelberger Wohnung ihre Erwartungen übertroffen habe, alles sei neu, die Lage herrlich.

„Schön, im ersten Jahr verdienst du nicht genug, wir setzen zu, auf meine Kosten. Was ist dabei? Im zweiten, dritten, vierten Jahr holst du die Unkosten ein, deine Frau hat Kapital in ihren Mann gesteckt, und es lohnt sich. Die Entscheidung liegt bei dir, ich füge mich auch in Baden-Baden, aber Heidelberg ist aussichtsreicher.“

Sie sprachen mit Jan Pieter und fragten nach der Miete. Er sagte, er habe keine Ahnung, man einigte sich darauf, sie schätzen zu lassen. Anne erkundigte sich, ob er Haushalt führen, eine Köchin und ein Mädchen halten wolle. Er bejahte. Sie sah Benda an, der verstand und nickte. Anne fuhr fort:

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
18 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Auch wir brauchen Köchin und Mädchen. Es läuft darauf hinaus, daß auf drei Leute im Haus vier Köpfe Personal kommen. Die drei Leute könnten sich in die Köchin und das Stubenmädchen teilen. Man nähme die Mahlzeiten gemeinsam ein, im übrigen haust jede Partei in ihrem Stock auf die eigene Weise. Es ist ein Vorschlag, Herr Wouvermann, was halten Sie davon?“

„Ich wäre glücklich, wenn Sie mir den Verkehr mit dienenden Geistern abnähmen. Nur scheint mir, wir sollten die Stockwerke tauschen. Oben ist keine Küche, sie befindet sich im Anbau zum Erdgeschoß; Sie sparen sich die Treppen.“

Es gab viel zu überlegen, man machte Pläne und setzte Termine fest. Anne und Benda wollten am ersten September heiraten, vier Wochen ins Gebirge gehen, zum Oktober das Haus in Heidelberg beziehen. Anne kam nun regelmäßig jeden Samstag nach Baden-Baden. Tante Ida fand es unpassend. Anne brachte sie einmal mit, Jan Pieter gefiel ihr, und sie gab zu, daß man ihn als die Anstandsdame ansehen könne.

Ein Nachteil des Kapitols war, daß es, zwischen Bach und Gasse gezwängt, keine Garage besaß. Anne mußte den Wagen auf dem Parkplatz am Gassenende stehen lassen oder ihn, was lästig fiel, ein ganzes Stück weiter zu einem Unternehmer fahren. Auf dem Parkplatz standen in diesen Sommerwochen oft vier, fünf Dutzend Autos. Anne hatte eine merkwürdige Methode, das ihre herauszufinden. Am Fenster, links vom Steuerrad, war eine kleine Fläche angeschraubt und darauf lagen immer fünf oder sechs Pralinen oder Hopjes oder sonstige Bonbons; Anne behauptete, sie habe sich so die Unsitte, während der Fahrt eine Zigarette an-

zuzünden, abgewöhnt: sie griff nach einer Süßigkeit.

Als am dritten Augustsamstag Anne und Benda vor dem Abendessen durch die Altstadt gingen, sagte Anne vor einem Schokoladengeschäft, sie brauche neue Hopjes. Benda erwiderte, als aufmerksamer Bräutigam habe er in seiner Wohnung ein Beutelchen zurechtgelegt. Am Sonntagnachmittag nahmen sie den Tee bei ihm, und bei dieser Gelegenheit überreichte er ihr den Beutel. Der Beutel war die eigentliche Aufmerksamkeit, ein mit grünen Rosen besticktes Stück Purpurbrokat, das er bei einem Händler für alte Sachen im Schaufenster gesehen und erstanden hatte.

Anne, die ihre Doktorarbeit vor der Trauung beenden wollte, fuhr diesmal schon am Sonntagnachmittag zurück. Benda brachte sie zum Parkplatz; am Fenster lagen noch drei Hopjes, er tat aus dem Beutel drei weitere hinzu und legte den Beutel auf den freien Sitz.

„Sechs Stück werden wohl bis Pirmasens reichen, ruf mich an, wenn du angekommen bist, fahre vorsichtig, alle Welt ist unterwegs, sei für deinen Besuch bedankt und vergiß mich nicht bis zum nächsten Samstag, dem letzten“, sagte er und küßte sie, unbekümmert um den Wärter im weißen Kittel.

Sie lenkte in den Strom ein, mußte oft Schritt fahren, nach dem Stadtbahnhof wurde es ein wenig besser, dann kam die gefährliche Ecke in Oos, an der man im rechten Winkel einzubiegen hätte, und bald danach der Übergang über die Geleise. Schon von weitem sah sie, daß die Schranken niedergingen. Nun hieß es warten, bis der dumme Zug vorübergerollt war. Zehn Wagen mindestens standen vor ihr; sie schaute zurück, hinter ihr waren es noch mehr. Sie griff nach einem der Hopjes, löste die Hülle und schob es in den Mund.

\*

Benda und Jan Pieter saßen im Kapitoll beim Abendessen. Der Portier trat an den Tisch und sagte, Herr Benda werde am Telefon verlangt. Benda konnte sich zwar nicht denken, wer ihn am Sonntagabend anrief. Er hob den Hörer ab —

„Hier Kommissar Ochs. Ich rief zuerst in Ihrer Wohnung an. Ich habe Ihnen eine Mittei-

lung zu machen, es ist keine gute, Herr Benda. Bemühen Sie sich um Fassung.“

„Was um Himmelswillen ist geschehen?“

„Fräulein Anne Dreher — —“

„So sprechen Sie doch. Ist sie mit dem Wagen verunglückt?“

„Sie ist nicht mit dem Wagen, sondern in ihm verunglückt, und jetzt brauchen Sie die Fassung.“

„Tot?“

„So ist es ... sind Sie noch am Apparat?“

„Ja.“

„Erwarten Sie mich, ich werde Ihnen das Nähere berichten, die Umstände sind seltsam genug. Es ist mir ganz schrecklich, daß ich —“

„Kann ich sie sehen?“

„Ja. Ich komme mit dem Wagen und bringe Sie hin.“

Jan Pieter erwartete Ochs und sagte:

„Benda ist in meinem Zimmer.“

Als Ochs eintrat, erhob sich Benda, schwankte, sank in den Sessel zurück, stand wieder auf und fragte:

„Wo ist Wouvermann, schließen Sie ihn aus?“

„Ich bitte Sie, das ist doch keine Vernehmung“, erwiderte Ochs und öffnete die Tür, der Holländer befand sich nicht im Gang. Während der Kommissar noch dabei war, sein Mitgefühl auszusprechen, kam Jan Pieter unbefangen herein, eine Flasche Kirsch in der Hand. Gläser waren im Schrank.

„Sie brauchen eine Stärkung“, sagte er zu Benda, „der Kommissar vielleicht auch.“

„In der Tat“, erwiderte Ochs. Dann berichtete er.

„Unter den Fahrern am Bahnübergang war ein umsichtiger Mann, ein Arzt. Als er die zur Seite gesunkene Frau sah, setzte er sich neben sie und fuhr den Wagen in den nächsten Hof. Hier untersuchte er sie, vermutete eine Vergiftung, rief den nahen Bahnhof von Oos an, der einen Polizisten schickte. Der Polizist stellte an Hand der Papiere den Namen fest und ging zum Telefon. Ich hatte Sonntagsdienst und nahm die Meldung entgegen. Da Sie mir Ihre Verlobungsanzeige geschickt hatten, wußte ich sofort Bescheid, von den Sonntagsbesuchen hatten Sie mir selbst erzählt. Meinen Schrecken

mögen Sie sich vorstellen. Ich ließ den Wagen zur Wache fahren und rief den Polizeirat an, der trotz des Sonntags zu erreichen war. Er stellte dieselbe Prognose, Vergiftung. Der Verdacht fiel auf Bonbons, die zum kleineren Teil außerhalb der Scheibe lagen, zum größten in einem Beutel steckten. Ist Ihnen über diese Bonbons, es sind Hopjes, etwas bekannt?“

„Ich habe den Beutel und die Hopjes selbst gekauft“, sagte Benda. Ochs sah ihn betreten an. Benda bemerkte es und sagte:

„Bleiben Sie unbefangen. Hinter dieser Sache steckt eine Teufelei. Es werden böse Tage werden, beginnen wir sofort. Ich möchte die Tote sehen und dann meine Aussage aufnehmen lassen, vorausgesetzt, daß das am Sonntagabend möglich ist.“

„Warum sollte es nicht möglich sein, ich selbst nehme die Aussagen auf. Haben Sie einen Verdacht?“

„Ja. Er weist nach Heidelberg. Ich möchte mit dem Exinspektor Tiburtius telefonieren — am liebsten noch, bevor wir fahren.“

„Telefonieren Sie bei uns.“

Benda und Ochs bestiegen den Wagen. Als die letzte Begegnung mit Anne vorüber war, fand die Besprechung im Zimmer eines Inspektors statt. Der Polizeidirektor und der Polizeiarzt waren zugegen, dazu Ochs und ein Schreiber. Der Direktor sagte, dieser Fall habe sie alle in Bewegung gebracht, zum höchsten Eifer angespornt, und so seien ungeachtet des Sonntags innerhalb vier Stunden Resultate erzielt worden, vor allem dank Dr. Müller, dem Polizeiarzt, der seinen Abend geopfert habe, um die Sektion vorzunehmen.

„Die Tote war verfärbt, sie ist durch Lähmung der Lungennerven erstickt“, sagte Dr. Müller. „Das Gift ist ohne Zweifel in einem Bonbon enthalten, das durch die krampfhaften Schluckbewegungen tief in die Speiseröhre geriet. Das letzte Wort werden morgen die Chemiker haben, ich habe meinerseits festgestellt, daß der eigenartige Geruch, den das erwähnte Bonbon aussendet bei zwei der Hopjes zu finden ist, die auf dem Fensterbrettchen lagen, nicht bei den anderen, die Hopjes im Beutel scheinen einwandfrei zu sein.“

(Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen Mörder

19

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE • COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Erzählen Sie uns, was Sie über die Bonbons wissen“, wandte sich der Direktor an Benda.

„Anne pflegte, wenn sie ausfuhr, auf einem eigens am Fenster angebrachten Brettchen Naschsachen auszubreiten. Waren sie in Papier gehüllt, so wurde es entfernt. Sie konnte so mit der linken Hand das Bonbon unmittelbar zum Munde führen. Sie ist Raucherin und hatte früher beim Fahren von Zeit zu Zeit eine Zigarette angesteckt, was die Sicherheit gefährdete. Die Bonbons waren der Ersatz für ein nervöses Bedürfnis. Gestern abend sagte sie, als wir an einem Schokoladengeschäft vorbeigingen, sie brauche neue Hopjes. Ich erwiderte, sie lägen bereit, in einem Beutelchen, das ich für sie bei einem Antiquitätenhändler erstande hätte. Ich überreichte ihr den Beutel heute nachmittag beim Tee, anschließend brachte ich sie zum Auto, das seit gestern auf dem Parkplatz bei der Kurdirektion stand. Neben drei alten Hopjes, die auf dem Brettchen lagen, legte ich drei neue aus dem Beutel und sagte scherzend, die sechs Bonbon würden wohl bis Pirmasens reichen. Der Parkwächter wird diese kleine Handlungen bezeugen können.“

„Seltsame Angelegenheit“, sagte der Direktor. „Man muß den Schluß ziehen, daß die drei alten Hopjes vergiftet waren. Fräulein Dreher kam gestern an — hat sie den Wagen vor der Abreise heute nachmittag noch einmal gefahren?“

„Nein.“

„Man kann annehmen, daß sie auf der Fahrt von Pirmasens hierher sich der Hopjes bedient hat, und daß sie harmlos waren. Allerdings, sie könnten zum Teil harmlos, zum Teil vergiftet gewesen sein. Waren alle harmlos, so muß jemand die vergifteten in der Zeit zwischen gestern nachmittag und heute nachmittag eingeschmuggelt haben, in einen verschlossenen Wagen, auf einem öffentlichen Parkplatz. Schlußfolgerungen: ein vorbereiteter Anschlag. Theoretisch fallen auch Sie unter die Verdächtigen, Herr Benda. Verzeihen Sie, aber darüber müssen wir reden.“

„Selbstverständlich. Überlegen wir. Welches Motiv käme in Betracht? Das Geld der reichen Frau? Es fiel erst dem Ehemann zu, nicht dem Verlobten. Der Verlobte wird die Braut nicht acht Tage vor der Hochzeit umbringen, wenn er sie beerben will.“

„Die Verlobte war die Besitzerin einer Fabrik, es wäre denkbar, daß sie schon vor der Heirat ein Testament gemacht und den Verlobten als Erben eingesetzt hat.“

„In der Tat, es wäre denkbar. Ich kann nur den Himmel anflehen, daß sie nicht auf diesen Gedanken verfallen ist. Jedoch, ich glaube es nicht, und kann auch einen Grund nennen. Als wir uns verlobten erklärte sie, ich müsse ein Geschenk von ihr annehmen, das mich immer an sie erinnere — sie meinte damit eine wertvolle Sammlung altdeutscher Briefmarken, die in ihrem Safe in Pirmasens lag. Sie wollte es mir sofort aushändigen, ich sollte sie auf die Bank begleiten, aber ich sagte, das Album sei dort am besten aufgehoben. Darauf verfaßte sie eine Verfügung, die mich zum Eigentümer der Sammlung machte, in Anwesenheit ihrer Tante Ida Dreher übrigens. Sie verstehen, wenn Sie mich heimlich zum Gesamterben einsetzen wollte, war diese Überschreibung überflüssig. Um dem Verdacht gegen mich weiter nachzugehen: man bestreicht nicht einfach einige Hopjes mit Gift, man muß es auch haben. Es läßt sich unschwer nachweisen, wie ich lebe — daß ich mich weder in einem eigenen Laboratorium noch in einem fremden mit Versuchen beschäftige. Das Gift müßte also durch Kauf in meinen Besitz gekommen sein — für einen Anwalt im Kurort Baden-Baden keine einfache Sache. Und schließlich angenommen, ich hätte den nicht ungenialen Plan gefaßt, ihre Schwäche für Pralinen oder Hopjes zu benutzen, so würde ich gewiß nicht zwei Tage vor dem Attentat ein halbes Pfund Hopjes in einem Baden-Badener Geschäft gekauft haben, sondern in Frankfurt oder Köln, und ich hätte die Bonbons auch nicht in einem auffälligen Beutel getan.“

Benda sah zu dem Schreiber und wartete, bis der Mann aufschaute, dann fuhr er fort:

„Und nun, meine Herren, darf ich von dem Verdacht sprechen, der sich mir sofort aufgedrängt hat. Man braucht nur von dem alten *cui bono* auszugehen. Wem fällt das Vermögen der Getöteten zu vorausgesetzt, daß sie nicht testiert hat? Es gibt nur noch zwei nähere Verwandte in der Familie Dreher. Die eine ist Fräulein Ida Dreher, die Tante meiner Verlobten, eine ältere, recht vermögende Dame; der andere ihr Neffe, der Vetter meiner Verlobten, Johann Dreher, Student in Heidelberg. Ich würde mir nicht gestatten, jemand zu verdächtigen,

bevor man mich fragt, ob ich einen Verdacht hege. Jedoch, wenn Sie die Vorgeschichte gehört haben, werden Sie zugeben, daß ich keine Rücksicht zu nehmen habe.“

Er berichtete über den Diebstahl, die rasche Sicherstellung der Beute und den Entschluß Ännes, Johann zu schonen. Dann sagte er:

„Der Wunsch seine Kusine zu beseitigen, mag in dem jungen Mann entstanden sein, als sie sich verlobte. Er studierte einige Wochen lang ihre Gewohnheiten, insbesondere die regelmäßigen Sonntagsfahrten nach Baden-Baden. Die Neigung zu den Hopjes dürfte ihm bekannt gewesen sein. Und das Gift — nun, es könnte sein, daß die Gomez es ihm anvertraut hat, als sie abreiste. Man wird Johann Dreher sehr genau unter die Lupe nehmen müssen.“

Wie und wo hat er den gestrigen und den heutigen Tag verbracht? Je rascher man dieser Frage nachgeht, um so besser. Deshalb sagte ich vorhin Kommissar Ochs, ich wolle noch heute abend mit dem Exinspektor Tiburtius telefonieren.“

Der Direktor stellte ihm den Apparat zur Verfügung. Benda sprach mit Tiburtius und wies ihn an, die Nachforschungen aufzunehmen.

„Ich werde morgen nachmittag Sie besuchen“, schloß er.

Wieder im Hotel, ließ er sich ein Zimmer geben, um nicht die ganze Nacht in der einsamen Wohnung verbringen zu müssen. Jan Pieter leistete ihm Gesellschaft, sie blieben lange auf. Jan Pieter sagte:

„Nehmen Sie an, daß Johann Dreher der Mann gewesen ist, der den Wagen geöffnet und die drei Hopjes ausgetauscht hat? Es war nicht ungefährlich für ihn. Nicht nur der Parkwächter konnte ihn bemerken, auch mit Fräulein Anne mußte er rechnen.“

„Nicht in den späten Nachtstunden. Wenn Sie zum Parkplatz gehen, werden Sie auf eine Tafel die Mitteilung finden, daß der Platz in der Frühe zwischen zwei und neun nicht bewacht wird. Ich frage mich aber, ob Dreher gestern und heute selbst hier gewesen ist. Er hätte kein Alibi und vom Alibi hängt alles für ihn ab. Arbeitet er mit jemand zusammen, das heißt besorgte jemand die Vorkehrungen hier für ihn? Sie werden sehen, daß wir nur schwer vorankommen.“

„Sie sagten, daß Sie morgen nach Heidelberg fahren wollen?“

„Ja. Warum?“

„Soll ich Sie hinbringen?“

„Haben Sie dort zu tun?“

„Im Haus.“

„Mein lieber Jan Pieter, heute mittag habe

ich bei Ihnen gemietet, wir haben gemietet. Jetzt ist Abend — darf ich zurücktreten?“

„Ich verstehe. Selbstverständlich. Und es tut mir leid.“

„Ich würde Baden-Baden gern verlassen aus verschiedenen Gründen“, sagte Benda, „aber ich bin wieder der Anwalt mit bescheidenen Mitteln. Gerechter Gott, ich habe vergessen, Ida Dreher zu benachrichtigen. Begleiten Sie mich zur Post?“

„Sie wollen nicht telefonieren?“

„Ich bin unfähig, ihr das Unglück langsam und schonend beizubringen.“

„Das Telegramm bedeutet einen Schock, dazu noch in der Nacht. Ich nehme Ihnen den Anruf ab, morgen früh, wenn es Ihnen recht ist — schonen wir ihren Schlaf. Soll ich sagen, daß wir im Verlauf des Tages vorsprechen?“

„Ja. Sie sind ein guter Mensch, ein guter Freund.“

„Wann fahren wir am Vormittag?“

„Nicht zu früh. Vielleicht kann ich noch hören, was die Chemiker festgestellt haben.“

Gegen zwölf am nächsten Tag rief Benda aus der Polizeidirektion Jan Pieter an; es sei soweit, man könne fahren. Jan Pieter holte ihn ab, Benda setzte sich neben ihn. Am Ooser Bahnübergang mußten sie warten, wie gestern Anne gewartet hatte — es wurde einem nichts erspart.

„Hat man Ihnen etwas über das Gift sagen können?“ fragte Jan Pieter.

„Nichts Genaues. Im Laboratorium fühlen sie sich unsicher, vermutlich handelt es sich um ein mexikanisches oder südamerikanisches Gift, man schickt die Sachen nach Freiburg. Die Hopjes sind nicht einfach bestrichen, die ganze Substanz ist durchsetzt, was auf Manipulationen, Küche, Töpfe, ich weiß nicht was, schließen läßt.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Johann Dreher ist Jurist wie ich. Wenn er von Chemie soviel wie ich versteht, nämlich nichts, hat nicht er diese Hopjes präpariert, nicht in dem Pensionszimmer, das er bewohnt.“

„Also ein Gehilfe —“

„Oder eine Gehilfin, sagte Benda. „Sie erinnern sich, damals war er mit dieser Kubanerin, der Gomez, liiert, und die Gomez war Chemikerin. Sie verschwand, aus Furcht, ins Blickfeld der Polizei geraten zu sein. Die Polizei rührt sich nicht, weil Anne den Vetter schonte. Statt daß Johann Dreher und seine Post unter Aufsicht kamen, konnte er der Gomez mitteilen, daß sie unbesorgt zurückkehren dürfe. Ist sie zurückgekehrt? Wenn ja, gewiß nicht unverändert und unter ihrem alten Namen. Als Tiburtius die zwei Flaschen aus dem Blockhaus untersuchen

ließ, hieß es genau wie jetzt in Baden-Baden, nicht sicher bestimmbares Gift amerikanischer Herkunft. Zwei Möglichkeiten bestehen. Erstens, die Gomez hinterließ Johann Dreher ihre Fläschchen und er hat einen neuen Fachmann gefunden; zweitens, dieser Fachmann ist die Medea von ehemals, Frau Gomez, geborene Morales.“

„Was werden Sie tun?“

„Abwarten ob der Staatsanwalt den Verdacht gegen Johann Dreher für begründet hält. Das hängt davon ab, wie das Alibi des jungen Mannes aussieht. Ist es hieb- und stichfest, wie ich nicht bezweifle, so bleibt Dreher ungeschoren, und meine Aufgabe beginnt. Man muß ihn und seinen Umgang lange beobachten.“

„Wer beobachtet ihn, Tiburtius? Das kostet Geld.“

„Ja. Und es wäre auch besser, ich säße in Heidelberg, wo Johann Dreher wohnt.“

\*

Bin ich diesmal dabei?

Ida Dreher brach in Tränen aus, als sie Benda erblickte, faßte sich aber und sagte, geweint habe sie den ganzen Morgen, weinen könne sie nachher, die Zeit sei kostbar —

„Ich muß mit Ihnen sprechen, diesmal darf nichts vertuscht werden“, sagte sie.

Benda wußte, daß Jan Pieter ihr am Telefon von dem Anschlag erzählt, den Verdacht auf Johann nicht erwähnt hatte. Sie war von selbst auf Johann verfallen. Der Anwalt regte sich in ihm, er erwiderte:

„Seien Sie vorsichtig, Vermutungen sind nicht Gewißheit. Haben Sie schon mit Ihrem Nachbar, dem Polizeichef, gesprochen?“

„Noch nicht.“

„Sagen Sie nichts, wenn er Sie aufsucht. Hat

Johann Dreher Sie angerufen?“

„Nein.“

„Es könnte sein, daß er unschuldig ist. In diesem Fall weiß er noch nichts von dem Unglück. Sehen Sie mein erster Gedanke war: diesen Mord hat Dreher auf dem Gewissen. Was aber, wenn die Hopjes von einer Frau hier in Pirmasens in den Wagen gelegt worden sind? Von einer Frau, die Anne weder die reiche Erbschaft noch die Verlobung gönnte. Der Anschlag kann dem Haß und dem Neid entsprungen sein, und die Ausführung war leichter als in Baden-Baden. Nehmen Sie an, die Auffassung erweise sich als die richtige. Dann haben Sie sich zu weit vorgewagt, wenn Sie nämlich in den Gesprächen mit Schindler und anderen Johann Dreher als den Täter bezeichnen. Überlassen Sie ihn mir, Tiburtius, den Behörden.“

„Mit anderen Worten, Sie haben Ihre erste Meinung nicht geändert, wünschen aber, daß ich mich nicht einmische?“

„So ist es, Fräulein Dreher. Es wäre denkbar, daß der Staatsanwalt kein Verfahren gegen ihn eröffnet, weil er ein sicheres Alibi nachweisen kann. In diesem Fall hefte ich mich persönlich und privat an seine Fersen. Er aber soll glauben, daß wir uns beruhigt haben. Das läßt sich am ehesten erreichen, wenn Sie von Anfang weder von sich, noch von mir, noch von Tiburtius sprechen: „Erwähnen Sie nie den Namen Gomez.“

„Ich verstehe. Was aber ist mit den Kosten? Nachforschungen sind teuer. Verzeihen Sie die Frage: reichen Ihre Mittel aus?“

„Anne hat mir die Markensammlung überschrieben. Wenn ich sie verkaufe, fehlt es nicht an Mitteln.“

Fortsetzung folgt



## Ich suche einen **Mörder**

20 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Das würde Annes Wunsch nicht entsprechen. Eine Erinnerung gibt man nicht aus der Hand. Erlauben Sie mir, die Kosten zu tragen. Auf die Höhe kommt es nicht an, ich bin eine Frau in älteren Jahren, die wenig für sich braucht und keine Erben hat. In meinen Augen ist Johann der Schuldige. Es empört mich, daß das Vermögen Annes an ihn fällt. Ich nehme an, daß ein kleiner Teil davon an mich übergehen wird. Schon er wird reichen, um die Kosten zu bestreiten. Sie stimmen meinem Vorschlag zu?“

„Gut, es läßt sich vertreten. Weiß der Notar, daß Anne tot ist?“

„Ja, ihn rief ich an, er kam herüber. Wollen Sie mit ihm sprechen?“

„Ich möchte wissen, ob Anne ein Testament bei ihm hinterlegt hat.“

„Das kann ich Ihnen sagen. Es besteht kein Testament. Der Notar erwähnte es mit Bedauern.“

Benda verabschiedete sich und fuhr mit Jan Pieter nach Heidelberg weiter. Tiburtius bestätigte, was Benda vermutet hatte. Johann Dreher war am Samstag und Sonntag in Heidelberg gewesen, laut Aussage der Pensionsinhaberin und der Hausangestellten. Er hatte an diesen beiden Tagen sämtliche Mahlzeiten in der Pension genommen, vom Frühstück bis zum Abendessen. Den Abend von Samstag zum Sonntag hatte er in Gesellschaft eines Pensionsgastes verbracht, der Tänzerin Rosa Weiß, die mit dem Künstlernamen Rose Blanchard hieß. Diese Feststellungen waren von Meyer gemacht worden.

Tiburtius sagte:

„Das Paar besuchte Samstagabend um neun ein Kino, anschließend eine Bar bis zwölf, die

Inhaberin hörte die beiden um halb eins bei der Heimkehr sprechen. Angaben über die Zeit bis neun Uhr früh fehlen. Angenommen Dreher sei in die Sache verwickelt, so wird er nach meiner Meinung nachweisen, daß die Blanchard die Nacht mit ihm in seinem Zimmer oder ihrem verbracht hat. Ich bin in keiner angenehmen Lage. Wenn die Frage auftaucht, wie Johann Dreher sich Gift verschafft haben kann, muß ich Farbe bekennen: die Gomez könnte es ihm hinterlassen haben, und über dieses Gift weiß ich etwas. Darf ich abwarten, ob ein Verfahren anläuft, oder habe ich sofort einen Bericht einzureichen?“

„Halten Sie ihn bereit. Der Staatsanwalt wird den Hinweisen, die ich gestern in Baden-Baden gab, nachgehen und Sie vernehmen. Stellen Sie sich auf den Standpunkt, daß Sie nicht verpflichtet waren, eine Chemikerin anzuzeigen, weil sie sich mit Giften beschäftigt, Sie nahmen wissenschaftliche Untersuchungen an. Über den Einbruch in die Hütte wird man hinwegsehen, da man Ihnen ja dafür dankbar sein muß, ohne ihn wüßten wir nichts von den Fläschchen.“

„Es ist Ende August. Wird Johann Dreher vor Gericht gestellt, dann nicht vor November oder noch später. Zu diesem Termin bin ich Privatmann, den ein nachträglicher Tadel nicht mehr berührt.“

„Sie verkaufen Ihr Büro?“

„Es ist verkauft, an einen tüchtigen Mann, Mieris. Ich führe die Geschäfte noch bis Oktober.“

Benda verließ Tiberitus und traf Jan Pieter, sie aßen in Heidelberg zu Abend. Benda sagte:

„Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß Johann Dreher einen Gehilfen gehabt hat, entweder die wiedererstandene Gomez oder sonst jemand. Tritt er das Erbe an, so ist er ein reicher Mann, der sich dem Helfer erkenntlich zeigen wird. Praktisch heißt das, daß er in die Hände von Erpressern gerät. Der Anschlag wurde sorgfältig vorbereitet, das Alibi klappt, der Gehilfe hält sich schwerlich in Heidelberg auf, weder die Überwachung des Verkehrs des jungen Mannes noch die seiner Post wird etwas ergeben. Die Verabredung lautet:

korrekt leben, Zeit gewinnen, wir lassen ein halbes Jahr vergehen; eröffnet das Gericht kein Verfahren, so tritt Dreher das Erbe an. Das ist der wahrscheinliche Verlauf, und danach habe ich mich meinerseits zu richten. Vorerst bin ich in Baden-Baden an der geeigneten Stelle, da der dortige Staatsanwalt sich mit Dreher beschäftigen wird. Nachher aber ist für mich Heidelberg der gegebene Ort. Es gilt, Dreher nicht aus dem Auge zu verlieren, und wenn es zwei Jahre dauert. Ich übersiedle mit Ihnen, mein lieber Jan Pieter, zum Oktober nach Heidelberg. Bis die neue Praxis läuft, muß ich zusetzen. Büro und Wohnung kosten Geld. Ich verkaufe das Album Ännes. Es ist mit vierzigtausend versichert, wird also wohl fünfundzwanzig- bis dreißigtausend einbringen. Sind Sie einverstanden, ich erneuere den Mietvertrag mit Ihnen?"

"Nichts kann mir willkommener sein. Wir führen gemeinsamen Haushalt und werden es schon schaffen. Ich schätze, daß Sie mehr Möbel brauchen, ich bin in derselben Lage. Wir kaufen gemeinsam ein."

\*

Dank der Besonnenheit jenes Arztes, der beim Anblick der toten Änne das Wort Gift unterdrückt hatte, war die Öffentlichkeit und damit die Presse nicht auf den Vorfall am Bahnübergang aufmerksam geworden. Die Beisetzung in Pirmasens, bald danach der Tag, an dem die Heirat hätte stattfinden sollen, die Unterredung mit dem Staatsanwalt, die Telefongespräche mit Tiburtius, die Lösung der Beziehungen zum Seniorpartner, die Verhandlung mit der Anwaltskammer in Heidelberg, alles ging vorüber.

An der Beisetzung nahm Jan Pieter teil. Benda ging mit Ida und Johann Dreher hinter dem Sarg. Auf dem Rückweg sonderte er sich mit Jan Pieter ab, sie stiegen in ihren Wagen und fuhren heim. Im Verlauf des September kam ein Brief von Johann Dreher: Tante Ida habe ihm das Schriftstück vorgelegt, das die Markensammlung dem Anwalt zuspreche. Er sei selbst Sammler, ob Benda bereit sei, sie ihm für 15 000 Mark zu überlassen. Benda erwiderte, er gehe auf den Vorschlag nicht ein, überdies sei die

Sammlung mehr wert, aber auch bei höherem Angebot lehne er ab.

Jan Pieter überraschte ihn durch die Frage, ob er das Album ihm verkaufen wolle, für fünfundzwanzigtausend.

"Aber Sie sammeln doch nicht", sagte Benda.

"Ich könnte damit beginnen oder auch einfach ein Wertobjekt erstehen", erwiderte Jan Pieter, mit einem recht verlegenen Gesicht.

"Was steckt dahinter?" fragte Benda und gab selbst die Antwort: "Ida Dreher?"

"Nun also, da Sie es doch herausbekommen haben, ja. Ich soll das Album für Fräulein Dreher kaufen, die vom Angebot ihres Neffen gehört hat und empört ist."

"Einverstanden", sagte Benda, "ich bin eine Sorge los, brauche mich um keinen Liebhaber zu bemühen."

In den letzten Tagen des Septembers gab Riff, der Hotelier, den scheidenden Gästen ein Abschiedsmahl. Geladen wurde auch Kommissar Ochs. Es stellte sich heraus, daß Ochs ein gebürtiger Heidelberger war.

"Wenn die Polizei noch staatlich wäre, würde ich um Versetzung nach Heidelberg einkommen", sagte er. Benda meinte, es stehe ihm frei, sich zu bewerben, und Ochs erwiderte:

"Ich bin imstande und tue es."

"Beeilen Sie sich, das untere Stockwerk in meinem Haus steht noch leer", sagte Jan Pieter.

"Wieviel Zimmer?"

"Vier."

"Ich bitte Sie. Ein Kommissar, der den ganzen Tag fort ist, kommt mit zwei Zimmern aus, wenn nicht mit einem. Aber ich verstehe nicht. Sie und Herr Benda vertellen sich doch auf die zwei Stockwerke?"

"Wir kamen davon ab. Oben sind fünf Zimmer, jeder nimmt zwei, das fünfte wird als Bibliothek eingerichtet. Unten sind, wie gesagt, vier Räume, dazu die Küche. Einen benutzen wir als EBzimmer, einen als Fremdenzimmer, den dritten bekommt die Köchin, den vierten das Mädchen. Wir sparen so die Heizung im Gartenhaus, wo Köchin und Mädchen ursprünglich wohnen sollten."

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

21 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Im Gartenhaus gibt es also unbenutzte Zimmer?“

„Mehrere.“

„Das Gartenhaus wäre etwas für mich. Ich besuche Sie einmal, bei erster Gelegenheit, zu Weihnachten oder im neuen Jahr. Schade, daß Sie fortgehen, ich vermisse Sie sehr. Prost, auf Ihr Wohl.“

Den Besuch machte er schon fünf Wochen später, über Allerheiligen, das auf einen Montag fiel, mit dem Sonntag ergaben sich zwei Feiertage. Der Haushalt lief, alles war eingerichtet, auch das Fremdenzimmer im unteren Stock, das er als erster Gast bezog.

„Herrschaftliches Haus, Läufer auf den Treppen, zu kostbar für Polizeistiefel, das Mädchen bietet den Likör mit Knicks und Seidenschürzchen an, alle Achtung“, sagte er, und die unausgesprochene Frage, die dahinter stand, ließ sich leicht erraten: was kostet dieser Gentlemanbetrieb? Benda tat ihm den Gefallen und erwiderte:

„Abgesehen von den Anschaffungen muß ich nicht viel tiefer in die Tasche greifen als ehemals in Baden-Baden. Es macht schon etwas aus, wenn man die Ausgaben durch zwei teilen kann. Im Dezember tritt ein erfreulicher Umstand ein, wir teilen sie zu dritt. Unten zieht Mieris ein. Sie wissen, der Mann, an den Tiburtius sein Büro verkauft hat.“

Sie saßen in der Bibliothek, einem großen Raum im obern Stock, der das gemeinsame Wohnzimmer Bendas und Jan Pieters war. Jan Pieter hatte seine Bücher aus Holland kommen lassen. Sie deckten die Wände zu: kaum daß eine Karte aus der Zeit Rembrandts, vier oder fünf ebenso alte Gemälde und ein noch älterer flandrischer Gobelin ihren Platz dazwischen

fanden. Die Klubsessel, die um den Eichentisch in der Mitte standen, waren modern.

„Wer ist dieser Mieris?“ fragte Ochs.

„Jurist, ging mit dem Assessor ab und wurde der Nachfolger von Tiburtius, das Beamtenverhältnis ist ihm zu eng. Er behauptet, der Detektivberuf sei reizvoller, mag sein. Spricht mehrere Sprachen fließend, will mit den Amerikanern arbeiten und ist auch für mich tätig, in der Angelegenheit Johann Dreher.“

„Hat sich etwas Neues ergeben, oder haben Sie keine Lust, über dieses Thema zu sprechen?“

„Johann Dreher ist der Untersuchungshaft entgangen. Er hat unangenehme Verhöre hinter sich, hielt aber auf jede Frage eine Antwort bereit, die ihn entlastete. Von dem Einbruch in Pirmasens vernahm er jetzt zum erstenmal von dem Versteck in der Blockhütte ebenso; die Blockhütte habe als Liebesnest gedient. Man wollte wissen, ob er der auf Marken versessenen Gomez von der Sammlung seines Onkels erzählt habe.

Umgekehrt von dieser Sammlung hatte sie gehört und erkundigte sich ihrerseits danach. Sie war zugegen, als er das Telegramm erhielt, das ihm den Tod des Onkels in Baden-Baden mitteilte. Seltsam, daß daraufhin gleich in der nächsten Nacht der Einbruch verübt worden sei. Er schilderte sie als undurchsichtig, sie habe Umgang mit Amerika-Spaniern gehabt, die er nie gesehen hätte. Sie verließ ihn ohne Abschied. Sein Alibi für den Todestag Annes und die vorangehenden Tage ließ sich nicht erschüttern. Die Tänzerin Blanchard sagte aus, sie habe die Nacht auf den Sonntag mit ihm verbracht. Er hat die Erbschaft unangefochten angetreten, das Haus in Pirmasens zum Verkauf ausgeschrieben, seiner Tante Ida den Abstand gezahlt. Sie zog nach Kronberg im Taunus. Dreher verließ die Pension, siedelte in eine möblierte Wohnung um und hat zwar das Staatsexamen aufgegeben, nicht aber den Doktor, er beschäftigt sich mit der Promotionschrift. Die Beobachtung ist von der Polizei auf Mieris übergegangen. Wir haben keine Handhabe, um festzustellen, ob er größere Summen an Private überwiesen hat.“

„Verreist er oft?“

„So wenig, daß es auffällig ist. Er hat jetzt auch einen teuren Wagen, benutzt ihn aber nur zu Ausflügen mit der Tänzerin.“

„Lassen Sie ihn auch bei diesen Ausflügen beobachten?“

„Es käme zu teuer. Solange keine Koffer aufgeladen werden, nehmen wir an, daß er bald zurückkehrt.“

„Aber gerade diese Ausflüge zu einem Tee oder Abendessen auswärts bieten die Möglichkeit, sich mit jemand zu treffen. Am Nebentisch sitzt ein Fremder, mit dem man ein paar Worte oder einen Brief tauscht.“

„Ich weiß und bin auch unzufrieden“, sagte Benda.

„Warum versuchen Sie nicht, die Tänzerin zu bestechen?“

„Wenn sie ablehnt, ist Dreher noch mehr auf der Hut.“

„Sie haben Ihre Sorgen. Um von mir zu sprechen: ich habe meine Versuchungen. Jedoch aufs Geratewohl hier eine Bewerbung einzureichen, wäre töricht, ich würde es mit den Baden-Badenern verderben.“

„Fühlen Sie persönlich vor. Kennen Sie jemand in der Polizeidirektion?“

„Nur einen der Kommissare.“

„Gehen Sie morgen zu ihm und erkundigen Sie sich nach den Aussichten. Man kann nie wissen. Dies ist eine Stadt, die ihren Polizeiapparat vermutlich öfter vergrößern muß.“

Am nächsten Tag kehrte Ochs mit dem Bescheid zurück, der Kommissar wolle mit dem Personalchef sprechen und Nachricht geben. Zwei Wochen später schrieb Ochs aus Baden-Baden, er habe die Bewerbung eingereicht, er werde die neue Stelle zum Januar antreten.

„Würde Herr Wouvermann mir ein bis zwei Zimmer im Gartenhaus überlassen? Ich nehme an, daß dort mit Ofen geheizt wird, und wäre als Mann, der zumeist nur abends daheim ist, damit zufrieden. Muß ich Möbel anschaffen, oder sind sie da? Ein Wort über die Höhe der Miete wäre mir willkommen.“

Benda erwiderte:

„Sie können zwei Zimmer mit Holzbalkon und Glyzinien haben. Sie sind einfach, aber angenehm möbliert. Jedes hat einen Kachelofen. Wouvermann läßt fragen, ob Ihnen sechzig Mark Miete zu hoch oder angemessen erscheinen. Die Einnahme, zu der Sie uns verhelfen, erleichtert unseren Entschluß, einen Gärtner anzustellen, der unter Ihnen wohnen wird.“

Ochs sagte zu.

Einige Tage vor Weihnachten kam Ida Dreher aus Kronberg nach Heidelberg und suchte Benda in seiner Kanzlei auf. Die drei Räume zweigten im rechten Winkel von denen ab, worin die Büros von Mieris untergebracht waren. Benda und Mieris hatten sich in das Stockwerk des Exinspektors Tiburtius geteilt. Die Büros von Mieris gingen auf die Anlagen hinaus, die von Benda auf eine Seitengasse.

Ida brachte Rosen mit, in der Kanzlei gab es aber keine Vase. Benda schickte die Sekretärin aus, um eine zu kaufen. Er rief zu Hause an, ein Gast esse mit. Mieris schaute herein: es sei Mittag, ob man fahren könne. Benda stellte ihm Ida vor: sie musterte den gut aussehenden Mann wohlwollend.

„Ich bin ungeheuer auf Ihr Haus gespannt“, sagte sie im Wagen, der Mieris gehörte. „Drei Junggesellen, die gemeinschaftlich wirtschaften — vertragen Sie sich?“

„Aufs beste, da wir von vornherein entschlossen sind, uns zu vertragen“, erwiderte Benda, er saß im Innern des Wagen neben ihr.

„Gewiß — jedoch es können zehnmal am Tag Meinungsverschiedenheiten auftauchen. Zum Beispiel sie sitzen abends zusammen, einer will Lehár hören, der andere Beethoven, der dritte Ruhe haben — wie regeln Sie das?“

„Nun, Wouvermann, als Senior und Hausherr hat festgesetzt, daß in der Bibliothek, dem gemeinsamen Wohnzimmer, ernste Musik gehört werden darf, Jazz aber nur auf den Privatziimmern. Keiner von uns macht sich etwas aus Jazz.“

„Wer bedient bei Tisch?“

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

22 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Niemand. Das Eßzimmer befindet sich neben der Küche, in der Wand ist ein Fensterchen, durch das die Speisen gereicht werden. Einer von uns, wir wechseln mit den Tagen ab, stellt sie auf den Tisch. Zu der Hausordnung gehört, daß nicht bei jedem Quark nach dem Stubenmädchen geläutet wird, das Haust ist kein Hotel. Wer sich Kaffee machen will, bereitet ihn selbst. Jan Pieter und ich haben in unserem Stock eine kleine Hilfsküche.“

Bei Tisch gab es zwischen Beginn und Abschluß nur einen Gang. Ein zweiter würde die Einstellung eines weiteren Mädchens bedeuten und Männer, die auf Schlankheit hielten, mit Wohlbeleibtheit bedrohen, erklärte Jan Pieter dem Gast. Er setzte ihm auch das Verrechnungssystem auseinander. Erst die Erfahrung ergab, was Küche, Heizung Licht, die Angestellten, die übrigen Gemeinsamkeiten tatsächlich kosteten. Jeder der drei Teilnehmer führte der Kasse einen geschätzten Betrag zu, am Ende des Vierteljahres hatte er entweder eine Nachzahlung zu leisten oder einen Bonus zu erwarten, Jan Pieter wollte sich an den Freunden nicht bereichern.

Den Kaffee nahm Fräulein Ida mit dem Anwalt in seinem Studio.

„Alles ist vernünftig und nobel“, sagte sie, „Sie sind gut aufgehoben, und ich bin froh darüber. Den Verlobten Annes betrachte ich als Verwandten, als zugehörig. Da dem so ist und Weihnachten vor der Tür steht, dürfen Sie mich nicht enttäuschen. Gleich nach der Übersiedlung habe ich in Kronberg mein Testament gemacht und festgesetzt, daß die Markensammlung meines Bruders, also das Album, nach meinem Tode Ihnen zufällt.“

„Das Sie mir abgekauft und bezahlt haben.

Ihre Güte ist grenzenlos, aber ich kann sie nicht annehmen.“

„Setzen wir den Fall, ich stürbe dieser Tage. Würden Sie das Vermächtnis zurückweisen? Warum sollten Sie das tun? Ich hinterlasse alles, was ich habe, einem Kinderheim. Es ist so viel, daß ich ruhig einen Betrag abzweigen kann zugunsten einer Privatperson. Johann Dreher ist diese Person gewiß nicht, andere Verwandte fehlen. Wäre Anne am Leben geblieben, so hätte ich meine Habe ihr vermacht und damit auch Ihnen. Sie wären mein Neffe geworden, ich betrachte Sie als solchen — nehmen Sie wenigstens die Sammlung. Weihnachten ist der richtige Augenblick; für mich, um Sie zu unterrichten, und für Sie, um zuzustimmen. Das Album liegt in meiner Bank, ich möchte es Ihnen übergeben, um eine endgültige Tatsache zu schaffen. Nur eine Bedingung knüpfte ich daran: verkaufen Sie es nicht, behandeln Sie es als Erinnerung an Anne — es sei denn, daß Sie eines Tages in Not kämen. Abgemacht?“

„Was kann ich auf ein solches Plädoyer antworten?“

Ida Dreher reiste ab, am vierundzwanzigsten wurde ihm ein Wertpaket zugestellt. Er sah das Album und die hinzugefügte Sammlung badischer Ganzsachen durch, in der Bibliothek, mit Jan Pieter und Mieris.

„Als Bub und noch als Student war ich hinter den Marken her, es wurde zu teuer“, sagte er. „Ganz wenige Marken scheinen zu fehlen. Ich werde mich hineinarbeiten, für die Winterabende ist gesorgt.“

„Es ist nicht ungefährlich, eine so wertvolle Sammlung im Hause zu lassen“, meinte Mieris.

„Was hat man von einer Sammlung, die im Banksafe liegt? Nicht das geringste. Wer weiß schon, daß das Album an mich übergegangen ist? Niemand. Ich werde es nicht ausposaunen. Jan Pieter, in Ihrem Studio steht ein kleiner Stahlschrank. Darf ich darin um ein Plätzchen für das Album bitten?“

„Ich werde Ihnen den zweiten Schlüssel geben, der Schrank enthält nur Papiere, kein Geld“, erwiderte Wouvermann.

Jan Pieter hatte einen Wagen, Mieris auch. Zu Fuß brauchte man mindestens zwanzig Mi-

nuten bis zur Mitte der Stadt. Mieris fuhr regelmäßig ins Büro; Benda ließ sich bei schlechtem Wetter mitnehmen, er zog die körperliche Bewegung vor. Daß man beim Heimweg steigen mußte und frische Luft aus den Wäldern atmen konnte, war ihm besonders lieb.

Als zu Beginn des neuen Jahres Ochs hinzukam, stand in den Garagen des Gartenhauses ein drittes Beförderungsmittel, sein Motorrad. Er blieb über Mittag meistens in der Stadt. Wenn es sich machen ließ, nahm er am Abendessen teil. Die vier Männer gingen selten aus. Konzerte am Radio zu hören, war bequemer, als noch einmal hinunterzufahren. Jan Pieter arbeitete abends gern an seinen Übersetzungen und Zeitungsaufsätzen, kam aber nach einer Stunde aus dem Studio in die Bibliothek zu den anderen und ging nach einer halben Stunde zur Schreibmaschine zurück. Mieris las aufmerksam eine Menge Zeitungen und strich Ausschnitte für das Archiv an. Ochs hatte eine Vorliebe für Reisewerke und unterbrach seine Lektüre gelegentlich, um eine Patience zu legen. Sein Vorschlag, Poker zu spielen, stieß auf Ablehnung. Benda hielt es wie Jan Pieter, er wechselte zwischen Studio und Bibliothek. Nicht der geringste Reiz dieser Abende bestand darin, daß man sich über die politischen, die städtischen und beruflichen Ereignisse unterhalten konnte. Getrunken wurde wenig. Es kam vor, daß Ochs ans Telefon gerufen, zu später Stunde noch einmal das Motorrad bestieg.

#### Wird es Gift sein?

Im Oktober war Johann Dreher genau beobachtet worden, im November und Dezember lässiger. Meyer stand mit der Zuehfrau des jungen Mannes in Verbindung. Dreher saß hinter den Büchern, offenbar handelte es sich um die Doktorarbeit, lebte mit der Tänzerin Blanchard, sein übriger Umgang beschränkte sich auf andere Studenten. Anfang Januar wußte Meyer zu melden, Dreher verreise auf einige Wochen, er gehe zum Wintersport nach Garmisch. Benda griff in die Tasche und bat Mieris, Meyer hinter Dreher herzuschicken. Nach zehn Tagen lief der erste Bericht Meyers ein.

Die Leute, mit denen Dreher im Hotel verkehrte, waren bürgerliche Leute aus Hamburg,

Düsseldorf, Bamberg — Kurgäste. Unter den Frauen befand sich keine dunkelhaarige oder ungefärbte Kreolin. Der einzige weniger durchsichtige Mann seines Umgangs war ein Elsässer mit französischem Paß namens Hagenauer, laut Aussage des Portiers ein Großkaufmann aus Straßburg, nach den Feststellungen Meyers ein Spieler. Meyer erhielt von Benda den Auftrag, diesem Hagenauer, wenn er abreise, zu folgen, an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen und Photos zu beschaffen.

„Was erscheint Ihnen an Hagenauer verdächtig?“ fragte Mieris den Anwalt. „Verdächtig ist zu viel gesagt. Die Gomez, ihr Vater Morales, der Chauffeur verschwanden nach Frankreich, aus Frankreich kommt Hagenauer, das ist vorerst alles, nicht eben viel, ich gebe es zu.“

Am fünfzehnten Januar fuhr Meyer im gleichen Zug wie Hagenauer nach Straßburg, anschließend nach Saarbrücken, einige Tage später war er wieder in Heidelberg und berichtete:

„Hagenauer gründete 1948 in Saarbrücken eine Export- und Importfirma, im September letzten Jahres eröffnete er ein Kontor in Straßburg. In Saarbrücken gilt er als vermögend, als ein Mann, der seine Finger in vielen Geschäften hat, als Lebemann, er ist unverheiratet und gilt als leicht anrührig. Hier drei Aufnahmen, die ich in Garmisch machte.“

Benda erblickte ein hartes Gesicht mit starkem Kinn.

„Haben Sie etwas über seine Vergangenheit feststellen können?“ fragte Benda. Meyer erwiderte:

„Ich vermied es, mich in seinem Haus oder in der Nachbarschaft zu erkundigen. Es wäre nicht gut, wenn er erführe, daß man sich mit ihm beschäftigt. Die Auskünfte über ihn erhielt ich von einem Büro, wo ich nach seiner Kreditfähigkeit fragte. Der Inhaber, der Hagenauer kennt, erwähnte, Hagenauer habe in der sogenannten Resistance eine Rolle gespielt, und er habe eine Vorliebe für das Roulette in Baden-Baden, wohin er oft fahre. Nach Ansicht dieses Mannes ist Hagenauer Aktionär bei verschiedenen Spielbanken auf deutschem Boden.“

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

23

„Baden-Baden“, sagte Benda, „Ihr Gewährsmann berichtet von diesen Reisen im Januar, die Reisen müssen im vergangenen Jahr stattgefunden haben, zur Zeit von Morales. So schwach der Fingerzeig ist, ich möchte ihm nachgehen.“

„Was wünschen Sie festzustellen — wo Hagenauer abgestiegen ist, ob er Verkehr gehabt hat?“

„Ich habe dieser Tage in Baden-Baden zu tun und könnte mich selbst umsehen. Ich hoffe, daß Sie sich nicht ärgern, Herr Meyer. Sie haben in Garmisch und Saarbrücken ausgezeichnet gearbeitet, ich bin Ihnen dankbar.“

Benda ließ sich die Photos geben. Zu Hause fragte er Jan Pieter, ob er ihn am Samstag nach Baden-Baden fahren wolle. Jan Pieter war einverstanden. Sie machten sich, als der Samstag kam, schon am frühen Morgen auf den Weg, um nicht übernachten zu müssen. Ihr Ziel war das Häuschen, in dem Martha Balg wohnte. Sie schellten vergeblich, es wurde nicht geöffnet. Im Gemüsegeschäft unten erfuhren sie, das Fräulein sei nun Verkäuferin in der Konditorei gegenüber.

Die Konditorei war um diese Tageszeit leer. Sie bestellten einen Cognac, Martha Balg bediente sie selbst. Benda legt ihr die Photos vor. Sie betrachtete die Bilder lange und sagte dann:

„Sie erinnern mich an einen Herrn, der öfter ins Haus Morales kam, aber einen Schnurrbart trug, der Schnurrbart fehlt hier.“

„Wissen Sie seinen Namen?“

„Ja, Saarland. Darf ich fragen ob Sie etwas über Frau Morales erfahren haben?“

„Leider nichts“, erwiderte Benda und stellte noch einige Fragen, die nicht weiterbrachten.

Draußen sagte Benda:

„Ich hatte eine verwegene Hoffnung: daß das Fräulein in den Photos den Chauffeur des Herrn Morales wiedererkennen würde.“

„Ein Importeur tut doch nicht Dienst als Chauffeur?“

„Warum nicht, unter Umständen?“

„Der Besucher nannte sich Saarland, nicht Hagenauer.“

„Ein naheliegender Deckname für jemand, der aus dem Saarland kommt.“

„Schön, Saarland war Hagenauer, was läßt sich damit anfangen?“

„Er war nicht einfach ein Bekannter, der Morales guten Tag sagte, wenn er nach Baden-Baden zum Spielen kam, sonst hätte er nicht an der Tür einen falschen Namen angegeben. Die beiden standen in einer Verbindung, die sie bemäntelten. Leicht möglich, daß es sich um Schmuggelware handelte. Sagen wir, Hagenauer war ein Schieber und Morales gab sein Auto mit dem Diplomaten schild her. Morales hatte eine Tochter, die mit Johann Dreher liiert war, und Dreher traf jetzt mit Hagenauer in Garmisch zusammen, Morales, Hagenauer, die Gomez, Dreher, das ergibt einen Zusammenhang. Morales und die Gomez sind verschwunden, Hagenauer und Dreher rücken einander näher — aus welchem Grund, das ist noch nicht ersichtlich.“

„Hagenauer könnte Dreher Nachrichten von der Gomez überbracht haben.“

„Ja. Es lassen sich aber auch noch andere Vermutungen aufstellen.“

„Woran denken Sie?“

„Geduld, Jan Pieter, es ist noch nicht so weit. Wo wollen wir essen, bei Riff?“

„Das Kapitel ist im Winter geschlossen.“

„Ach so, das vergaß ich im Augenblick. Wie wäre es, wenn wir heimführen und unterwegs in Ettlingen äßen?“

„Im Erbprinzen, gern“, sagte Jan Pieter.

Als sie den Erbprinzen betraten, ging Jan Pieter voran. Benda zog ihn zurück und flüsterte:

„Tabu für uns.“

„Warum was ist los?“ fragt Jan Pieter im Garten.

„Ich sah noch gerade rechtzeitig Dreher, Hagenauer und Blanchard.“

Sie fuhren weiter. Hinter Ettlingen begann die Autobahn. Ein Wagen, den sie überholten, gab so energisch Signal, daß Jan Pieter stoppt und zurückschaute. Aus dem Wagen stieg Meyer. Er berichtete, was sie schon wußten. Benda schlug ihm vor die Besprechung in ein Heidelberger Restaurant zu verlegen; Meyer zeigte auf das Schild, das Schwetzingen verwies, in Schwetzingen werde man weniger beobachtet. Sie verabredeten sich für Schwetzingen. Als sie in einer behaglichen Wirtsstube saßen, empfahl ihnen Meyer, in der Spargelzeit dieses Lokal zu besuchen. Jan Pieter trug es in sein Notizbuch ein. Die Unterhaltung ging zum Thema Hagenauer über. Benda sagte:

„Wir wissen jetzt, daß Hagenauer und Dreher in Beziehung stehen. Aus der Tatsache, daß Dreher die Tänzerin zu der Begegnung in Ettlingen mitgenommen hat, könnte man den Schluß ziehen, daß die Gomez nicht im Lande ist. Wäre sie zu erwarten, so würde die Blanchard im Wege stehen. Ich glaube, wir brauchen Dreher nicht mehr Tag für Tag zu beobachten. Halten Sie die Verbindung mit der Zugehfrau aufrecht, damit wir im allgemeinen über ihn Bescheid wissen.“

\*

Wenn Meyer etwas zu melden hatte, schickte Mieris ihn zu Benda nebenan, die Nachbarschaft der Büros war ungemein bequem. Meyer besaß Humor; Mitte Februar begann er seinen Bericht mit den Worten.

„Dreher's Zugehfrau ist beglückt und unglücklich in einem.“

„Zuerst die Beglückung“ sagte Benda.

„Dreher hat ihr fünfzig Mark geschenkt, weil er Doktor juris geworden ist. Ihre Gegenleistung bestand darin, sofort den Auftrag für dreihundert Visitenkarten in die Druckerei zu bringen.“

„Und das Unglück?“

„Er bot ihr an, weiterhin bei ihm zu arbeiten, in dem Haus, das er gekauft hat aber das liegt außerhalb der Stadt, es gibt noch keine Autobusverbindung.“

„Ein Haus? Was hat er vor?“

„Sie bringen mich um die Pointe.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Sie hätten fragen müssen: wo steht das Haus?“

„Nun wo steht es?“

„In Ihrer Nachbarschaft. Es ist die Villa neben der, worin Sie wohnen.“

„In der Tat das ist eine Überraschung. Will er heiraten? Doch nicht die Tänzerin?“

„Die Tänzerin packt ihre Koffer, sie hat ein Engagement in Frankfurt bekommen.“

„Woher wissen Sie das, durch die Zugehfrau?“

„Ja. Ich kann Ihnen mit einer weiteren Nachricht dienen, aus anderer Quelle. Als ich Sie neulich in Ihrer Wohnung besuchte brachte man am Tor der Nachbarvilla eine Tafel an: Zu vermieten oder zu verkaufen durch Braunagel und Sohn. Ich suchte also vorhin diesen Makler auf und erfuhr, daß Dreher das Erdgeschoß selbst beziehen, den ersten Stock vermieten will und daß er einen Verlag eröffnen wird.“

„Einen juristischen?“ fragte Benda.

„Das weiß ich nicht, glaube es aber kaum. Ein juristischer Verlag verlangt Fachkenntnisse: es ist eher anzunehmen daß Dreher in die Belletristik geht. Man stellt ein, zwei Lektoren an und braucht im übrigen nur Geld, darüber verfügt er ja.“

„Er muß ein gutes Gewissen besitzen, die Verhöre im Herbst sollten ihm doch gesagt haben, daß ich ihn verdächtige.“

„Man konnte ihm nichts nachweisen, und überdies freie Häuser sind selten.“

Mitte März erhielt Benda in seiner Kanzlei den Besuch eines Weinhändlers namens Schultig. Herr Schultig setzte ihm auseinander, daß er am zweiten mit Johann Dreher einen Mietvertrag abgeschlossen habe, nunmehr aber sich aufgefordert sehe, zurückzutreten, gegen eine angemessene Entschädigung. Als Grund gebe Dreher an, er nehme einen Gesellschafter in den Verlag und brauche für ihn die Wohnung im oberen Stock. Schultig erklärte, er lehne den Vorschlag ab und wünsche, daß ein Anwalt die Antwort erteile, um der Weigerung Nachdruck zu verleihen.

(Fortsetzung folgt)



# Ich suche einen Mörder

24

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE ● COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Benda übernahm den Auftrag. Der eingeschriebene Brief ging noch am gleichen fünfzehnten an Dreher. Am achtzehnten las Benda in der Zeitung, daß Weinhändler und Stadtrat Schultig in seiner Wohnung tot aufgefunden worden sei. Nun Schultig mochte in den Sechzig sein, und gesund hatte er nicht ausgesehen, recht alkoholoisch.

Tags darauf erfuhr Benda, der Gesellschafter Dreher sei Hagenauer, das Kapital betrug hunderttausend Mark; Hagenauer war stiller Teilhaber mit einer Einlage von fünfzigtausend. Der tüchtige Meyer brachte diese Nachrichten. Von Dreher kam ein Brief: durch den Tod des Weinhändlers sei die strittige Angelegenheit erledigt, er entlasse die Erben Schultigs aus der Verpflichtung und bitte den Anwalt, es ihnen mitzuteilen.

Benda rief Ochs an und fragte, wie es anzustellen sei, um unauffällig etwas über die näheren Umstände beim Tod Schultigs zu erfahren.

„Nanu, ein Verdacht?“ erkundigte sich Ochs.

„An der Peripherie geistert Hagenauer herum, ich möchte mich nur vergewissern, daß es nicht irgend einen auffälligen Umstand gibt.“

„Ich werde mich erkundigen und Ihnen heute abend berichten.“

Noch vor dem Abendessen, im Studio Bendas breitete Ochs seine Notizen aus und sagte:

„Schultig war Junggeselle, er teilte die Wohnung mit einer halbtoben Haushälterin, die ihn am Morgen tot in seinem Bett vorfand. Auf dem Nachttischchen lag in einem Glas das Gebiß des Mannes, daneben stand eine fast geleerte Flasche Cognac. Der Arzt nahm einen Schlaganfall an, verursacht durch eine Dosis Alkohol, die einen gesunden Organismus nicht überwältigt hätte, für den eines Trinkers zu stark sein mochte. Der Körper wurde seziert, die Überschwemmung festgestellt. Die Zunge und der zahnlose Unterkiefer wiesen eine

leichte Verletzung auf, die nicht ganz erklärlich war, aber es entstand weiter kein Verdacht. Die Beerdigung findet morgen statt.“

„Ben ließ?“

„Diese Frage tauchte überhaupt nicht auf. Ich war darauf gefaßt, daß Sie sie stellen würden, und fuhr zur Haushälterin hinaus. Das Haus ist das letzte in der Straße, keine Nachbarschaft. Die Wohnung liegt im Erdgeschoß, das Fenster im Nebenzimmer ließ Schultig angelehnt, der Lüftung wegen. Unter den Sachen fehlte nichts.“

„Man hat das Glas, aus dem er den Cognac trank, nicht untersucht?“

„Sie werden lachen, aber er brauchte kein Glas, er trank aus der Flasche, nach amerikanischer Manier.“

„Tun das die Amerikaner?“

„In den Romanen von drüben tun sie es. Andere Länder andere Sitten.“

„Die Verletzungen an Zunge und Kiefer geben mir zu denken“, sagte Benda.

„Worauf wollen Sie hinaus, auf gewalttätige Einflößung?“

„Erinnern Sie sich an den Fall des Chauffeurs Balg in Baden-Baden?“

„Teufel ja. Wie war das, die Tochter hatte einen andern Chauffeur im Verdacht —“

„Den von Morales. Hagenauer hatte Umgang mit Morales. Ist er der Erfinder dieser Alkoholvergiftungen, die auf das Opfer selbst zurückzugehen scheinen, so daß kein Verdacht entsteht?“

„Aber Hagenauer ist nach Ihren eigenen Feststellungen nicht identisch mit dem Chauffeur des Morales“, sagte Ochs.

„Er könnte ihm die Eintrichterungsmethode beigebracht haben.“

„Der Mörder mit dem Trichter, nicht übel. Aber wir können keine Hausdurchsuchung bei Hagenauer machen, nur um herauszubekom-

men, ob er Trichter besitzt.“

„Habe ich es verlangt? Ein Trichter selbst wenn er sich fände, bewiese nichts. Darf ich bitten, ihn nie zu erwähnen, weder gesprächsweise noch bei einer Konferenz?“

„Wie kommen Sie gerade auf eine Konferenz?“

„Ich könnte mir denken, daß Sie bei einer Zusammenkunft von Kriminalisten sagen: Übrigens, da hat sich ein Bekannter von mir, kein Mann vom Fach, ein Dilettant, eine neue Methode zur Beseitigung von Mitmenschen ausgedacht, die Trichtermethode.“

„Schon gut. Wollen Sie mich vereidigen?“

„Seien Sie kein Frosch.“

„Gewiß nicht, ich heiße Ochs.“

\*

Sie lachten und gingen zu Tisch.

Im März bezogen Dreher und Hagenauer die Villa nebenan. Die Presse brachte eine Notiz: Die Zahl der Heidelberger Verlage habe sich um den Johann-Dreher-Verlag vermehrt, der hauptsächlich die schöne Literatur pflegen werde; eine Agentur zur Vermittlung von Vorabdrucken und Verfilmungen sei angegliedert; der Verlag bringe eine Hauszeitschrift heraus, auch habe er Vertreter in den westlichen Hauptstädten.

Benda sagte zu Mieris:

„Wir sind hier nicht in der französischen Zone. Hagenauer muß polizeilich angemeldet sein, — eine Gelegenheit, seinen Geburtsort festzustellen. Meyer soll den Angaben nachgehen.“

Auf dem Meldezettel war Colmar im Oberelsaß als Geburtsort angegeben. Die Auskunft, die Meyer von einem Colmarer Büro erhielt, lautete:

„Gaspard Hagenauer, fünfunddreißig Jahre alt, Sohn eines hiesigen Druckers, studierte in Straßburg und Paris Sprachen, war Soldat in der Resistance, trieb sich nach dem Krieg in den französischen Kolonien als Sportlehrer, Mechaniker Zeitungsmann herum, gründete 1948 in Saarbrücken eine Exportfirma, ist mit der Familie überworfen, meidet Colmar, hat als Fechter mehrere Medaillen erworben.“

„Sportlich und Fechter, nehmen Sie als wahrscheinliche Eigenschaften Skrupellosigkeit, Energie, Härte hinzu, und es ergibt sich ein Mann, dem man allerlei zutrauen kann“,

sagte Benda.

„Auch ein gebildeter Mann, intellektuelle Verbrecher sind die gefährlichsten“, erwiderte Mieris.

„Man muß annehmen, daß Dreher von sich allein auf den Gedanken gekommen ist, Verleger zu werden. Sonst hätte er nicht das obere Stockwerk vermietet und mit Schultig einen Vertrag gemacht. Hagenauer hat sich erst nachträglich gesagt, daß die Teilhaberschaft in einem Verlag einen guten Deckmantel abgibt. Er verlangte also, Dreher solle den Weinhändler ausbooten, der Weinhändler machte Schwierigkeiten und wurde kurzerhand beseitigt. Ich wüßte gern, ob Dreher entzückt ist, Hagenauer im Haus zu haben. Hagenauer beaufsichtigt ihn, zwingt ihm seinen Willen auf, hat ihn, möglicherweise, in der Hand. Seine Einlage könnte von Dreher stammen.“

„Also Erpressung“

„Ja. Man könnte noch weitergehen und überlegen, ob nicht von Anfang an Hagenauer die Pläne gemacht hat. Zuerst der Einbruch in Pirmasens, dann die Beseitigung der Erbin, die zwischen Dreher und dem Vermögen seines Onkels stand. Wir nahmen immer an, die Gomez habe ihre Gifte Dreher hinterlassen. Es kann ebenso gut Hagenauer gewesen sein. Er schmuggelte die Hopjes in den Wagen, sei es in Pirmasens, sei es in Baden-Baden. Durch ihn ist Dreher zu Reichtum gekommen, Hagenauer ist sein Mephisto und Dirigent.“

Es wurde Frühling. Eines Abends im April kam Ochs erschöpft nach Hause und beklagte sich über die Arbeitshäufung.

„Zuviel Amerikaner in der einen Stadt“, sagte er. „Die Frauenzimmer, die von ihnen leben, wollen untergebracht sein und drängen sich, den Dollar auf der Hand, in die Bürgerfamilien. Gehe ich einer der Damen nach, so kann ich sicher sein, daß sie schon vorher und anderswo etwas angestellt hat. Man verliert jede Illusion. Tag um Tag denke ich: ein Glück, daß du bis heute den weiblichen Netzen entronnen bist. Meine Mutter lehrte mich, vor Frauen Respekt zu haben und jungen Mädchen mit Achtung zu nahen, — du lieber Gott —“

„Sie haben die junge Lilly Forster zur Streckke gebracht?“ fragte Benda.

Fortsetzung folgt

## Ich suche einen **Mörder**

25 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Ochs sah ihn überrascht an —

„Woher wissen Sie das?“

„Von einem Amerikaner, der heute ins Büro kam und mich bat, die Verteidigung zu übernehmen.“

„Und Sie haben zugesagt?“

„Es reizt mich wenig, für eine dieser Landstreicherinnen einzutreten. Da Ihr Name fiel, dachte ich, du erkundigst dich zuerst einmal bei Ochs, was er von ihr hält.“

„Sie ist nicht nur sehr hübsch, sondern auch intelligent. Behauptet, eine Arzttochter aus Dresden zu sein, die Eltern seien dort umgekommen, sie sei in eine Anstalt gesteckt worden.“

„Ihr Strafregister?“

„Beginnt mit eineinhalb Jahren Gefängnis für Betrug mit Lebensmitteln — eine barbarische Strafe, wenn man bedenkt, daß ein Großkaufmann, den ich schnappen half, für den Schmuggel von achtzig Zentnern Kaffee ein Jahr bekam.“

„Allerdings. Was folgt im Strafregister?“

„Wir stellen noch Nachforschungen an. Über zwei Jahre verweigert sie die Aussage. Ich hatte den Eindruck, daß sie sich vor jemand fürchtet. Vor einem Jahr tauchte sie in Heidelberg auf und faßte Fuß in den amerikanischen Kreisen, Hausgehilfin. Ein Ring verschwand, sie wurde entlassen. Als Not an Kleidung war, verschaffte sie sich auf originelle Weise etwas anzuziehen. Während eine vor der Stadt wohnende Amerikanerin in ihrem Büro Dienst tat, klingelte Fräulein Lilly das Kindermädchen heraus und erklärte, Mistress Soundso komme nicht nach Hause, wolle an einer Party teilnehmen und schicke sie, um einige Kleider zu holen. Das Mädchen war töricht genug, die sehr sicher auf-

tretende Abgesandte zum Schrank zu führen. Die tüchtige Lilly wählte ein Kostüm, eine Bluse, Nylonstrümpfe, ein Paar Schuhe. In dem engen Heidelberg geht alles durch die eine Hauptstraße. Die bestohlene Amerikanerin sagte sich, daß sie bei einiger Geduld ihrem Kostüm begegnen werde, und hatte recht.“

„Etwas anderes liegt nicht vor?“

„Bis jetzt nicht.“

„Kleidungsdiebstahl hat Ähnlichkeit mit Munddiebstahl, die Strafe läßt sich vielleicht auf zwei, drei Monate herunterhandeln. Der Amerikaner ermächtigt mich, zu sagen, daß er sich der Forster annehmen will, wenn sie herauskommt, damit sie nicht rückfällig wird.“

„Was ist das für ein merkwürdiger Mann?“

„Ein Käpt'n, Mister Mill, eine zähe, optimistische und wohl sehr einfache Natur. Männer dieser Art heiraten ihr entgleistes Mädchen.“

Benda besuchte Lilly Forster im Gefängnis und gab Ochs recht, sie war intelligent und temperamentvoll, gemein konnte man sie nicht nennen. Er sagte, Bedingung sei, daß sie ihm reinen Wein einschenke, hinsichtlich ihrer Vergangenheit. Der Verteidiger müsse auf das, was der Ankläger vielleicht ausfindig mache, vorbereitet sein. Wo also hatte sie die ersten zwei Jahre in der Westzone verbracht?

„Ich ließ mir in dieser Zeit nichts zu schulden kommen und stehe in keinem Polizeibericht.“

„Um so besser, nennen Sie die Stadt und den Brotgeber.“

„Das möchte ich nicht.“

„Warum?“

„Es ist so.“

„Furcht, hat man Ihnen Schweigen auferlegt?“ fragte Benda.

„Sie quälen mich. Ich verzichte lieber auf die Verteidigung.“

„Weiß Mister Mill, weshalb Sie schweigen?“

„Mister Mill fragt nicht, er vertraut mir.“

„Wäre der Käpt'n bedroht, wenn er wüßte, bei wem Sie in den zwei Jahren waren?“

Sie gab keine Antwort. Benda sagte:

„Schön Sie haben Furcht vor einem Mann,

über den Sie mehr wissen, als ihm lieb ist. Sie waren seine Freundin, ja? Aber er wohnt nicht hier und weiß nicht, daß Sie in Heidelberg sind — oder?“

„Er weiß es.“

„Sie standen noch in brieflicher Verbindung mit ihm?“

„Nein, ich war damals vor ihm geflohen. Aber am Tag vor der Verhaftung stieß ich in der Hauptstraße mit ihm zusammen. Ein Schutzmann stand in der Nähe, ich eilte zu ihm und fragte nach einer Straße, dann kam ein leeres Taxi und ich warf mich hinein. Ich bin angemeldet, es ist nicht schwer, mich ausfindig zu machen.“

„Sie brauchen Schutz, und können ihn haben, wenn Sie uns sagen, vor wem Sie geschützt werden müssen.“

„Es wäre früher oder später mein Tod.“

Benda schoß aufs Geratewohl einen Pfeil ab:

„War Saarbrücken die Stadt?“

Sie starrte ihn an.

„Der Mann heißt Hagenauer?“

„Mein Gott!“

„Was wissen Sie über ihn?“

„Nichts. Es ist nutzlos, mich zu fragen.“

Benda verließ sie. Am Nachmittag rief Ochs ihn in der Kanzlei an und sagte:

„Lilly Forster ist tot, sie hat sich erhängt.“

Als sie sich am Abend trafen stellten beide fest, daß dieser Abschluß eines jungen Lebens ihnen leid tat, es war etwas Nichtalltägliches an dem Mädchen gewesen.

„Ich verstehe nicht recht“, sagte Ochs „auf Grund ihrer Mitteilung hätte man Hagenauer wahrscheinlich verhaften können, inzwischen konnte sie mit dem Käpt'n Europa verlassen, warum also hat sie den Mut verloren?“

„Sie hätte als Zeugin gegen Hagenauer auftreten müssen, es wären Dinge herausgekommen, die den Amerikaner abschrecken konnten. Ich sah schon eine Möglichkeit, die Vergangenheit Hagenauer aufzurollen. Wann wurde die Forster verhaftet?“

„Vorgestern.“

„Er wird darum wissen. Es ist anzunehmen, daß er sich nach der Begegnung in der Hauptstraße bemühte, ihre Wohnung ausfindig zu machen. Ist er geblieben, hat er sich in Sicherheit gebracht?“

„Das läßt sich feststellen, sogar ohne Meyer — fragen Sie unsere Köchin, ob sie die Köchin der Villa Dreher kennt.“

„Es ist weniger auffällig, wenn Sie es tun“, sagte Benda.

Ochs ging in die Küche hinunter und kehrte nach einer Weile grinsend zurück.

„Glück muß man haben, manchmal hat man es. Unten sitzt die Köchin von nebenan, sie hat nichts zu tun. Dreher ist in Frankfurt, und Hagenauer in London. Sie wußte sogar, warum. Er sei hingefahren, um mit englischen Verlagen zu verhandeln.“

„Recht plausibel, wenn man übersetzte Romane herausbringen will“, meinte Benda. „Sobald Dreher von dem Selbstmord der Forster erfährt, schickt er ein Telegramm, und Hagenauer kommt zurück.“

\*

Benda hatte richtig vermutet, Hagenauer war wieder im Land. Eines Vormittags im Mai ging Mieris von seinem Büro in das des Anwalts hinüber und legte ihm einen Zeitungsausschnitt vor.

„Steht in der Rhein-Neckar-Zeitung von heute“, sagte er.

Der Johann-Dreher-Verlag sucht eine Sekretärin, Bedingung Vertrautheit der französischen und englischen Sprache, einschließlich des Briefstils. Benda sagte sofort:

„Wenn wir diesen Posten einer Vertrauensperson verschaffen könnten, hätten wir einen Beobachter in der Villa.“

„Das war auch mein Gedanke“, erwiderte Mieris, „und ich hätte die Vertrauensperson an der Hand.“

„Es darf niemand sein, der bei Ihnen angestellt ist.“

(Forts. folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

26 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Kommt darauf an, was man unter angestellt versteht. Isa Klein sitzt nicht bei mir im Büro, aber ich beschäftige sie unter der Hand. Sie war Journalistin, kehrte hierher zurück, um ihre gelähmte Mutter zu betreuen, redigiert eine kleine Frauenzeitschrift, arbeitet als Lokalreporterin und verdient mit alledem nicht allzuviel. Sie bot sich mir für diskrete Ermittlungen an, ich habe gute Erfahrungen mit ihr gemacht. Diese Seite ihrer Tätigkeit ist niemand bekannt, nicht einmal Meyer, auf ihren Wunsch.“

„Als Sekretärin Drehers müßte sie sowohl auf die Zeitschrift wie auf die Reportage verzichten, es wäre wohl ein Zuschuß nötig.“

„Für die Zeitschrift genügen die Abende und der Sonntag, eine Entschädigung für die Einnahmen aus den Zeitungen wäre angebracht.“

„Ich würde ihr eine Prämie zahlen für Hinweise, die zur Verhaftung Drehers führten, aber sie ist noch nicht im Johann-Dreher-Verlag eingestellt. Wie wollen Sie das zustande bringen?“

„Auf dem üblichen Weg, durch Bewerbung und ein paar Tage später, einen persönlichen Besuch.“

„Und sie wäre bereit?“

„Ich nehme an; Aufgaben bei denen man seinen Verstand gebrauchen kann, reizen sie.“

„Wie sieht sie aus?“

„Unauffällig, wenn sie sich unauffällig anzieht; gut angezogen kann sie in Hotels, Gesellschaft, Theater gehen.“

„Gut, setzen Sie sich mit ihr in Verbindung“, sagte Benda.

„Die Instruktionen müssen Sie ihr geben. Überdies, die Bewerbung eilt. Ich werde sie zu Tisch einladen und ihr sagen, sie solle in irgendeiner Verkleidung ein Taxi nehmen.“

Als Mieris und Benda um zwölf nach Hause fuhren, erklärte Mieris:

„Sie kommt in weißer Haube und schwarzem Kostüm als barmherzige Schwester, bei der Köchin habe ich sie angemeldet, sie ist eine Kusine von mir.“

Sie saß mit rosigem Gesicht und mit Scheitel in der Diele und wirkte überzeugend. Die Besprechung fand nach Tisch in der Bibliothek statt. Es wurde verabredet, daß die Bewerbung noch am Nachmittag zu schreiben sei. Zwei Tage später erhielt sie die Aufforderung, sich mit ihren Zeugnissen bei Dreher vorzustellen. Dreher sagte, er gebe einer Einheimischen den Vorzug, werde Erkundigungen einziehen und ihr Nachricht geben. Gegen ihre Zeitschrift hatte er nichts einzuwenden, meinte vielmehr, sie könne darin seine Bücher empfehlen. Wiederum zwei Tage später war sie angestellt.

Vorerst ereignete sich nichts. Über Dreher urteilte sie:

„Ein Mann, dem Bücher, Korrekturbogen, Prospekte, Papierproben, Vergnügen machen. Positiv gesehen ein geistig interessierter Mann, negativ gesehen ein Literatentyp. Er behandelt mich korrekt und höflich. Würde ich nicht, daß es sich um ein Provisorium handelt, so würde ich in dieser Stellung bleiben wollen. Sie befriedigt, weil man am Aufbau einer kleinen Welt beteiligt ist.“

Von Hagenauer berichtete sie:

„Er diktiert mir nie, kümmert sich nicht um die Einzelheiten des Verlags, fährt oft fort, seine Beteiligung ist rein formal. Er hat böse, kalte Augen. Dreher ist in seiner Gesellschaft nicht wohl.“

Einige Wochen vergingen, im Juli meldete Isa Klein, Dreher habe einen neuen Umgang, mit den Lönnes. Lönne war ein Architekt, den die Baukonjunktur emporgetragen hatte, Benda und Mieris kannten ihn.

„Es ist die Tochter, die ihn anzieht“, sagt sie. „Er schickt ihr Blumen und macht abends Ausflüge mit ihr und dem Vater. Es sieht so aus, als steuere er auf eine Verlobung zu.“

„Er schwenkt in die bürgerliche Linie ein — Firma, Villa, Ehefrau“, meinte Benda und überlegte, was Hagenauer zu dieser Entwick-

lung sagen mochte. Vermutlich war sie ihm recht, das Vermögen Drehers vergrößerte sich durch die Mitgift des Fräulein Lönne. Wie aber reagierte Dreher, wenn Hagenauer seine Forderungen steigerte?

„Die Dinge kommen in Fluß“, sagte Benda zu Mieris, „ein Mann der eine Familie gründet, empfindet den Erpresser als unerträgliche Last, er sucht sich von ihm zu befreien.“

In diesem Juli jährten sich die Verlobung mit Anne und die Sonntagsbesuche in Baden-Baden. Die Zeit rückte vor, im August jährte sich ihr Tod.

Ein neuer Mann taucht auf.

An diesem Tag blieb Benda zu Hause, es war ohnehin Ferienzeit. Jan Pieter befand sich in Holland. Am Abend saßen Mieris und Benda bei Tisch, als Mieris an den Apparat gerufen wurde. Er kam zurück und sagte:

„Es war Isa Klein. Sie sprach von einer Sensation. Näheres wollte sie dem Telefon nicht anvertrauen. Sie erkundigte sich nach meiner Diktiermaschine, nach der Marke Little Voice, sagte ich. Ausgezeichnet, seien Sie, mit Herrn Benda, um zehn in Ihrem Stadtbüro ich werde als Schwester kommen. Was kann sie mit der Diktiermaschine beabsichtigen?“

„Sieht so aus, als hätte Dreher dieselbe Maschine, und sie wolle das Band auf der in Ihrem Büro laufen lassen.“

Sie waren um zehn im Büro, es klingelte. Isa Klein trat ein blond und rosig, befreite sich von der Umhüllung, bat um eine Zigarette und berichtete:

„Drehers Arbeitszimmer und meines liegen nebeneinander. Im Zimmer Drehers steht ein zweiter Schreibtisch, an den ich mich setze, wenn er mir diktiert. Auf diesem Tisch befindet sich eine Aufnahmemaschine. Es kommt vor, daß Dreher außerhalb der Dienststunden einen Brief spricht. Der Apparat ist leicht, am nächsten Morgen nehme ich ihn zu mir herüber und lasse das magnetische Band ablaufen. Sie hören kein Geräusch, wenn er zur Aufnahme eingestellt ist, nur ein Lichtschimmer verrät, daß er arbeitet.“

Heute morgen saß ich bei Dreher und nahm Briefe auf, als Hagenauer eintrat, mit seinem

härtesten Gesicht und erklärte er habe mit Dreher zu sprechen. Das bedeutet für mich, daß ich zu verschwinden hatte. Zugleich kündigte das grüne Birnchen an, daß unten jemand im Besuchszimmer war. Dreher meinte begütigend, da hätte ich sowieso etwas zu tun.

Ich ordnete rasch die Papier auf dem zweiten Tisch, und meine Hand war dem Knopf des Aufnahmeapparates so nahe, da ich einer Eingebung folgte und den Knopf betätigte. Auf den Lichtschlitz legte ich eine Postkarte. Dann ging ich nach unten und unterhielt mich mit dem Besucher, es war der Lektor; anschließend erschien ein Bote aus der Druckerei. Ich hörte Hagenauer herunterkommen, er öffnete die Tür und sagte, ich könne hinaufgehen. Mein erster Blick oben galt dem Apparat. Ich setzte mich an den Tisch, drückte auf den Knopf, trug den Apparat in mein Zimmer und nahm dort das Band heraus. Um fünf verließ ich das Haus. das Band war in meiner Handtasche. Ich weiß nicht, was es enthält, vielleicht eine aufschlußreiche Auseinandersetzung. Hätten Sie mir nicht gesagt daß die beiden Herren böser Dinge verdächtig seien, so würde ich diesen Vertrauensbruch nicht begangen haben.“

„Darüber können Sie beruhigt sein“, erwiderte Mieris, „wir wollen das Band in meinen Apparat einsetzen.“

Das Band begann zu laufen, sie vernahmen:

HAGENAUER: Ich bekam die Nachricht, daß Sie sich verlobt haben, per Post. Dabei wohnen wir in einem Haus. Sie dachten wohl ich würde auf dem gleichen Weg meine herzlichsten Glückwünsche aussprechen, aber da irren Sie sich.

DREHER: Ich wollte Ihnen Gelegenheit geben, Ihren Jähzorn zu beruhigen. Was haben Sie mir zu sagen?

HAGENAUER: Daß ich an sich nichts dagegen hätte, wenn Sie sich verloben. „Warum nicht? Je vermögender Sie werden, desto besser für — nun, sagen wir, für Ihre Teilhaber. Sie wissen aber so gut wie ich, daß es nicht geht.“

(Forts. folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

27 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

DREHER: Sie meinen Carmen Gomez. Carmen ist außer Lande, und wenn sie Verstand hat, läßt sie sich hier nicht sobald wieder blicken.

HAGENAUER: Sie hat Verstand, und er hilft ihr über die Schwierigkeiten, an die Sie denken, spielend hinweg. Ein neuer Paß, auf einen portugiesischen Namen etwa, eine Umstellung von Schwarz auf Blond oder Ahornrot, eine andere Frisur — das alles ist eine Kleinigkeit. Und damit Sie sich keine falschen Hoffnungen machen: ich erhielt einen Brief von ihr via Saarbrücken, den Sie lesen können. Sie hat ihre Vorbereitungen abgeschlossen und wird in vier Wochen in Paris sein.

DREHER: Schön Carmen kommt. Sie werden mir nicht erzählen, daß Sie es meinen Augen zuliebe tut. Sie will mich heiraten, um versorgt zu sein. Das Ganze ist eine Geldfrage. Ich bin bereit, mich loszukaufen. Fahren Sie nach Paris und halten Sie mir diese Frau vom Leibe. Ich will ein neues Leben beginnen.“

HAGENAUER: Dazu haben Sie kein Recht. Es könnte Ihnen so passen — Bücher drucken, Kinderchen erziehen, ein korrekter Bürger werden, der im Stadtrat Reden über das Gemeinwohl hält. Wenn Sie mir diese Platte vorspielen, sollen Sie mich kennenlernen.

DREHER: Sie reden völlig unlogisch. Noch eben sagten Sie, es sei Ihnen an sich gleich, wen ich heirate, und nun —

HAGENAUER: Sie können keine Gedichte auf die neue, die bessere und reinere Braut schreiben, Sie haben ein so rabiates Frauenzimmer wie Carmen auf dem Hals. Überwerfen Sie sich mit ihr, so bin auch ich gefährdet. Wir sitzen alle in einem Boot, das wissen Sie so gut wie ich. Carmen braucht nur gefaßt zu werden, dann packt sie mit den Hopjes aus.

DREHER: Sie wird nicht gefaßt, wenn sie fortbleibt. Ihre Sicherheit, Hagenauer, und meine hängen davon ab, daß sie nicht herkommt. Sie sollten sich mit mir verbünden, statt gegen mich zu toben. Angenommen, ich heirate sie, so müssen Sie befürchten, daß das Ehepaar Sie als lästig empfindet — Sie lassen es nicht aus den Augen. Anders gesagt, wir sitzen auf engstem Raum zusammen und hassen uns, kein schönes Leben. Vergessen Sie nicht, daß Carmen sich auf Gift versteht, mehr brauche ich nicht zu sagen.

HAGENAUER: Haben Sie Ihre Verlobungsanzeige schon verschickt?“

DREHER: Noch nicht, warum?

HAGENAUER: Warten Sie damit: es ist besser, wenn Carmen von dieser Absicht nichts erfährt, sie könnte in Wut geraten. Die Verhandlungen aber müssen Sie führen. Sie haben mich herumbekommen, ich sehe ein, daß alles einfacher wird, wenn Carmen ausscheidet. Ob es gelingt, sie fernzuhalten ist eine andere Frage. Halten Sie sich bereit, nach Paris zu reisen, wenn ich Ihnen das Zeichen gebe. Addio, für zwei Tage sind Sie mich los, ich fahre nach Saarbrücken.

Isa Klein hatte mitstenografiert, sie legte den Bleistift nieder.

„Ich habe Glück gehabt“, sagte sie, „mein Leben wäre keinen Pfennig mehr wert, wenn Hagenauer wüßte, daß dieses Gespräch aufgenommen wurde.“

„Das ist wahr, Sie sind eine mutige Frau“, erwiderte Benda, „Sie haben sich die Prämie verdient, von der wir gesprochen haben.“

„Wirklich?“ fragte sie; „reicht das Material aus, um die Hand auf die beiden zu legen?“

„Bis wann können Sie das Stenogramm übertragen?“

„Ich nehme das Band nicht gern mit nach Hause; wenn Sie warten, ist die Reinschrift in einer halben Stunde fertig.“

Sie setzte sich vor die Maschine, Mieris und Benda gingen ins Nebenzimmer.

„Wir sind ein Stück weitergekommen, aber reicht es?“ überlegte Mieris.

„Denken wir nach. Die Hopjes wurden nicht erst im vorigen Sommer hergestellt, wie ich an-

genommen hatte, nicht nach dem Verschwinden der Gomez durch einen Helfershelfer von Hagenauer, sondern vorher von der Gomez selbst. Es stand ihr ein Laboratorium zur Verfügung, sie untersuchte gefälschte Lebensmittel hatte Kakao, Malz und Zucker, konnte unauffällig arbeiten. Die Hopjes müssen schon fertig gewesen sein, als das Versteck in Weinheim aufflog. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß der Anschlag auf Änne Dreher schon damals geplant war: Beseitigung der Erbin. Wer entwarf den Plan? Vermutlich Hagenauer. Es ist etwas unlogisch, daß der Einbruch riskiert wurde, wenn Aussicht bestand, Dreher zum Erben zu machen. Nehmen wir an, er brauchte Geld und benützte den Umstand, daß in jener Nacht nur Ida Dreher im Hause war. Als der Anschlag auf Änne Dreher erfolgte, war Johann Dreher in Heidelberg. Die Hopjes dürfte Hagenauer ins Auto geschmuggelt haben, wohl schon in Pirmasens.“

„Ich glaube, daß der Staatsanwalt das Material für ausreichend hält. Wie lautete der Satz? Carmen packt mit den Hopjes aus.“ Es dürfte Hagenauer und Dreher schwer fallen, auf die Frage, was sie von den Hobjes wissen, eine Antwort zu geben, die sie entlastet.“

„Sie werden sich drehen und winden“, sagte Benda. „Den strikten Nachweis, daß Sie Änne umgebracht haben, kann man nicht führen. Sind noch Hopjes übrig? Fände man sie bei einem der beiden, dann wären sie geliefert. Jedoch, es ist nicht sicher, daß bei einer Hausdurchsuchung etwas herauskommt. Und ich möchte die Hand auch auf die Gomez legen. Werden Hagenauer und Dreher jetzt verhaftet, so bekommt sie keine Nachrichten nach Paris und hütet sich, einzureisen. Wir haben solange gewartet — warten wir noch bis Dreher nach Paris fährt. Die Gomez kann dann, auch wenn sie nicht herkommt, beobachtet und später verhaftet werden.“

Isa Klein brachte die Niederschrift, in mehreren Ausfertigungen. Benda teilte ihr mit, wie er und Mieris die Lage sahen. Sie ihrerseits würde weiterhin bei Dreher Dienst tun, die Augen offenhalten bis er nach Paris fuhr.

Auf dem Heimweg fragte Mieris den Anwalt,

ob Kommissar Ochs in die neueste Entwicklung eingeweiht werden solle oder nicht.

„Er ist immer ein guter Kamerad gewesen“, erwiderte Benda, „er hat den Fall Gomez und Konsorten von Anfang an mitgemacht. Es widerstrebt mir eigentlich ihn auszuschließen, aber als Beamter wird er uns erklären, es sei unsere Pflicht, den Staatsanwalt auf dem Laufenden zu halten, in einer Angelegenheit, mit der er sich bereits beschäftigt hat.“

„Nach meinem Gefühl wäre es korrekter, ihn zu unterrichten. Er dürfte Ihrem Argument, man solle warten, bis die Gomez auftaucht, zugänglich sein. Wir aber wären gedeckt. Ich lasse mich nicht gern nachträglich zurechtweisen.“

Als der Wagen, in den Garten der Villa einfuhr, sagte Benda:

„Schön sprechen wir mit Ochs.“

Das geschah noch am gleichen Abend. Ochs saß bei einer Patience in der Bibliothek. Benda suchte am nächsten Tag um eine Unterredung mit dem Staatsanwalt nach, und es gelang ihm, seine Auffassung durchzusetzen.

Isa Klein berichtete in den zwei darauffolgenden Worten, Dreher sei bedrückt, er behandle die laufenden Geschäfte mit fühlbarer Unlust, obwohl zum Oktober die ersten Bücher erscheinen sollten.

„Er spricht davon, zu Verhandlungen nach London und sogar nach New York zu fahren“, sagte sie, „und der Telefonverkehr mit den Lönnes ist fast eingeschlafen.“

„Er schrickt vor der Verlobung zurück, er schiebt sie hinaus, mit Recht, es dürfte nicht so einfach sein, die Gomez loszuwerden“, meinte Mieris.

Eines Morgens im September, als Isa Klein ihr Zimmer betrat, fand sie auf ihrem Schreibtisch einen Brief. Dreher teilte ihr mit, er brauche Ausspannung und fahre nach Köln, um die festgefahrenen Verhandlungen mit dem Domverlag wieder in Gang zu bringen. Es war ihr unbehaglich bei dem Gedanken, mit Hagenauer allein im Büro zu sein, und sie fühlte sich erleichtert, als er sagte, er fahre morgen, zum Wochenende nach Frankfurt.

(Forts. folgt)



## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

28

Am nächsten Morgen sortierte er im Besuchs-  
zimmer die Post, schob ihr einen Stapel zu und  
sagte:

„Für den Verlag, Briefe die an mich oder  
Dreher gerichtet sind, dürfen nicht geöffnet  
werden, Sie wissen.“

„Ich weiß und deshalb ist es überflüssig es  
mir zu sagen“, erwiderte sie beleidigt.

„Zu empfindlich, wie alle Frauen“, meinte er  
und ging hinaus. Sie hörte ihn fortfahren.

Hagenauer war froh, als er das enge Heidel-  
berg hinter sich hatte. Auf der Autobahn glitt  
der Wagen gemächlich dahin. Hagenauer war in  
zufriedener Stimmung, es eilte ihm nicht. Seit  
der Partnerschaft mit Dreher hatte er einige  
nicht ungefährliche Geschäfte liquidiert. Wer  
genug Einkünfte besaß, konnte in durchaus legi-  
timen Beteiligungen die Spannungen finden,  
ohne die sich Leute wie er langweilten. Ver-  
lagsbuchhändler Hagenauer, wie ehrenhaft das  
klang. Er grinste. Verlagsbuchhändler Dreher  
war schon soweit, daß er nicht mehr die Gift-  
mischerin Gomez, sondern eine Jungfrau der  
guten Gesellschaft heiraten wollte. Solche Ge-  
danken kamen einem, wenn man in seiner Villa  
der besten Gegend wohnte.

Als ein Schild die Abzweigung nach Darm-  
stadt-Stadt anzeigte, verspürte er Durst und  
lenkte ein, um in der Bahnhofswirtschaft eine  
Erfrischung zu nehmen. Eine halbe Stunde  
später bestieg er wieder den Wagen. Ein  
Schutzmann, der eine Strecke weiter an einer  
Kreuzung stand, sah empört, daß das Auto in  
voller Fahrt auf ihn zuschoß, er sprang zur  
Seite die Maschine, prallte auf den Kandelaber  
und überschlug sich.

Die Leute schrien, der Platz war mit laufen-  
den Gestalten übersät, wie nach einem Bom-  
benattentat, nur daß sie nicht auseinandersto-

ben, sondern alle dem einen Punkt zustrebten,  
der unförmlichen Masse die zu rauchen be-  
gann.

Die Frage, was da vorgefallen sei, machte den  
Sachverständigen zu schaffen. Man begriff  
nicht was den Fahrer veranlaßt haben konnte,  
in dem Augenblicke, wo alle vorbereitenden  
Handlungen erfolgt waren, das Lenkrad loszu-  
lassen. Vermutlich ein Herzschlag. Die Leiche  
war übel zugerichtet aber soviel sah man, daß  
die Hände nach dem Hals gegriffen hatten —  
wie bei einem, der zu ersticken droht“, sagt der  
Polizeiarzt. Die Sektion ergab in der Tat Läh-  
mung der Atmungsorgane. Einige Indizien wies-  
en auf eine Akonitvergiftung hin, aber man  
fand keine Spur im Magen. Inzwischen hatte  
jener Schutzmann gemeldet, einer der Bahn-  
hofskellner habe eine Aussage zu machen. Die  
Aussage lautete lakonisch:

„Mein Dienst beginnt um elf. Als ich mich  
kurz vorher dem Eingang näherte, kam der  
Verunglückte heraus und bestieg den Wagen.  
Ich hörte ihn „Verdammt noch mal“ sagen,  
wurde aufmerksam und sah, daß er die Hand  
zum Mund führte und daran saugte, als habe  
er sich gestochen.“

Daraufhin nahm man eine genaue Untersu-  
chung des Wagens vor und fand im Leder des  
Sitzes eine nach oben gerichtete Nadel, deren  
Spitze eine Verfärbung zeigte. Die Nadel ging  
ins Laboratorium; sie war mit einer Substanz  
bestrichen, die ein Alkaloid zu enthalten schien.  
Eine Ratte bestätigte die Vermutung durch  
ihren Tod. Wann war die Nadel im Polster an-  
gebracht worden? Zuerst dachte man an die  
Zeit, in der das Auto vor dem Bahnhof stand,  
da der Tote, ein gewisser Hagenauer, Fran-  
zose, wohnhaft in Heidelberg, ein Fahrt hinter  
sich hatte, ohne verletzt worden zu sein.

Diese Annahme war den Umständen nach  
abwegig. Die Nadel befand sich am linken  
Polsterrand. Sie konnte schon bei Beginn der  
Fahrt diese Stelle eingenommen haben — der  
Fahrer hatte sie aus Zufall nicht sofort mit der  
Hand gestreift. Der Zusammenhang schien ei-  
nigermassen geklärt zu sein. Die Polizei in Hei-  
berg wurde benachrichtigt.

Ochs ließ sich den Fall übertragen. Er stellte  
fest: Hagenauer hatte den Wagen vor der Fahrt

nach Darmstadt die er am Samstag nach neun Uhr antrat, zum letzten Mal am Donnerstag benutzt. Von Donnerstag um sechszehn Uhr bis Samstag um halb neun stand der Wagen in der Garage, die Hagenauer mit Dreher teilte. Eine Reinigung der Garage oder der Autos hatte nicht stattgefunden. Um halb neun fuhr Hagenauer den Wagen aus der Garage und ging ins Haus, wo er mit Isa Klein sprach. Die Nadel konnte in der Garage oder vor ihr angebracht worden sein, jedoch auch schon früher, vor der Fahrt am Donnerstag. Wer war der Täter? Die Herren in diesem Hause hatten Umgang mit Gift — verdächtig war ohne weiteres Dreher, den Hagenauer erpreßte. Wo hielt Dreher sich auf? Nach Angabe der Sekretärin in Köln.

Ochs rief in Köln an. Der Domverlag erklärte, Dreher habe nicht vorgesprochen. Die Polizei in Köln stellte fest, daß kein Verlagsbuchhändler Johann Dreher in den Hotels oder Pensionen abgestiegen war. Ochs untersuchte die Wohnungen von Dreher und Hagenauer; Es fand sich nichts, was nach Gift aussah. Dreher war verschwunden, ein Steckbrief wurde erlassen, sein Bankkonto beschlagnahmt; er hatte in den Wochen vor der Abreise hunderttausend Mark in bar abgehoben. Der Wagen stand in der Garage.

„Als Dreher kommt er nicht weit“, sagte Benda. „Es ist wahrscheinlich daß er einen gefährlichsten Paß besitzt. Hagenauer kann ihm dazu verholfen haben, seit längerem schon, für alle Fälle. Ich bin überzeugt daß man in der Wohnung Hagenauers in Saarbrücken manches findet; man muß sich mit der französischen Polizei in Verbindung setzen.“

Die Familie Hagenauers hatte nicht mehr mit ihm verkehrt, aber die Erbschaft trat sie an. Eine seiner Schwestern erschien, um die Möbel in der Heidelberger Wohnung zu besichtigen. Die Möbel waren neu und ließen sich leicht verkaufen. Das Haus wurde vorerst geschlossen und Benda als Treuhänder unterstellt. Nach Aussage des Zimmermädchens hatte Dreher außer einer Handtasche alles zurückgelassen.

Ochs erklärte, es sei nicht schwer, aus einer dicht besiedelten Gegend zu verschwinden.

„Sie nehmen in der Frühe einen der Arbeiter und Angestelltenzüge nach Mannheim“, sagte er: „gehen über die Rheinbrücke, benutzen den Nahverkehr, um nach Worms, Mainz, Wiesbaden zu gelangen, niemand achtet auf Sie. Im übrigen bin ich der Meinung, daß Dreher über eine Grenze ging, die nächste ist die saarländische. Sollte er einen französischen Paß besitzen, so taucht er in Marseille unter.“

Die Saarbrücker Polizei überwachte die Post, die noch für Hagenauer einlief. Die Erwartung einen Brief der Gomez abzufangen, erfüllte sich nicht. Die Nachricht von der Ermordung Hagenauers und der Flucht Drehers war durch die Blätter gegangen, nicht nur die deutschen. Leicht möglich, daß die Gomez vorausgesetzt, daß sie sich nun in Paris aufhielt, Bescheid wußte.

„Den ersten aus dem Trio hat sein Schicksal erreicht“, sagte Benda, „eines Tages werden wir auch auf Dreher den Nachruf halten.“

„Man hätte ihm nicht nachweisen können, daß er Hagenauer umlegte“, meinte Mieris. „Es war nicht einmal wahrscheinlich, daß man auf die Nadel im Wagen aufmerksam wurde. Warum wartete er nicht ab? Hagenauer verunglückt auf der Landstraße wie so viele Fahrer, er war ihn los und konnte hoffen, sich auch von der Gomez zu befreien. Selbst wenn sie die Heirat durchsetzte, behielt er Vermögen und Stellung. Es blieb auch noch die Möglichkeit die Gomez eines Tages unauffällig zu beseitigen.“

„Vergessen Sie nicht, daß er schon einmal mit dem Staatsanwalt zu tun hatte, wenn auch nicht vor Gericht. Er sagte sich, daß man ihn nach Tod Hagenauers sofort wieder unter die Lupe nehmen werde, und daß die Gomez schwerlich bereit sei, ihn freizugeben. Mit hunderttausend Mark können Sie ein neues Leben beginnen. diese Vorstellung hat sogar etwas Verführerisches. Hagenauer wurde aus Rache umgelegt.“

„Mag sein, die Einordnung ins Bürgerliche mißlang, er schaltete um“, sagte Mieris.

Meine Zeit geht zu Ende

Im Hamburger Hauptbahnhof gab ein Reisender seine Handtasche zur Aufbewahrung.

(Forts. folgt)

# Ich suche einen Mörder

29

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE ● COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Er schlenderte durch die ihm unbekannte Stadt, kaufte einen Plan, studierte ihn in den Anlagen, kam zum Hafen, durchfuhr mit der Hochbahn ein paar Stationen aufs Geratewohl, las in einem Café süddeutsche Zeitungen, stieg zuletzt in einem bescheidenen Gasthof ab und trug sich als Fritz Weber aus Saarbrücken, Journalist, ein.

In diesem Gasthof, dem Hotel Liberia, blieb er sechs Wochen wohnen. Während der ersten zwei saß er stundenlang vor der gemieteten Schreibmaschine. Das Geklapper störte den einen oder anderen Gast; die Wirtin erklärte, er tue nur, was sein Beruf verlange, er beteilige sich an einem Preisausschreiben des Rundfunks für ein Hörspiel.

In der sechsten Woche teilte Weber ihr mit, sein Hörspiel sei zwar nicht preisgekrönt, aber doch angenommen worden, er werde sich nun nach einem größeren Zimmer, am liebsten nach zwei Zimmern umsehen. Sie erwiderte, das sei nicht so leicht, und er müsse mit hohen Preisen rechnen. Wenn er bleibe und sich in volle Pension begeben, stelle sie ihm das bisherige Zimmer und das danebenliegende zu annehmbaren Bedingungen zur Verfügung. Er brauche sich nicht um Bedienung und Heizung zu kümmern — alles Dinge, die einen Zimmerherrn belasten.

Weber nahm den Vorschlag an und fand auch in der Folge keinen Grund, es zu bereuen. Der Gasthof war sauber, das Essen gut. Die Wirtin ihrerseits lobte den ruhigen jungen Mann, der so fleißig arbeitete. Er erzählte ihr, die politischen Zustände im Saarland, die Vorherrschaft der Franzosen hätten ihm nicht gefallen, er habe seiner Zeitung vorgeschlagen, ihn nach Hamburg zu schicken, zur Berichterstattung. Daß er mit dem Hörspiel nicht geflunkert hatte, davon konnte sie sich selbst überzeugen. Es war nichts nötig, als eines Abends im November das Radio anzudrehen und „Die ungleichen Gefährten“ von Weber-Liberia zu hören, einen Sketch, der unter Münchner Studenten spielte.

Verwundert fragte sie ihn, ob er bei dem Liberia an ihr Hotel gedacht habe. Er erwiderte, Weber sei sein Name, der nicht hafte und eines kräftigen Zusatzes bedürfe; auf den Zusatz sei er in der Tat durch seine Wohnstätte gekommen. Nicht lange, und er zeigte ihr die gleichen zwei Worte unter einem Aufsätzchen in einer der Hamburger Zeitungen. Später standen sie auch im Literaturblatt, und hier faßte er Fuß, als Besprecher von Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen. Mit unbewegtem Gesicht nahm er den Auftrag entgegen, die drei Romane zu behandeln, mit denen er selbst seinen Verlag hatte eröffnen wollen. Schon gedruckt, waren sie von einem andern Verlag

erworben worden. Erst auf der Treppe grinste er, solch ironische Wendungen gab es.

Er staunte, wie wenig Mühe es gekostet hatte, sich in Hamburg eine Position zu schaffen. Als er am Silvesterabend sein Einnahmebuch durchsah, ergaben das Hörspiel und die Zeitungsbeiträge für das erste Vierteljahr eine Einnahme von 1450 Mark. Ein neues Hörspiel war unter der Feder; er bemühte sich um Hamburger Berichte in auswärtigen Zeitungen, und abermals wollte es der Zufall, daß ein Heidelberger Blatt zuerst darauf einging. Was für Gesichter sie dort wohl machen würden, wenn sie erführen, von wem die Berichte stammten, die ein gewisser Weber-Liberia ihnen schickte.

Mit dem für das Hörspiel erzielten Honorar hatte er ein Konto eröffnet, bei zwei verschiedenen Banken gleichzeitig. Jeden Monat zahlte er nun auf jedes Konto angemessene Beträge ein. Das viele Geld, das in der Handtasche lag, hätte einen schönen Zinsgewinn eingebracht, doch die Vorsicht zwang ihn, darauf zu verzichten. Er mietete bei einer der Banken ein Fach für seine angeblichen Manuskripte, die in Wahrheit Banknotenbündel waren.

Er entdeckte in sich den Sinn für Sparsamkeit, den er in den Zeiten Carmens nicht gekannt hatte, und den Willen, nichts zu tun, was ihn gefährden könnte. In der Handtasche befanden sich drei jener Hopjes und eines jener Fläschchen, alles andere hatte er vor der Flucht vernichtet. Er konnte sich nicht entschließen, das auch mit dem Rest zu tun, den er als eine Art Talisman betrachtete.

Die Wirtin, die ihn zu bemuttern begann, obwohl sie nicht älter als er sein mochte, wunderte sich, daß er keinen weiblichen Umgang suchte. Er deutete eine schlechte Erfahrung an, worauf sie sagte, er gäbe auch tüchtige, zuverlässige Frauen. Sie war etwas füllig, aber keineswegs häßlich. Allerlei Mannsvolk bemühte sich um sie. Mit ihrem gut gehenden Gasthaus mochte sie eine ansehnliche Partie sein. Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, daß er für den Rest seines Lebens bestens untergebracht und vor allem jedem Verdacht entrückt sei, wenn er sich entschließe, der Hausherr des Hotels Liberia zu werden.

Auch sie schien sich mit dieser Möglichkeit zu beschäftigen. Von allem anderen abgesehen, zum Heiraten brauchte man Papiere, die er nicht beschaffen konnte; der von Hagenauer besorgte Paß genügte nicht. Er sann auf Rückzug, ein seltsamer Zufall verhalf ihm zu einem Ausweg.

In einer Hafenstadt wie Hamburg gab es auch Angehörige der Negerrepublik Liberia. Daß ein Hotel sich nach ihnen nannte, schmeichelte den schwarzen Leuten, sie hielten in diesem Haus ihre Zusammenkünfte ab. Einer von ih-

nen, Mister Jonathan, war selbst nach europäischem Begriffen ein gebildeter Mann. Er trieb Handel, nebenbei hatte er daheim in Monrovia den Auftrag erhalten, für die Zeitung dieser Hauptstadt etwas über Hamburg zu schreiben.

Es fiel ihm schwer, Weber half nach und kam nicht nur zu einem Honorar, sondern auch zu einer Freundschaft. Nachdem mehrere Artikel in Monrovia erschienen waren, erfuhr Jonathan

von dort, man sähe es gern, wenn auch in der deutschen Presse der Staat an der Goldküste behandelt würde, am besten von einem Augenzeugen. Mister Jonathan schickte ein Kabel, und dann fragte er Weber, ob er bereit wäre, für einige Monate als Gast der Regierung nach Monrovia zu gehen.

Weber sagte ja. Presse und Rundfunk nahmen ihm eine Serie von Aufsätzen ab. Zuletzt kam noch eine Illustrierte hinzu, er schaffte sich eine Leika an. In Monrovia erwog er, sich hier niederzulassen, dem gefährlichen Europa fern. Das Klima ließ es nicht zu. Nach der Rückkehr aus diesem Staat, der einst von amerikanischen Menschenfreunden für freigelassene Sklaven gegründet worden war, kaufte er sich eine Wohnung und richtete sie ein. Die Aufsätze hatten ein tüchtiges Stück Geld gebracht. Er ging in den Bibliotheken der Geschichte der Republik Liberia nach, behandelte sie in einigen Kapiteln, andere beschäftigten sich mit Handel, Finanzen, Statistik: es entstand ein Handbuch, die Republik erwarb einen Posten und verschickte die Bücher zur Propaganda. Weber-Liberia galt nun als Fachmann für Liberia.

Er trug längst Bärtchen und Hornbrille, auch einen anderen Scheitel. Die Heidelberger Anzüge hätten ihm nicht mehr gepaßt, er war stärker geworden und wies den Schneider an, ihm breite Schultern zu machen.

Dann kam der Tag, an dem ein Auge sich nicht täuschen ließ, aus dem einfachen Grund, weil es ihn nicht von vorn, sondern von hinten erblickte. Diese Haltung, dieser Gang gehören Johann Dreher an, dachte die Frau, die er als Carmen gekannt hatte, und sie flüsterte es ihm an einem Renntag ins Ohr. Er wandte sich langsam um und wußte trotz des umgefärbten Haares und der veränderten Brauen, wer vor ihm stand. In einem Augenblick, der nicht länger als zwei Sekunden währt, können Wogen von Gedanken durch ein Hirn oder eine Seele gehen. Zum zweiten Mal erpreßt, zum zweiten Mal eine mühsam aufgebaute Existenz vernichtet — fort mit diesem Vampyr.

\*

Die vier Herren in den Klubsesseln lasen. Zeitschriften und Zeitungen lagen auf dem runden Tisch. Die Fenster standen auf, es war ein Abend im Juli.

Jan Pieter schaute von seiner Illustrierten auf und sagte, in Monrovia sei es schwerlich heißer, als im Neckartal.

„Monrovia?“ fragte Ochs, „Ist das eine Stadt, ein Land?“

Auch Benda wußte mit dem Namen nichts anzufangen.

„Goldküste, Hauptstadt von Liberia“, gab Pieter zur Antwort, nahm die Illustrierte wieder auf und las weiter. „Intelligenter Text, gute Photos“, meinte er nach einer Weile und reichte das Blatt Benda: „Die Schwarzen sind auch Menschen, sehen Sie sich die Kindergesichter an.“

Benda vertiefte sich in die Illustrierte. Am Schluß des Berichts stand, der Verfasser habe seine Aufsätze in ein Handbuch über Liberia aufgenommen, das in Kaufmannskreisen Anerkennung finden werde.

„Wozu haben wir hier literarische Gesellschaften, die Ruperta könnte diesen Weber-Liberia auffordern, im Winter einen Vortrag über die Goldküste zu halten“, sagte Benda.

„Wo wohnt er?“ fragte Mieris.

„Das läßt sich leicht feststellen, man erkundigt sich bei der Redaktion der Illustrierten.“

Benda, der im Vorstand der Ruperta saß, wurde bei der nächsten Sitzung beauftragt, mit

Weber-Liberia anzuknüpfen. Die Illustrierte teilte ihm die Anschrift mit, Weber wohnte in Hamburg. Inzwischen war es Juli geworden. Benda und Jan Pieter planten, die Ferien auf Sylt zu verbringen. Ein Aufenthalt in Hamburg war vorgesehen, zur Besichtigung der wiedererstandenen Stadt. Ochs gab Benda eine Empfehlung mit, an einen Kriegskameraden, Inspektor Jantzen. Benda beschloß, Weber-Liberia aufzusuchen, statt umständliche Briefe zu schreiben.

(Forts. folgt)

## Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
30 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Nach der Ankunft in Hamburg badeten die Freunde im Hotel, dann ließen sie sich ein Frühstück geben. Benda griff nach der Zeitung, es war der achte Juli. Er stieß auf eine Mitteilung der Pressestelle der Kriminalpolizei: „Am Morgen des siebten Juli wurde in der Wedeler Au die Leiche einer Frau gefunden. Den Papieren zufolge handelt es sich um eine Portugiesin, Ana de Sousa, Alter etwa fünfundzwanzig Jahre. Die Obduktion ergab Lähmung der Atmungsorgane, im Nacken stellte man einen Einstich fest. Giftverdacht. Inspektor Jantzen bittet um Nachricht, ob Umwohner in der Nacht zum siebten ein Auto beobachtet haben.“

„Wir werden dem Inspektor nicht gerade willkommen sein“, sagte Benda. „Giftverdacht, Einstich erinnern genau an das Ende Hagenauers. Eine Portugiesin, fünfundzwanzigjährig — erinnert an die Gomez. Sollte Dreher in Hamburg leben? Ich glaube, wir werden dem Inspektor doch willkommen sein.“

„Sousa klingt nicht portugiesisch“, meinte Jan Pieter.

„Im Gegenteil, es ist ein alter portugiesischer Name. Woher ich es weiß, weiß ich nicht, aber ich weiß es.“

Sie gingen zur Polizeidirektion, Inspektor Jantzen war anwesend. Benda berichtete. Jantzen sagte:

„Wir haben inzwischen aus Lissabon die Nachricht erhalten, daß in der Familie eine Ana de Sousa unbekannt ist und keines ihrer Mitglieder sich in Deutschland aufhält. Der Paß der Toten war gefälscht. Sind Sie der Gomez persönlich begegnet?“

„Ich habe sie nur einmal gesehen, auf Entfernung.“

„Kommen Sie trotzdem in die Leichenhalle mit. Die Gomez war dunkel?“

„Ja.“

„Die Tote ist blond, nur aufgefärbt.“

Im Wagen teilte Jantzen dem Anwalt mit, was bisher festgestellt worden war:

„Die Frau stieg am fünften im Grandhotel ab, kam aus München und schien, da sie sich nach den Schiffen erkundigte, nach England weiterreisen zu wollen. Sie erhielt keinen Besuch und telefonierte nicht. Am siebten fuhr sie zu den Rennen, war am Abend wieder im Hotel und ging nach Tisch nochmals aus, um nicht zurückzukehren. Es liegt nahe, zu vermuten, daß sie auf dem Rennplatz jemand begegnet ist, und sich mit dieser Person für den Abend verabredet hat.“

„Nahm sie ein Auto?“

„Nein. Der Tod erfolgte zwischen elf und Mitternacht, sie hat also zwei bis drei Stunden entweder in einer Wohnung oder in einem Auto verbracht — das Auto ist wahrscheinlicher. Wir haben in den Ausflugslokalen nach ihr geforscht, vergebens, woraus sich schließen läßt, daß das Paar im Wagen umhergefahren ist, ohne auszusteigen, oder auch einen Halt mit Schäferstunde eingeschoben hat.“

„Worauf er ihr mit einer vorbereiteten Nadel über den Nacken fuhr, die Tote in einer stillen Gegend abtut und in sein eigenes Viertel heimkehrte — warum nicht, es ist möglich, die beiden waren ein altes Liebespaar, er bot ihr Veröhnung an.“

Als Benda die Tote sah, wagte er nicht mit Bestimmtheit zu versichern, daß es die Gomez sei. Sein Gefühl sagte ja, nicht ohne Befriedigung, Änne war gerächt.

Auf der Rückfahrt sagte Jantzen:

„Der Himmel hat Sie geschickt. Wir können nun versuchen, diesem Johann Dreher nachzugehen. Wann verließ er Heidelberg?“

„Vor zwei Jahren, am fünfzehnten September.“

„Nehmen wir an, er sei sofort nach Hamburg gefahren, so besteht die Möglichkeit, die Anmeldungen von damals durchzusehen: gesucht wird ein Mann in dem und dem Alter, der zwischen, sagen wir, dem sechzehnten September und dem ersten Oktober hier abstieg und

verblieben ist. Wie alt war Dreher vor zwei Jahren?"

„Fünfundzwanzig. Aber er wird einen falschen Paß vorgelegt haben, vertrauen Sie nicht zu sehr auf die Fünfundzwanzig.“

Am nächsten Morgen rief Benda bei Weber-Liberia an und fragte, ob er den Schriftsteller besuchen könne.

„Herr Weber ist heute und morgen in Lübeck — wenn Sie übermorgen wieder anrufen wollen —“

„Schön, bis übermorgen“, dachte er.

Gegen Abend des folgenden Tages suchte ihn Inspektor Jantzen auf —

„Ich hatte in der Gegend zu tun“, sagte er, „der Auszug aus den Meldelisten ist fertig, ich habe ihn mitgebracht. Die Liste enthält gegen siebzig Namen, denen wir nun nachgehen müssen, eine höllische Arbeit.“

Benda überflog die Zusammenstellung, eine Folge von Namen, die nichts besagten. Es war ein Fritz Weber dabei, eingetroffen am siebzehnten September aus Saarbrücken, gemeldet von Hotel Liberia.

„Fritz Weber, Hotel Liberia — Fritz Weber-Liberia, ist das die Erklärung für den seltsamen Nachnamen? Es scheint der Mann zu sein, den ich morgen besuchen will.“

Benda griff nochmals nach der Liste —

„Saarbrücken“, sagte er.

„Was ist mit Saarbrücken?“ fragte Jantzen.

„Löst in meinem Kopf unweigerlich den Namen Hagenauer aus. Hören Sie, ich will dem Mann kein Unrecht tun. Aber nun einmal angenommen, ich erkenn in Fritz Weber meinen Freund Dreher, und Dreher erkennt in mir seinen Freund Benda, was dann? Bis ich Sie, Herr Jantzen, unterrichtet habe und bis Sie eingreifen, hat er Zeit gehabt, zu flüchten. Ist Weber identisch mit Dreher, so muß er stets auf eine Überraschung gefaßt sein — er wird seine Vorbereitungen getroffen haben.“

„Eine Frage“, sagte Jantzen, „nannten Sie gestern am Telefon Ihren Namen?“

„Zum Glück nicht.“

„Erwähnten auch nicht Heidelberg?“

„Nein.“

„Dann ist das Vorgehen einfach. Ich begleite Sie, gehöre ebenfalls dem Vorstand der literarischen Gesellschaft an, wir sind auf der Reise und benutzen die Gelegenheit, um anzufragen, ob Herr Weber bereit ist, in Heidelberg einen Vortrag über Afrika zu halten. Ist er ein harmloser Mann, so treffen Sie die Verabredung. Ist er Dreher, so geben Sie mir ein Zeichen. Ich bringe Leute mit, die draußen warten können. Damit ich meine Zeit nicht verschwende, rufen Sie vorher bei mir an und vergewissern sich, daß er da ist. Nennen Sie einen andern Namen, Wendt zum Beispiel. Gegebenenfalls hat sich die Sekretärin verhört, Wendt klingt an Benda an.“

Gegen elf am nächsten Morgen fuhren Benda und Jantzen in den Stadtteil Harvestehude, Weber wohnte dort bei der Johanniskirche, in einem der ansprechenden Häuser aus Klinker. Hinter ihnen im Wagen saßen zwei Schutzmänner in Zivil. Benda schellte im ersten Stock, eine junge Dame öffnete.

„Guten Morgen, ich rief vorhin an, Wendt, das ist Herr Jantzen, wir kommen wegen eines Vortrags, den Herr Weber bei uns halten soll.“

Sie mußten einen Augenblick warten und betrachteten die Negerplastik an den Wänden der Diele. Dann öffnete die Sekretärin die Tür zum Arbeitszimmer. Jantzen trat zuerst ein und nannte seinen Namen.

„Fügen Sie Ihren Titel hinzu“, sagte hinter ihm Benda, „es ist Dreher.“

„Inspektor Jantzen von der Kriminalpolizei“, erklärte der Beamte, „Sie stehen im Verdacht, Ana de Sousa, alias Carmen Gomez, getötet zu haben, Sie sind verhaftet.“

Der bleiche Mann am Schreibtisch fuhr mit der Hand in die Tasche.

„Hände hoch“, befahl Jantzen und richtete auf Weber den Revolver, den er beim Eintritt in der Linken gehalten hatte.

Benda eilte zur Gangtür und öffnete sie für den Schutzmännchen, der draußen stand mit entschärfter Waffe.

„Wir nehmen den Gefangenen in die Mitte“, sagte Jantzen.

(Schluß folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
31 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Als der Polizist neben ihn trat, senkte Weber die erhobene Rechte und führte sie zum Mund. Der Polizist suchte ihn am Hals zu fassen, Weber trat nach ihm und schluckte. Dann ließ er sich abführen. Er starb während der Fahrt. Bei der Obduktion ergab sich, daß der Tod durch ein Hopjes verursacht worden war. Das Papier hatte die Wirkung verzögert.

\*

Auf Sylt erreichte Benda ein Brief von Ida Dreher:

„... Was soll ich mit dem Haus in Heidelberg, was mit dem Vermögen des unglücklichen Johann anfangen? Alles ist mir zugefallen, ich bin die letzte der Familie und brauche den Zuwachs nicht. Ich werde eine Stiftung machen. Und bitte, schicken Sie mir eine richtige Rechnung. Wenn Sie nicht kommt, setze ich ein neues Testament auf und Sie als Universalereben ein.“

„Was soll ich tun?“ fragte Benda den Freund.  
„Nachgeben. Wenn Sie das Geld nicht brauchen, führen Sie es Ihrerseits einer Stiftung zu, in Heidelberg gibt es darbenende Studenten.“

Der Todestag Annes jährte sich zum zweiten Mal. Benda sagte zu Jan Pieter:

„Es ist alles vorbei, die Schuld und die Sühne. Nur über Inez Morales wissen wir nicht Bescheid. Vielleicht, daß wir eines Tages doch noch erfahren.“

„Inze lebt, für die Welt ist sie tot“, erwiderte Jan Pieter ruhig.

„Sie ging damals in ein Kloster, deshalb gab sie Ihnen keine Antwort?“ Benda fragte, nachdem er sich von seiner Überraschung erholt hatte, „aber woher wissen Sie das?“

„Ich weiß es seit drei Tagen. Riff vom Kapitol in Baden-Baden schickte einen Brief nach, der dort eingegangen war. Der Brief kam von Inez, aus dem Kloster Lichtental. Sie schrieb ihn an dem Tag, an dem sie erfuhr, daß Morales gestorben sei. Sie konnte nun unter die Klosterfrauen aufgenommen werden. Bis dahin hatte sie als helfende Schwester gedient.“

„Wir haben also Morales Unrecht getan, als wir annahmen, er hätte sie beseitigt.“

„Sie läßt sich über die Vorgänge an jenen Tagen nicht aus. Nur eine Wendung erlaubt einen Schluß: sie habe bei der ihr bekannten Oberin Schutz gesucht. Morales mag mit Rachedenken umgegangen sein. Es muß sich alles in wenigen Stunden abgespielt haben, sie eilte auf die Straße, suchte einen Wagen und fuhr ins nahe Kloster.“

„Und er sah eine unvermutete Gelegenheit, seine Tochter in Sicherheit zu bringen, mit Hilfe des Ehepasses. Haben Sie ihr geantwortet?“

„Antwortet man einer Nonne auf ihren Abschiedsbrief? Wie ist es mit Ihnen, haben Sie Ida Dreher geantwortet und eine Rechnung geschickt?“

„Ich schlug ihr vor, von dem Geld einen Freitischplatz zu stiften.“

Bleibt am Ende zu fragen, was war aus der Prophezeiung geworden, die Dr. Benda am Anfang von der alten Kartenlegerin erhielt? Nun, der alte Leser weiß es selbst, Dr. Benda lebt. Die Prophezeiung erwies sich als Irrtum.

ENDE

# Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

1 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Was tun? Hinunter ins Hotel gehen und zugleich das Geld sicherstellen. Er griff, über den leblosen Körper hinweg, nach dem Paket; unter der Brieftasche lagen vier Stöße nackter Banknoten, jeder enthielt, dem Aufdruck des Streifbandes zufolge, fünftausend Mark. Angenommen, es sieht mich sein Gast in dem Augenblick, wo ich auf den Gang trete, so glauben sie mir nicht, daß ich zum Portier gehen wollte und halten mich für einen Dieb, dachte er, legte die Sachen auf das Fensterbrett zurück, schloß die Box ab und ging hinaus, auf die Treppe zu. Das Unbehagen im Magen war verdrängt, verschwunden, er mußte darüber lachen, und dann überkam ihn die Versuchung.

Er blieb am Beginn der Treppe stehen, den Schlüssel in der Hand, und statt den Fuß auf die zweite Stufe zu setzen, zog er ihn zurück, kehrte um, schloß die Box wieder auf, entnahm dem Bündel zwei Stöße wischte die Brieftasche mit einem Zipfel des Pyjamas ab, verschloß die Box, steckte den Schlüssel in die Tasche, säuberte auch den Schalter und die Klinke, war einen Augenblick später im Zimmer und sank mit pochendem Herzen aufs Bett. Während der Nacht durfte der Tote nicht entdeckt werden, deshalb hatte er abgeschlossen. Am Morgen mußte er den Schlüssel auf der Innenseite in die Tür stecken, damit es aussah, als habe Dreher vergessen, sie abzuschließen. Fand man das Geld, so würde niemand zunächst auf den Gedanken kommen, daß ein Teil fehlte. Stelle man es schließlich fest, so hatte er sich des Geldes längst entledigt. Er dachte an den Briefkasten außen am Hotel.

Unter seiner Reiselektüre befanden sich eini-

ge ernsthafte Bücher. Eines davon steckte in einem kleinen Schutzkarton. Den nahm er, steckte die zwei Bündel hinein, hüllte das Ganze in gelbes Papier, mit dem die Tischschublade ausgelegt war und schrieb die Adresse darauf: Herrn Alfred Rex, München, Schellingstr. 1c. Briefmarken hatte ein Journalist immer bei sich. Er stellte den Wecker auf sechs.

Als er um sieben die Tür vorsichtig öffnete, lag der Gang so still wie in der Nacht da. Er ging in den Strümpfen zur Toilette, in der noch das Licht brannte. Er schloß die Box auf, schaute nicht zu dem Toten, steckte den Schlüssel, den das Taschentuch umhüllte, ins innere Schloß, zog die Tür zu, wischte die Klinke ab und gelangte unbemerkt in sein Zimmer, die gefährlichste Aufgabe war erledigt. Rex ging nach unten.

„Der Herr ist ein Frühaufsteher“ sagte unten der Portier.

„Wo frühstückt man?“ fragte Rex.

„Der Herr hat die Wahl, es ist auch im Kaffeegarten gedeckt.“

Rex trat hinaus, machte seine Bestellung, der Kellner verschwand, Rex ging einige Male auf und ab, an der Ecke schimmerte gelb der Briefkasten. Er zog den Karton aus der Rocktasche, steckte ihn in den Schlitz und ging weiterhin auf und ab, als der Kellner mit dem Kaffee erschien. Er legte auch das Morgenblatt auf den Tisch.

„Genügt nicht“, sagte Rex „Schicken Sie den Boy, er soll mir Zeitungen holen, Frankfurter und Stuttgarter Blätter, wenn sie zu haben sind.“

Es lag ihm daran, im Notfall zu beweisen, daß er das Haus nicht einen Augenblick verlassen hatte. Nach einer ergiebigen Mahlzeit steckte er eine Zigarre an, nahm die inzwischen besorgten Zeitungen, ging ins Vestibül, sagte zum Portier es sei doch etwas frisch draußen, und ließ sich in dem Sessel neben dem Bücherschrank nieder, um zu lesen. Auf diesem Beobachtungsposten stellte er nach einiger Zeit eine Unruhe in den oberen Stockwerken fest. Der Aufzug fuhr hin und her, der Portier telefonierte öfter, und der Mann, mit dem er



nun flüsterte sah, mit seiner Mappe wie ein Arzt aus.

Schließlich, es war neun, kam Benda herunter, Rex blickte von seiner Zeitung auf und nickte zum Gruß. Benda blieb stehen.

„Sie waren gestern abend plötzlich aus den Spielsälen verschwunden, der alte Herr Dreher soll mächtig gewonnen haben“, sagte Rex.

„Das schon, aber —“ begann Benda, winkte dem Kellner und fuhr fort: „Wenn es Ihnen recht ist, nehme ich meinen Kaffee hier bei Ihnen.“

„Bitte, mit Vergnügen“, erwiderte Rex und machte den Sessel, in dem die Zeitungen lagen frei. Benda setzte sich, zündete seine Zigarette an und sagte:

„Herr Dreher hat nicht viel von seinem Gewinn gehabt.“

„Er hat gehabt — wie soll ich das verstehen, ist er krank?“

„Die Nachricht darf unter den Gästen nicht bekannt werden und auch nicht in die Presse kommen.“

„Sie machen mich neugierig? Ich verspreche Diskretion.“

„Man hat Dreher vorhin tot in seinem Bett gefunden.“

Rex wandte ihm überrascht den Kopf zu — „In —?“ Er kappte den gefährlichen Satz. War das eine Fall oder vereinfachte der Anwalt nur, weil er die näheren Umstände nicht erzählen wollte?“

„Was hat ihm gefehlt?“ fragte Rex. „Er sah nicht gesund aus. Hat ihn der Gewinn aufgeregt? Schade, daß ich den Vorfall nicht benutzen darf, er würde in meinen Artikel passen. Einer gewinnt beim Spiel einen Haufen Geld, legt es unters Kopfkissen und stirbt in der gleichen Nacht darauf. Nun, so ist der Lauf der Welt. Ich werde jetzt einen Gang durch die Anlagen machen, um morgen beim Corso etwas Bescheid zu wissen.“

\*

Als Rex gegangen war, beendete Benda sein Frühstück. Er war tief in Gedanken, zuckte zuletzt mit den Schultern und sagte „Unsinn“ vor sich hin.

Der Mann, der auf ihn zukam, war Riff, der Besitzer des Hotels.

„Nun?“ fragte Benda.

„Man hat ihn abgeholt. Ein Glück, daß wir die Seitengasse und den zweiten Ausgang haben. Aber die Sache mit der Brieftasche gefällt mir noch weniger als vorhin. Sie sagten ja sofort, Dreher habe vierundzwanzigtausend und etwas darüber gewonnen, er hätte es Ihnen auf dem Heimweg selbst mitgeteilt. Wir fanden neunzehntausend, nehmen wir an, er habe fünftausend mitgebracht, so fehlen zehntausend. Man müßte bei der Spielbank nachfragen, ob sie ihm vier Bündel hingelegt hat, aber dann ist die Polizei nicht weit — ich kann keinen Skandal brauchen.“

„Die Nachfrage erübrigt sich, ich stand neben ihm, er steckte vier Päckchen ein.“

„Also Diebstahl? Aber das sagt sich schnell. Herr Dreher hat die Box zugesperrt, wir mußten doch erst den Schlosser von der Heizung holen.“

„Fragt sich, wer abgeschlossen hat“, sagte Benda. „Warum steckte der Schlüssel nicht innen an der Tür, warum lag er am Boden, weit von der Tür entfernt?“

„Ja, das ist ein merkwürdiger Umstand, haben Sie eine Erklärung?“

„Ich denke die ganze Zeit darüber nach“, erwiderte Benda, „Es könnte sein, daß Dreher vergessen hat, abzuschließen schlaftrunken oder schon halb ohnmächtig, wie er gewesen sein mag, daß ein Gast die Tür öffnete, das Paket entdeckte, zwei Bündel herausnahm, von außen zusperrte und den Schlüssel durch den Spalt stieß. Warum bringt man auf den Toiletten diese Türen an, die unten und oben eine Lücke haben? Um ein paar Bretter zu sparen?“

„Ach nein“, entgegenete Riff etwas empfindlich, „die Lücke oben ist wegen der gemeinsamen Beleuchtung da, und die unten erleichtert die Reinigung — keine Schwellen, nur die eine glatte Fläche.“

„Schon gut, schon gut“, beschwichtigte Benda.

„Der Dieb muß sich etwas gedacht haben, als er den Toten einschloß.“

Fortsetzung folgt

# Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

2 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Er wollte Zeit gewinnen, und es gelang ihm auch. Man wurde auf die Tür erst aufmerksam, als die Gäste längst aufgestanden waren und das Hotel verlassen konnten. Der Dieb hat seine Beute aus dem Hause gebracht. Ist jemand heute Morgen abgereist?“

„Niemand.“

„Riff, stellen Sie eine Liste der Leute auf, die in den Zimmern des zweiten Stockes übernachtet haben.“

„Sie wollen der Sache nachgehen?“

„Mit Ihrer Zustimmung.“

„Die haben Sie, vorausgesetzt, daß die Polizei aus dem Spiele bleibt. Nur keine Verhöre und Zimmerdurchsuchungen und Fingerabdruckaufnahmen. Ich wäre bereit, einen Auftrag unter vier Augen daraus zu machen.“

Riff ging ins Büro, Benda in die Telefonzelle um seinen Partner anzurufen, den Senior der Kanzlei. Eine ärgerliche Stimme teilte ihm mit, daß er längst erwartet werde. Er redete eine Weile und erhielt Urlaub. Inzwischen hatte Riff die Liste angefertigt. An der Spitze stand er, Benda selbst. Es folgten Dreher und Rex. Dann noch ein Ire. Den Riff als undurchsichtig bezeichnete, der Mann besuche seit Wochen die Spielbank. Das waren die Bewohner der vier Zimmer, die auf der einen Hälfte des Stockwerkes nach dem Fluß gingen. Auf der anderen Hälfte, das heißt jenseits der Treppe, kamen wiederum vier Vordergäste in Betracht doch hatten sie ihre eigene Toilette.

„Nachts sind die Toiletten nicht so besetzt, daß man eine entferntere aufsuchen muß“, sagte Benda, indem er die ersten fünf Namen anstrich. Der fünfte war der des Bewohners des einzigen Zimmers das im verdächtigen Teil des Stockwerks auf die Seitengasse ging, eine Gärt-

nerin aus Stuttgart, die am Blumenkorso teilnahm.

Sie, der Ire und Rex kamen am ehesten in Betracht, aber alle drei hatten nun das Haus verlassen. Er, Benda, besaß nicht das geringste Recht, sie zu vernehmen, sein Angebot war voreilig gewesen. Er sagte es Riff und ging in seine Kanzlei.

\*

Benda arbeitete durch und blieb auch während der Mittagspause, bei einigen Sandwiches, Obst und einer Tasse Tee. Als er um fünf aufbrach, meldete sich ein rechtschaffener Hunger, und der Kopf war klar. Ohne Mitwirkung der Polizei ließ sich in der Angelegenheit Dreher nichts unternehmen. Aus Gewissenhaftigkeit ging er in die Spielbank und erkundigte sich, ob heute ein Spieler durch hohe Einsätze aufgefallen war. Von den dreien hatte sich nur der Ire gezeigt und so bescheiden gesetzt wie immer.

Im Hotel erblickte er Rex, in seinem Stammsessel am Bücherschrank. Benda nickte ihm zu und beeilte sich, in den Aufzug zu gelangen. Oben angekommen, sah er durch die offenstehende Tür des Dreherischen Zimmers Riff und eine junge Dame in Schwarz. Riff gab ihm ein Zeichen.

„Ich möchte Sie mit Fräulein Dreher bekannt machen. Wir sprachen vorhin über die verdächtigen Umstände und die geringen Aussichten.“

Die Tochter des Verstorbenen war eine schlanke, entschieden hübsche Person. Benda hatte den Eindruck, daß sie energisch und intelligent sei. Anne Dreher fragte ihn, ob er sich die Mühe machen wolle, ihr einen genauen Bericht zu geben. Er stimmte zu und sah sich zum Abendessen eingeladen.

„Die Aufregungen zu Hause, als das Telegramm kam, die Fahrt im Auto, der Besuch in der Friedhofskammer, die Verhandlungen wegen der Überführung — es war etwas viel für einen Tag, und ich bin, so pietätlos es klingt, ausgehungert wie ein Wolf“, sagte sie.

Riff bot sein Privatbüro an, wo man vor Zuhörern sichern sei, man verabredete sich auf sieben.

Er wohnte in den Biedermeiermöbeln, die von

seinem Urgroßvater stammten. Küche und Keller besaßen Ruf; es wurde mehr aufgetischt, als nötig gewesen wäre. Benda erfuhr, daß Fräulein Dreher Volkswirtschaft studierte und vor dem Doktor stand. Sie mochte vierundzwanzig sein; die alte Erfahrung, daß Blond durch Schwarz gehoben wird, bestätigte sich.

Das Mädchen hörte dem Bericht, den Benda nach dem Kaffee erstattete, aufmerksam zu, dann meinte sie:

„Der Täter, wenn es einen Täter gibt, besucht die Spielbank vielleicht erst heute abend.“

„Ich habe daran gedacht, und verabredet, daß man mich anruft, wenn eine der drei Personen hohe Einsätze macht, glaube aber, daß der Dieb sehr vorsichtig ist, er wird sich nicht veraten.“

„Wie ist das“ fiel sie ein, „in englischen Detektivgeschichten liest man manchmal, daß die Banken, wenn sie größere Summen auszahlen, die Nummern notieren — tut man das auch bei uns?“

„Nicht daß ich wüßte, doch kann ich mich erkundigen.“

„Eine Frage, Fräulein Dreher“, sagte Riff. „Wenn die zehntausend Mark nicht mehr zum Vorschein kommen, erleiden Sie einen beträchtlichen Verlust — würde er Ihnen sehr nahe gehen?“

„Ich glaube nicht. Genau genommen ist es ja kein Verlust, da noch immer ein Gewinn von zehntausend übrigbleibt.“

„Sehen Sie, so denke ich auch. Es handelt sich um einen zweifelhaften Posten, schreiben Sie ihn ab, statt gutes Geld an die Überwachung von drei Personen zu wenden, denn darauf liefe es doch hinaus. Der Ire fährt nach Dublin, der Journalist nach München, die Gärtnerin nach Stuttgart — wollen Sie Detektive nach allen Richtungen schicken?“

„Sind alle gleich verdächtig oder ist es einer mehr als die anderen, Herr Benda?“ fragte sie.

Benda zögerte. Langsam, die Worte abwägend erwiderte er:

„Heute morgen, ereignete sich ein kleiner Zwischenfall, der mir zu denken gab. Herr Riff und ich hatten zwar schon festgestellt, daß mit dem Geld etwas nicht stimmte, aber ich war weit davon entfernt, die Gäste zu verdächtigen

und dachte eher an den Hausdiener, der ja auch zuerst Alarm gab. Als ich herunterkam, saß Rex im Vestibül und las. Ich sagte ihm, man habe Herrn Dreher tot in seinem Bett gefunden, die leidige Toilette ging ihn nichts an. Er warf überrascht den Kopf auf und begann: „In —?“, als wolle er die Worte „In seinem Bett“ wiederholen, mit einem ungläubigen Ton. In diesem Augenblick bin ich nachdenklich geworden. Sind Sie rachsüchtig?“

„Es käme darauf an. Wenn man mein Rechtsempfinden oder mein Gefühl für Würde beleidigte, würde ich zurückschlagen. Warum fragen Sie?“ erkundigte sie sich verwundert.

„Weil die Beobachtung des Herrn Rex relativ einfach wäre, man würde ein Münchner Büro beauftragen.“

„Haben Sie Sympathien für ihn?“

„Er ist mir nicht unsympathisch.“

„Hat er eine Frau und Kinder?“

„Wohl nicht, gestern abend bei Tisch erwähnte er seine Wirtin und die Bude in der Schellingstraße.“

„Lassen Sie uns überlegen“, sagte Fräulein Dreher. „Sie nehmen an, daß er das Geld nicht mehr bei sich hat. Er ging zur Post und gab es an sich selber auf?“

„Leicht möglich.“

„Als eingeschriebenen Brief? Dann brauchte man sich doch nur bei der Post erkundigen.“

„Die Post gibt dem Gericht Auskunft, keinem Privatmann. Außerdem ist es viel wahrscheinlicher, daß er einen einfachen Brief eingeworfen hat, niemand wird auf ihn aufmerksam.“

„Wenn er also nach Hause kommt, liegt der Brief auf seinem Tisch unter den Drucksachen und Zeitungen. Ich sehe ihn geradezu vor mir — hundert Hundertmarkscheine entsprechen einem kleinen Buch von ebensoviel Seiten. Meine Herren, ich habe eine Idee. Sie sagten doch, dieser Rex nehme morgen am Blumenkorso teil, also ist er morgen noch hier. Ich fahre nach München bin gegen Mittag dort, trete bei der Wirtin als Schwester oder Schwägerin auf, höre enttäuscht, daß er verreist ist, möchte ihm einen Brief hinterlassen, und setze mich an den Schreibtisch, auf dem die Post liegt.“

Fortsetzung folgt

# Ich suche einen Mörder

3

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE • COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Mein gnädiges Fräulein, das ist eine Magazinsgeschichte, ich bitte Sie“, mahnte Herr Riff.

„Sie geben zu, daß der Brief mit dem Geld tatsächlich auf dem Schreibtisch liegen kann?“

„Das schon —“

„Dann liegt es auch nahe, sich davon zu überzeugen. Warum nicht? Sehen Sie, wir machen diesen einen Versuch, dem Geld auf die Spur zu kommen. Mißlingt er, so geben wir die Nachforschungen auf und schreiben den Betrag ab nach Ihrem Vorschlag, Herr Riff?“

„Sie machen sich strafbar, wenn Sie den Brief mitnehmen, vorausgesetzt, daß es ihn gibt.“

„Sehr einfach, ich lege in meinen eigenen Brief einen Zettel: „Wenn Sie etwas vermissen Herr Rex, so wenden Sie sich an Fräulein Änne Dreher, Pirmasens, oder auch an Rechtsanwalt Benda, Baden-Baden. Oder wünschen Sie aus dem Spiel zu bleiben, Herr Benda?“

„Sie haben einen Wagen?“ fragte Benda.

„Ja.“

„Ich begleite Sie. Die Wirtin könnte Schwierigkeiten machen, wenn eine Frau allein auftritt. Wir treten als Schwager und Schwägerin auf, es wirkt überzeugender.“

„Herrschaften, Herrschaften“, sagte Riff. „Ich wundere mich über Sie, Herr Benda, Sie sind doch Jurist!“

„Ich richte mich nach Ihrer Vorschrift, daß die Polizei nicht hinzugezogen werden darf, und nach dem Vorschlag Fräulein Drehers wenigstens einen Versuch auf eigene Faust zu machen. Wir fahren um sieben und sind um sechs zurück. Wenn Rex mich morgen vermißt, sagen Sie, ich sei mit Freunden in den Schwarzwald gefahren.“

\*

Rex hatte seinen ersten Spaziergang gemacht und ihn am Nachmittage durch einen zweiten ergänzt. Er hatte am Abend etwas enttäuscht fest-

gestellt, daß der Anwalt unsichtbar blieb. Er begann seinen Artikel, es mußte ja auch etwas über Baden-Baden im allgemeinen, die Landschaft, die Anlagen, die Spielbank, die alten Hotels gesagt werden.

Am nächsten Morgen standen vor dem Zimmer Bendas keine Schuhe und Benda erschien auch nicht zum Frühstück. Der Kellner, den Rex fragte, gab zur Antwort, Herr Benda sei mit Bekannten zum Feldberg gefahren. Rex schaute das Morgenblatt durch. Der Tod Drehers war nicht erwähnt. Für ihn selbst nahm das alles unwirkliche Züge an. Hatte er sich wirklich zwei Pakete Banknoten angeeignet und fand sie in München auf dem Schreibtisch vor? Du bist ein Dieb geworden, überlegte er.

Dies war der Tag des Korsos. Der Blumenschmuck, die Auffahrt der Wagen, der Kinderzug, die huldvoll lächelnde Patronesse, die Ansprachen, der den Journalisten gegebene Lunch stellten Aufgaben: er mußte sich nach diesem und jenem erkundigen der Berufseifer kam über ihn.

Um vier wieder im Hotel, bestellte er Kaffee auf sein Zimmer und arbeitete die Notizen aus. Um sechs war der Artikel beendet, und er konnte entweder gleich heimfahren oder sich bei der Post erkundigen, ob der Brief noch in der Nacht nach München ging. Man versicherte es ihm beim Schalter, und er empfand eine Erleichterung darüber, daß die Fahrt sich auf den nächsten Tag aufschieben ließ. Beim Anblick

des Hotels gestand er sich den Grund: die Vorstellung, das entwendete Geld daheim vorzufinden, bedrückte ihn; du hättest es nicht tun sollen dachte er.

Er bog, um Zigeratten zu kaufen, in die Seitengasse ein. Ein verstaubtes Auto kam angefahren, dem Benda entstieg. Am Steuer saß eine Dame in Schwarz, die gleich danach weiterfuhr — nach Pirmasens, wie ihrem Abschiedsgruß zu entnehmen war. Die Tochter, dachte Rex und empfand ein Unbehagen. Benda bemerkte ihn und fragte:

„Nun, wie geht es? Wie war der Korso?“  
Wann fahren Sie nach Hause?“

„Später am Abend“, erwiderte Rex aus lauter Unlust, dem Anwalt mit dem forschenden Blick Auskunft zu geben.

„Dann machen Sie mir das Vergnügen, mit mir zu speisen“, sagte Benda, „ich habe einen erfolgreichen Tag gehabt und werde Riff bitten, einen seiner alten Burgunder zu spenden.“

Über den erfolgreichen Tag dachte Rex in seinem Zimmer nach. War Benda mit der Tochter Drehers auf dem Feldberg gewesen? Ein Mädchen, dessen Vater eben gestorben und noch nicht begraben war, machte doch keinen Ausflug mit einem fremden Herrn. Erfolg? Wollte Benda damit sagen, daß er sich mit der Tochter des Toten verlobt habe? Das war ebenso unwahrscheinlich wie der Ausflug. Und doch hatten die beiden eine weite Fahrt gemacht, nach dem Staub auf dem Wagen zu schließen. Irgendetwas mußte sich ereignet haben. Hing es mit den Banknoten zusammen? Er konnte sich das nicht denken, hatte auch in den zwei Tagen nichts davon gehört, daß ein Verdacht aufgenommen war.

Als Rex das Vestibül betrat, stand der Hotelier da und begrüßte ihn mit einer bisher nicht bezeyigten Freundlichkeit. Er führte Rex selbst zu dem bestellten Tisch und sagte, er habe den Burgunder in eigener Person ausgesucht.

„Benda versteht etwas davon“, erklärte er, „überhaupt er hat ein gutes Köpfchen alles was recht ist.“

War das Ironie? Rex schaute Riff betroffen an. Riff nickte und bestätigte:

„In der Tat, jawohl.“

Benda erschien, der Kellner fuhr das Wägelchen mit den Hors d'œuvre heran und schenkte Weißwein ein. Es folgten die ausgewählten Sachen. Sie unterhielten sich über alles Mögliche, Benda war ganz einfach charmant, aber Rex verließ das Gefühl nicht, daß diese Lebenswürdigkeit etwas Hintergründiges habe. Der Wein war schwer; er merkte es als er gegen zehn den Wagen durch die langgestreckten Vororte steuerte, und fuhr langsam. Wie immer erweckte die Autobahn den Eindruck, es gäbe keine Städte in diesem Land und nur wenige Dörfer.

Endlich, um drei öffnete, er in der Schellingstraße sein Zimmer, schloß es ab, ging zum Schreibtisch und erkannte schon von weitem unter den Briefen das gelbe Papier, das den Karton umhüllte. Im Innern lagen zwei Hundertmarkscheine und ein Zettel: „Schmerzensgeld. Wir wollten Dich zu Hors d'œuvres, Hecht, Tournedos und Burgunder einladen. Schade. Schwager und Schwester.“

Die aufgezählten Speisen waren dieselben die in Baden-Baden Benda ihm vorgesetzt hatte. Wie hatte der Hotelier gesagt? Ein kluges Köpfchen.

Fortsetzung folgt

# Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

4 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Er nahm einen Briefbogen und schrieb darauf:

„In Ordnung. Ich bin erleichtert. Dank für die Lehre und Ihre Milde.“

Er legte die zwei Scheine in den Briefbogen und steckte das Schreiben in den Umschlag.

## II

Der Mörder bleibt unentdeckt

Änne Dreher fuhr nachdem sie Benda in Baden-Baden abgesetzt hatte, über Karlsruhe und Kaiserslautern nach Primasens. Die Schönheit des gelösten, grüngelben Frühlingsabends kam ihr nur halb zum Bewußtsein. Der Tod des Vaters, die Bestattung morgen, die abenteuerliche Reise nach München, die Bekanntschaft mit Benda — es gingen ihr so viele Dinge durch den Kopf, daß schon die Aufmerksamkeit, die der Wagen beanspruchte, sie ungeduldig machte.

Tante Ida würde sie erwarten; Benda hatte versprochen, sie anzurufen. Tante Ida würde fragen, weshalb sie so spät komme, wo sie während des Tages gesteckt habe, und sie den Fall Rex verschweigen. Das hatte Zeit: wichtig war nur ein heißes Bad und Schlaf.

Arme Tante Ida: sie hatte den Vater ihren letzten Bruder, geliebt. Auch Vetter Johann, der Sohn des zweiten Vatersbruders, war inzwischen wohl zum Begräbnis eingetroffen. Änne überlegte, ob sich im Haushalt etwas änderte. Kaum; Tante Ida führte ihn weiter, sie selbst brachte ihre Doktorarbeit, die mit der Fabrik zusammenhing, zum Abschluß, und Johann kam nur gelegentlich aus Heidelberg herüber. So schwer es dem liederlichen Jungen auch fiel, er mußte im achten Semester das

Staatsexamen ablegen; hielt er diese Bestimmung ihres Vaters nicht ein, so ging er im Testament leer aus.

Das Testament — Vater hatte es vom Notar geholt, um einige Legate zu ändern. Sie mußte es morgen gleich zurückbringen.

Endlich kam Pirmasens, die Schwalben zwitscherten noch hoch in der Luft, beim letzten Flug. Sie brauchte die Stadt nicht zu durchqueren; Die Villa, die der Vater vor zwei Jahren gebaut hatte, lag außerhalb. Die Fenster waren dunkel, aber als sie tutend in den Garten einbog, wurde es in der Diele hell. Thomas eilte vom Gärtnerhaus herbei, um ihr den Wagen abzunehmen; Tante Ida schloß sie in die Arme und sagte:

„Gott sei Dank, daß du da bist. Erschrick nicht, es ist noch etwas geschehen, ein Unglück kommt selten allein.“

Änne sah das Telegramm auf dem Tisch der Diele und griff danach. Aber es war nur die Mitteilung Johanns, daß er heute Abend einen Vortrag habe, jedoch morgen zum Begräbnis rechtzeitig eintreffen werde.

„Ein Einbruch“, sagte Tante Ida und setzte sich erschöpft hin. „Im ersten Stock, bei deinem Vater, man hat die Sammlungen geplündert. Die Goldmünzen, die Miniaturen und Tabatieren, das Markenalbum fehlen. Vielleicht stellst du noch mehr fest, ich weiß nicht so Bescheid.“

„Wann?“ fragte Änne.

„Letzte Nacht. Siehst du, das ist ein reizendes Haus, aber mit der Anordnung war ich nie einverstanden. Statt daß die Köchin und das Mädchen hier schlafen, sind sie beim Gärtner untergebracht. Dein Vater wollte es nicht anders, und so war ich allein im zweiten Stock und hörte nichts, nicht einen Laut.“

„Wie kam der Dieb herein?“ erkundigte sich Änne müde.

„Durchs Souterrain, er hat eine Scheibe in der Küche eingedrückt.“

„Habt ihr die Polizei benachrichtigt?“

„Ich fand es schrecklich, daß sie in seinen Zimmern herumtappt, wo er doch noch nicht einmal beerdigt ist. Thomas wollte sie rufen, aber ich sagte, er solle warten, bis du da wä-

rest. Du darfst mich ruhig ausschelten.“

„Eine schöne Geschichte, sie wird toben, weil man dem Dieb einen vollen Tag gelassen hat,“ sagte Änne.

„Wenn du meinst, kann sie jetzt noch kommen.“

„Jetzt nach neun? Keiner von uns hätte eine ruhige Stunde heute Nacht. Wir wollen warten, bis Vater beerdigt ist, in Gottes Namen.“

Im Eßzimmer war für sie gedeckt, kalter Braten, Salate, Obst.

„Ich habe schon gegessen, entschuldige“, meinte Tante Ida, „was willst du, Tee oder Rotwein?“

„Tee. Bis er kocht, wasche ich mir rasch die Hände“, erwiderte Änne und fuhr hinauf, es gab einen kleinen Lift.

Ihr Zimmer lag neben dem Tante Idas im zweiten Stock. Nachdem sie sich hergerichtet hatte, ging sie hinunter in den ersten Stock, der vom Vater allein bewohnt worden war. Sie öffnete den Raum, der die Sammlungen enthielt.

Der Vater hatte deutsche und französische Literatur des achtzehnten Jahrhunderts für viel Geld zusammengetragen, nur Erstausgaben. Es war keine Lücke zu sehen; sie überzeugte sich, daß der Werther und die Iphigenie, die Schöpflin- und Voltaire-Bände dastanden. Dann wandte sie sich den Vitrinen zu.

Tante Ida hatte von den Miniaturen gesprochen, gemeint waren die Malereien auf Elfenbein und die Gemmen. Die kostbaren Tabattieren, darunter eine aus purem Gold fehlten. Sechs Buddhastatuetten aus Jade, den Skarabäus und die anderen Sachen aus Pompeji hatte man genommen. Die Tür der Vitrine war gewaltsam geöffnet worden, am Schlüsselloch gesplittert. Nicht anders der Schrank, der die Goldmünzen, die Kupferstiche und das Album enthielt. Das Album hatte einen großen Wert: eine fast vollständige Sammlung der altdeutschen Marken von der ersten bis zu denen, die 1970 im Elsaß ausgegeben worden waren.

Änne ging ins Eßzimmer hinunter. Tante Ida schenkte ihr Tee ein. Das Telegramm Johanns lag auf dem Tisch. Änne las es nochmals und fragte.

„Woher wußte er, daß die Beerdigung morgen stattfindet?“

„Ich schickte ihm und den anderen Verwandten ein zweites Telegramm, als deine Nachricht eintraf. Warum, ist etwas nicht in Ordnung?“

„Ach nein, ich dachte nur, daß alles gleich so umständlich wird. Der Tag gestern mit seinen zahllosen Anrufen war schrecklich, und nun dieser Einbruch. Ich wollte, Dr. Benda wäre hier und könnte mir raten.“

„Wer ist Dr. Benda?“

„Ein Anwalt in Baden-Baden der mir behilflich war.“

„Wobei? Ein Herzschlag ist doch kein juristischer Fall.“

„Es gab eine Verwicklung, ich erzähle sie dir morgen. Es ist eine lange Geschichte.“

„Erzähle sie doch gleich, mit gefülltem Magen geht man nicht sofort zu Bett.“

Änne berichtete, und Ida Dreher fand, es sei überflüssig gewesen, dem Journalisten auch nur zweihundert Mark des Raubes zu lassen —

„Wo sind die neuntausendachthunder Mark?“ fragte sie. „Oben? Wenn es der Dieb von gestern Nacht wüßte, käme er heute Nacht wieder.“

„Sie sind in Sicherheit, Herr Benda bestand darauf, daß ich sie gleich bei einer Bank einzahlte.“

„Sehr verständig. Wie alt ist er?“

„Nun, etwa dreißig.“

„Verheiratet?“

„Ich glaube nicht.“

„Verlobt?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wenn er weder verheiratet noch verlobt ist, hat er am Samstag und Sonntag frei. Bahn und Auto sind erfunden, sie funktionieren sogar. Ruf ihn an und frage, ob er nicht hierher kommen kann! Es gehört sich, daß du dich bei ihm bedankst, und wenn die Polizei in den nächsten Tagen bis dahin den Dieb hier noch nicht gefunden hat, weiß er vielleicht Rat.“

Ein Wagen fuhr vor, und die Klingel wurde in Bewegung gesetzt. Ida Dreher ging zur Tür, die mit einer Sperrkette gesichert war, und fragte durch den Spalt, wer da sei.

„Ihr Nachbar, Schindler, öffnen Sie ruhig.“

Fortsetzung folgt

## Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

5 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Schindler war der Polizeidirektor. Vermutlich hatte er von dem Einbruch gehört, kehrte heim und benutzte die Gelegenheit, um sich zu erkundigen. Er sah gut aus und war sehr männlich, ein gerader Charakter. Ida Dreher deutete gern, diese Art gäbe die besten Ehemänner; Anne Dreher fand, er sei doch zu einfach. Überdies stand er schon in den Vierzig, er hatte seine jungen Jahre im Krieg verbracht.

Schindler also kam herein und war entsetzt, als die Damen das Gerücht bestätigten.

„Wenn Sie mir eine Liste und eine Beschreibung der Gegenstände geben können, fahre ich ins Büro zurück“, sagte er.

„Das ist eine Arbeit, die Stunden in Anspruch nimmt“, erwiderte Anne. „Morgen ist ein anstrengender Tag, ich möchte frisch sein.“

„So rasch werden Sie mich nicht los. Ich nehme an, daß eine Liste da ist, zum mindesten eine Kopie der Aufstellung, die an die Versicherung ging. Sie brauchen die fehlenden Stücke nur anzustreichen. Auch muß ich einen Blick auf den Schauplatz werfen.“

Sie gingen hinauf, zuerst ins Kabinett, dann ins Arbeitszimmer. Auch dieser Raum enthielt eine Sammlung von Gemälden und Stichen aus der Zeit, als Pirmasens Residenz gewesen war und ein Serinissimus lange Kerle drillte. Schindler schüttelte den Kopf, damit beschäftigte sich nun ein Schuhfabrikant. Ein mächtiger Schreibtisch stand auf einem Museumsstück von Teppich.

Schindler steuerte den Schreibtisch an. Die rechte Tür gab nicht nach, als er an dem Knopf zog, wohl aber die linke.

„Um Gotteswillen“, rief Anne, „ich habe sie gestern vor der Abreise eigenhändig verschlossen und den Schlüsselbund mitgenommen.“

Schindler kniete nieder, um das Schloß zu betrachten.

„Kratzer, mit einem Dietrich geöffnet.“

Er zog die Fächer heraus, sie waren leer.

„Was wurde hier aufgehoben?“

„Sechs oder sieben Mappen aus Saffian, größere und kleinere, grüne, rote, gelbe. Vater war ein Liebhaber dieses Leders, ein Saffianarr, meinte er selber.“

„Und der Inhalt dieser Mappen?“

„Dokumente zur Familiengeschichte, Autogramme von historischen Persönlichkeiten der Pfalz, Briefe, die er aufbewahrte, und die verschiedenen Testamente, die mein Vater gemacht hat, die ungültigen und das letzte gültige, das am Tag vor seiner Abreise unterschrieben wurde — ich sollte es gestern zum Notar zurückbringen, kam aber nicht mehr dazu.“

„Zurückbringen?“

„Ja, er hatte es sich am Samstag von ihm geben lassen, um einige Änderungen vorzunehmen, sie betrafen nur Legate.“

„Die Bestimmungen des Testaments waren Ihnen bekannt?“

„Ja. Vater wollte, daß ich Bescheid wisse.“

„Ich nehme an, daß Sie, als das einzige Kind, der Haupterbe sind?“

„Man kann sagen, der Alleinerbe. Tante Ida hat ihr eigenes Vermögen, er sprach ihr nur das Wohnrecht auf Lebzeiten zu. Wird das Haus verkauft, so erhält sie eine Entschädigung.“

„Und Herr Johann, sein Neffe?“

„Bezieht bis zu seinem achten Semester monatlich vierhundert Mark und bekommt sie auch weiterhin sechs Jahre lang, falls er im achten Semester das Staatsexamen macht, andernfalls aber nichts mehr.“

„Wenn das Testament nicht zum Vorschein kommt, geht er diesen Vergünstigungen verlustig.“

„Ich werde mich an die Bestimmungen Vaters halten, das ist selbstverständlich.“

„Sehr gut. So oder so hatte Herr Johann kein Interesse daran, das Testament zu beseitigen.“

„Johann wußte, daß das Testament beim Notar lag, aber nicht, daß Vater es sich hatte zurückgeben lassen. Johann war seit vier Wochen nicht mehr hier. Nein, es fällt kein Verdacht auf ihn, ich bin froh darüber. Den Täter



werden die Ledermappen gereizt haben. Warum aber erbrach er nicht auch den rechten Flügel?“

„Er hörte vielleicht ein Geräusch oder verlor die Nerven. Gab es viele Leute, denen bekannt war, daß sich wertvolle Sammlungen im Haus befanden?“

„Vater zeigte die Sachen gern. Dozenten zum Beispiel, die von auswärts kamen. Die Sammlung altdeutscher Marken war berühmt. Mehr als einmal fanden sich Händler ein, die Angebote machten. Dabei fällt mir ein, daß eine der Saffianmappen Ganzsachen aus dem badischen Postgebiet enthielt — Briefe mit Stempeln, die Postbriefkästen hatten damals Nummern, die auf den Umschlag kamen.“

„Es war vielleicht auf diese Mappe abgesehen, die anderen gingen nur mit. Erinnern Sie sich an Sammler aus der Stadt, die Ihren Vater besuchten?“

„Es kam vor, aber ich kenne keinen Namen.“

„Ist Ihnen ein Angestellter der Fabrik bekannt, ein gewisser Polaschek?“

„Gewiß. Er brachte sonntags die Postsachen und kam auch sonst bisweilen ins Haus, Vater verwandte ihn als Boten. Warum fragen Sie?“

„Als ich das Büro verließ, lief eine Abgängigkeitsanzeige ein, von seiner Wirtin.“

„Sie meinen, daß er verschwunden ist?“

„Es scheint so. In welcher Abteilung arbeitete er?“

„In der Telefonzentrale.“

„Warum fuhr Ihr Vater gerade jetzt nach Baden-Baden?“

„Weil dort ein Blumenkorso stattfand. Er liebte Blumen.“

„Bestellte er ein Zimmer? Telefonisch?“

„Das weiß ich nicht, aber es ist wahrscheinlich.“

„So daß Polaschek Bescheid wußte. Welchen Eindruck hatten Sie von ihm?“

„Einen angenehmen. Ich hielt ihn für schwermütig. Er war ein schlesischer Flüchtling, ein aus der Bahn geworfener Student.“

„Also jemand, dem man Verständnis für Kunstgegenstände oder auch altdeutsche Marken zutrauen könnte?“

„Herr Schindler, ich muß Ihnen etwas sagen. Ich tue es ungern, wie leicht fügt man einem solchen Menschen Unrecht zu —“

„Stellen Sie doch die Bedenken zurück. Was hatten Sie noch mitzuteilen?“

„Vater hatte Mitleid mit Polaschek. Seine Papiere schienen in Ordnung zu sein. Aus irgendeinem Grund, den ich nicht kenne, kamen Vater Bedenken. Vor vier Wochen beauftragte er ein Mannheimer Büro mit unauffälligen Nachforschungen.“

„Und, ergab sich ein Resultat?“

„Ich habe von Vater nichts gehört. Wohl aber könnte Polaschek etwas gemerkt haben. Es scheint mir ein schlechtes Zeichen zu sein, daß er verschwunden ist.“

„Kein Zweifel. Die Nachforschungen der Mannheimer, das Verschwinden und der Einbruch könnte zusammenhängen. Es war doch gut, daß ich Sie noch aufgesucht habe. Wann findet morgen das Begräbnis statt?“

„Um zehn.“

„Sorgen Sie bitte dafür, daß jemand im Haus bleibt und uns einläßt. Wir suchen nach Fingerabdrücken und machen Aufnahmen. Ein unruhiger Tag steht Ihnen bevor. Es tut mir leid, läßt sich aber nicht ändern. Nun noch die Liste, wenn ich bitten darf.“

Die Liste fand sich im Ordner unter dem Stichwort Versicherung.

Fahren Sie tatsächlich noch einmal in die Direktion zurück?“ fragte Anne.

„Um den Suchapparat in Bewegung zu setzen, ja.“

„Sie sind ein energischer Mann.“

„Ihr Lob tut mir wohl, Fräulein Dreher. Auf Wiedersehen morgen.“

\*

Da die Bestattung von der Leichenhalle des Friedhofes aus erfolgte, nahm die Zeremonie einschließlich der Predigt des Geistlichen, der Darbietungen des Männergesangvereines der Fabrik und der Reden bei der Kranzniederlegung nicht mehr als anderthalb Stunden in Anspruch. Anne, Ida, Johann, der Gärtner und das Zimmermädchen kehrten um zwölf ins Haus zurück, wo Schindler mit seinen Gehilfen wartete und bereits die Köchin vernommen hatte. Die Köchin war empört über die vielen Fragen, die sie hatte beantworten müssen und sagte zu dem Zimmermädchen, es müsse sich auf etwas gefaßt machen. Fortsetzung folgt

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Ida war die einzige, die auf ihr Zimmer ging, die anderen, auch der Gärtner, saßen in der Diele und warteten, bis die Tür des Eßzimmers sich öffnete, der Polizist einen Namen aufrief; als erste wurde das Zimmermädchen vernommen.

„Ein Glück, daß wir so wenige sind, es wird nicht lange dauern“, sagte Johann, „wie ist das, essen wir?“ Er sah die Köchin fragend an. Sie erwiderte, es werde zwei werden, unter diesen Umständen.

„Bis dahin bin ich vor Hunger gestorben, es ist gescheiter, ins Hotel zu gehen“, sagte er und wandte sich nun an Anne. Sie schüttelte den Kopf —

„Ich möchte den Blicken und Worten entgegen.“

Er steckte sich eine Zigarette an. Das hübsche, etwas verlébte und nicht eben charaktervolle Gesicht des jungen Menschen mißfiel ihr, noch nie hatte sie das so stark empfunden.

Unwillkürlich kam ihr der Gedanke, daß ihm allerlei zuzutrauen wäre, und als er nach dem Zimmermädchen zur Vernehmung gerufen wurde, dachte sie über ihn und sein gespanntes Verhältnis zum Vater nach. Schließlich ging sie zu Ida hinauf und fragte, wann am Dienstag das erste Telegramm an Johann abgegangen sei.

„Bald nachdem du die Fahrt nach Baden-Baden angetreten hattest, um elf Uhr. Warum?“

„Weil Schindler danach fragen könnte. Und wann gabst du das zweite Telegramm an ihn auf?“

„Um sechs am gleichen Nachmittag, nachdem du mir telegraphiert hattest, daß die Bestattung am Donnerstag stattfinden solle.“

„Hast du die Telegramme unterzeichnet — ich

meine, hast du deinen Namen an den Schluß gesetzt?“

„Beide Male unterschrieb ich mit Ida. Was hat diese seltsame Frage zu bedeuten? Hast du einen Verdacht auf Johann?“

Anne zögerte.

„Ich habe ihn selbst schon gehabt“, sagte Ida. „Er hat deinem Vater nicht gefallen, und mir auch nicht. Er entnahm den beiden Telegrammen, daß du nach Baden-Baden gefahren warst und ich allein im Hause weilte — und das ist doch der Sinn deiner Frage.“

„Ja. Er konnte in der Nacht zum Mittwoch hierher fahren, in dieser fast unbewohnten Gegend unbemerkt parken, das Haus aufschließen, zum Schein eine Scheibe eindrücken, die Sachen an sich nehmen und nach Heidelberg zurückkehren. Sag Schindler nichts von dieser Vermutung. Er hat Johann nicht im Verdacht, und es ist gut so. Schon Vater zuliebe müssen wir einen Skandal vermeiden. Außerdem ist es nichts als eine Vermutung, vorerst noch völlig unbewiesen.“

„Laß diesen Dr. Benda kommen“, sagte Ida.

Anne ging wieder hinunter, Johann trat eben aus dem Eßzimmer, der Gärtner ging hinein.

„Nun?“ fragte Anne.

„Formsache, was sonst. Schindler scheint eine Spur zu haben. Auf dem Heimweg vom Friedhof erzählte mir der Gärtner, daß dieser Polaschek verschwunden ist, Schindler fragte mich, ob ich ihn kenne.“

„Was hast du geantwortet?“

„Daß er ein Duckmäuser ist. Das stimmt doch, oder?“

Es war wie vorhin, er mißfiel ihr. Sie hatte auf seine Augen geachtet, als er diese Bemerkungen über Polaschek machte, und einen schlaun oder triumphierenden Ausdruck darin zu lesen geglaubt, aber was ließ sich damit anfangen, nichts.

Er verabschiedete sich, sie ging in die Küche, um etwas zuzubereiten, Milch und ein paar Eier, dann hörte sie Schindler nach ihr rufen und eilte ins Eßzimmer.

„Alles negativ, diese Vernehmungen und die Suche nach Fingerabdrücken“, sagte er. „Der Dieb hat die Schlösser und die Klinken abge-

wischt oder mit Handschuhen gearbeitet. Wir müssen abwarten, bis Polaschek gefaßt wird oder etwas von den gestohlenen Sachen auftaucht. Sie sollten Gitter an den Fenstern des Erdgeschosses anbringen.“

„Ich werde auch die Schlösser ändern lassen“, erwiderte sie. „Die Türen müßten nachts von innen verriegelt werden, doch dann könnten die Köchin und das Mädchen am Morgen nicht ins Haus, das ist die schwache Seite an unserem Wohnsystem.“

„Der beste Beschützer wäre ein Wolfshund“, sagte Schindler beim Abschied; gleich danach vernahm Anne von Tante Ida, daß er ihr gegenüber als bester Schutz einen Mann bezeichnet hatte, und mußte lachen. Tante Ida war derselben Meinung wie Schindler, seit langem schon, seitdem Schindler nebenan eingezogen war.

„Zwei Frauen in einem großen Haus, das ist nicht das Richtige“, sagte sie jetzt. „überhaupt, was soll werden, hast du schon Pläne mit der Fabrik?“

„Die Fabrik ist eine AG, sie läuft von selber. Ich werde, wie es mit Vater besprochen war, als Sozialhelferin eintreten. Damit bin ich beschäftigt und versorgt. Wenn du willst, räumen wir den ersten Stock und vermieten ihn, wir haben Platz genug im zweiten.“

„Das hat Zeit. Seltsame Lage, die Testaments-eröffnung kann nicht stattfinden, da das Testament fehlt. Hast du Johann gesagt, daß es verschwunden ist?“

„Nein.“

„Angenommen, er eignete sich die Saffianmappe an und fand darunter, worauf er nicht gefaßt war, das Testament, wie wird er sich verhalten?“

„Er wartet ab, ob ich mich zu den Bestimmungen des Vaters bekenne. Andernfalls findet es sich eines Tages in einem Buch oder geht dem Notar mit der Post zu.“

„Bekennst du dich auch dazu, wenn die kostbaren Sachen, vor allem die altdeutschen Marken, nicht mehr zu dir zurückfinden?“

„Was will ich machen?“

„Man muß ihm die Beute abjagen. Ruf deinen

Dr. Benda an und bitte ihn, uns über Sonntag zu besuchen!“

Änne überlegte, Kanzlei oder Hotel, entschied sich fürs Hotel und hatte richtig geraten. Sie teilte Benda das nötigste mit und erhielt die Zusage. Von ihm aus gesehen, sei es zugleich ein Glücksfall, meinte Benda; sie so bald wiederzusehen, habe er nicht hoffen können. Sie errötete am Apparat, der nicht darauf eingerichtet war, diese Einzelheit zu übermitteln.

Benda traf am Samstag frühzeitig genug ein, um am Mittagessen teilzunehmen. Ida Dreher wich von ihrem Grundsatz ab, nach Tisch der Ruhe zu pflegen. Sie bestellte den Kaffee in das Wohnzimmer, das zwischen den Schlafzimmern der beiden Damen lag und ihnen gemeinsam war. Sie saß der Sitzung vor, Änne berichtete. Ida stellte verwundert fest, daß ihre Nichte den Verdacht, den sie beide auf Johann hatten, nicht erwähnte. Ihre Achtung vor Benda stieg, als sie seine erste Frage vernahm: ob Johann sein eigenes Zimmer im Haus oder einen Schlüssel zur Haupttür habe. Die zweite Frage betraf den Charakter Johanns:

„Wie beurteilte ihn Herr Dreher, wie beurteilen Sie ihn selbst?“

Änne brachte nun auch die Bestimmungen des Testaments zur Sprache.

Benda sagte:

„Niemand hört zu, wir sind unter uns. Aus Ihrer Darstellung geht hervor, daß Sie bereits von sich aus an die Möglichkeit gedacht haben, er könne der Täter sein. Der Polizeidirektor scheint zu den Leuten zu gehören, die nur das Naheliegende sehen und sofort zugreifen. Hätte dieser Polaschek ihm nicht den Gefallen getan, in einem kritischen Augenblick zu verschwinden, so müßte er sich sagen, daß die Auswahl der Gegenstände einen Dieb voraussetzt, der mit den Sammlungen und der Verteilung genau bekannt ist — mehr, als vermutlich Polaschek. Hat Herr Schindler sich über den Gärtner und das Zimmermädchen geäußert?“

„Geäußert? Nein“, erwiderte Änne.

Fortsetzung folgt

## Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

7 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Er wird sie auch beobachten lassen, das ist selbstverständlich. Sagen wir, er geht Polaschek, dem Gärtner und dem Mädchen nach, vernachlässigt Johann Dreher. Es entsteht geradezu eine Arbeitsteilung: Sie übernehmen Ihren Vetter.“

„Sie meinen, daß ich ihn in Heidelberg beobachten lassen soll? Er könnte die Goldmünzen, die Buddhastatuetten, die Marken in Umlauf bringen?“

„Genau das. Man müßte feststellen, mit wem er verkehrt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er Helfer hatte. Kann er fahren, besitzt er einen Wagen?“

„Darüber weiß ich nichts“, entgegnete Anne. „Die Nachforschungen werden nicht billig sein, das müssen Sie sich klarmachen.“

„Den Gewinn, den wir dem Journalisten in München abnahmen, will ich gern daran wenden. Wie aber geht man vor, wer in Heidelberg führt die Überwachung durch? Ein Detektivbüro? Wie findet man sofort das beste? Wieviel muß ich erzählen?“

„Haben Sie eine Kopie der gestohlenen Gegenstände?“ erkundigte sich Benda.

„Nein, sie liegt bei Schindler, und ich kann sie nicht gut zurückfordern, er würde auf unseren Seitensprung aufmerksam werden und damit auf Johann.“

„Machen Sie eine Aufstellung, so gut es geht, aus dem Kopf, am besten sofort. Ich werde inzwischen mit Heidelberg telefonieren.“

„Haben Sie eine Idee?“

„Ich habe einen guten Bekannten dort, einen älteren Rechtsanwalt, Tiburtius. Als Student verkehrte ich bei ihm, er war ein Freund meines Vaters. Tiburtius wiederum hat einen Bruder, der Polizeinspektor war, mit den Nazis nicht

zurechtkam, den Abschied nahm und ein Detektivbüro eröffnete. Beide Tiburtius werden uns beraten können.“

Als sie sich eine Stunde später wieder trafen, sagte Benda zu Anne:

„Ich habe über Sie verfügt, wir fahren morgen früh nach Heidelberg, haben um elf eine Besprechung mit dem Inspektor a. D. Tiburtius und gehen um zwölf zum anderen Tiburtius, der soeben seine Frau anweist, einen größeren Sonntagsbraten einzukaufen. Am Nachmittag kehrt Fräulein Dreher hierher zurück, Herr Benda nach Baden-Baden. Der Rest ist Schweigen, es braucht niemand zu wissen, weshalb und wohin wir fahren.“

„Ich gerate in Ihre Schuld, ich bin schon tief darin, seit der Affäre Rex. Ohne Sie wäre ich um zehntausend Mark ärmer — wie können wir das regeln?“

„Es gibt nichts zu regeln. Es war mir ein Vergnügen, mit Ihnen diese abenteuerliche Fahrt nach München zu machen.“

„Schön, wenn auch die Affäre Johann beendet ist, werden Sie mir erlauben, mit der Regelung ernstzumachen. Die Abenteuer haben auch eine geschäftliche Seite. Darf ich fragen, ob Sie einen Wagen besitzen?“

„Noch nicht. Warum?“

„Ich frage nur. Frauen sind neugierig.“

Im Verlauf des Nachmittags kam ein Anruf aus Heidelberg:

„Herr Tiburtius, der Anwalt. Mein lieber Benda, Sie werden gebeten, morgen direkt zu mir zu fahren, die Besprechung findet in meiner Wohnung statt.“

### III

Die Spur führt nach Heidelberg

Anne steuerte, gegen elf bog der Wagen in die Seitengasse am Fuß des Schloßberges ein, danach in den Hof, auf den Kanzlei und Wohnung gingen. Der Hof war groß, eine prächtige Linde stand in der Mitte. Nach Begrüßung der Hausfrau begaben sich die Besucher ins Studio. Tiburtius bat sie Platz zu nehmen und eröffnete die Unterhaltung mit den Worten:

„Die Umlenkung, wenn ich mich so ausdrücken darf, erfolgte auf Wunsch meines Bruders, nach-

dem er festgestellt hatte, daß Johann Dreher in seiner Nähe wohnt — er könnte zufällig beobachten, daß Fräulein Dreher einen Detektiv aufsucht, und sich Gedanken machen. Mein Bruder wird gleich eintreffen. Es schellt, das ist er schon.“

Der Exinspektor war ein großer Mann mit Hakennase und ergrautem Haar, er sah gut aus. Er ließ sich von Anne genau Bericht erstatten und sagte, als sie geendet hatte:

„Es ist schwer zu verstehen, daß Herr Schindler sich nicht sofort bei Ihnen erkundigt hat, ob Johann Dreher einen Schlüssel zum Haus besaß. Nun, vielleicht hat er ihn selbst gefragt, aber immer noch nichts gemerkt, zu sehr auf Polaschek eingestellt. Im übrigen, wenn Johann in jener Nacht — vorausgesetzt, daß er der Täter war — Ihrer Tante begegnet wäre, hätte er eine Ausrede gehabt: er sei raschestens nach Pirmasens geeilt, um ihr beizustehen, habe sie aber nicht aus dem Bett klingeln wollen und sein Zimmer aufgesucht. Das Risiko war für ihn nicht groß. Auf eine der Fragen, die Sie aufgeworfen haben, kann ich bereits von mir aus eine Antwort geben; Ihr Vetter versteht einen Wagen zu fahren. Ob es sein eigener ist, bleibt noch zu klären.“

„Sie haben bereits die Nachforschungen eingeleitet?“ fragte Benda.

„Ja, gestern nachmittag, es war allerdings der Samstagnachmittag, an dem die Ämter und auch manche Büros geschlossen sind. Ich habe durch meine Leute folgendes festgestellt. Er wohnt in einer kleinen Pension, unweit von mir. Er ist meist in Gesellschaft einer offenbar jungen Kubanerin, die so aussieht, wie in Romanen und Filmen Kreolinnen aussehen, dunkel, feurig, rassig. Sie heißt Gomez, ist Chemikerin, arbeitet in einem Mannheimer Laboratorium, bewohnt in Heidelberg zwei Zimmer und benützt einen Wagen. Diesen Wagen steuert Johann Dreher, wenn sie abends den Zerstreungen nachgehen. Man sieht sie in Konzerten, Theatern und Bars. Mit seinen vierhundert Mark kann er sich manches leisten, doch nicht sehr viel. Es ist also wahrscheinlich, daß sie über Mittel verfügt. Das ist vorläufig alles, was man mir zu berichten hat.“

Benda sagte:

„Die rassige Schönheit einerseits, sein wenig energischer Charakter andererseits legen die Vermutung nahe, daß er ihr, nicht sie ihm, hörig ist. Man braucht daraus nicht den Schluß zu ziehen, daß sie ihn angestiftet hat.“

„Das wäre voreilig“, bestätigte der Inspektor. „Er kann sich den Wagen unter irgendeinem Vorwand von ihr entliehen haben. Er wünschte in den Besitz von Geldmitteln zu kommen und sah eine Möglichkeit, als das Telegramm ihm den Tod seines Onkels meldete: Fräulein Ida ist allein im Haus, er hat den Schlüssel und kennt die Objekte. Zur Kontrolle eine Frage: erwähnte das Telegramm, daß Ihr Vater in Baden-Baden vom Tod ereilt wurde? War das nicht der Fall, so konnte er nicht wissen, daß Sie, Fräulein Dreher, über Nacht nicht im Hause weilten.“

„Es ist anzunehmen, ich weiß es nicht“, erwiderte Anne.

„Wir wollen sicher gehen und Pirmasens anrufen“, sagte der Inspektor.

Sein Bruder hob den Hörer ab und verlangte die Verbindung dringend.

Sie besprachen die Lage weiter. Der Inspektor setzte auseinander:

„Das Pensionszimmer, das der junge Mann bewohnt, ist nicht der Ort, um Wertgegenstände zu verstecken. Die Behausung seiner Freundin auch nicht. Die Sachen befinden sich mit großer Wahrscheinlichkeit an einem dritten Ort. Dieser Umstand läßt mich nun doch wieder daran denken, daß die beiden sich zusammengetan haben könnten. Wir sehen noch nicht klar, aber immerhin schon Motive. Ich werde Johann und die Gomez beobachten lassen, die Gomez hier und in Mannheim. Es steht auch noch nicht fest, ob sie nur untereinander verkehrten oder Umgang hatten — möglicherweise mit Landsleuten der Dame. Machen Sie sich auf eine längere Frist gefaßt.“

Die Hausfrau trat ein und baß zu Tisch. Das Telefon läutete, Benda ging an den Apparat und sprach mit Ida Dreher.

„Sie hat in dem Telegramm Baden-Baden angegeben“, sagte er.

Fortsetzung folgt

# Ich suche einen Mörder

8

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE ● COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Die Gesellschaft bestand aus sechs Personen; dem Ehepaar Tiburtius, das in Ehren grau geworden war, dem Jungesellen gleichen Namens, den beiden Gästen aus Pirmasens und einer Verwandten der Hausfrau, einer Studentin, die so frisch und adrett aussah, daß Benda seine Verblüffung nicht verbergen konnte, als sie — er saß neben ihr — auf die Frage nach ihrem Fach die Antwort vernahm, sie bereite sich auf das theologische Examen vor.

Das gab es also, man lernte nicht aus. Es gab junge Damen, die Frau Pastorin werden wollten, nicht durch Heirat, sondern von Beruf.

„Werden Sie mir übelnehmen, wenn ich mich erkundige, wie Sie auf dieses Studium verfallen sind?“ fragte er.

„Gar nicht. Ich stamme aus einem geistlichen Haus, mein Vater ist Pfarrer, in der Nähe von Dürkheim drüben. Mit sieben oder acht plagte ich ihn mit der Kinderfrage nach dem lieben Gott, und als ich vierzehn war, gingen wir die Beweise für das Dasein Gottes durch, es ergab sich alles von selbst.“

„Und die Assichten? Sind die Gemeinden mit den weiblichen Pfarrern zufrieden?“

„Nicht immer“, gab sie zu.

Er meinte tröstend, der Vater werde ihr die Wege ebnen, indem er sie als Vikarin anstelle.

„Das möchte er auch, aber ich weiß nicht. Seitdem Dürkheim einen Spielsaal hat, ist ein anderer Geist eingezogen, im ganzen Umkreis, ein liebloser Geist.“

„Noch eine Spielbank, ich dachte nicht daran, kenne die Pfalz überhaupt nicht, obwohl es von Baden-Baden nur ein Sprung hinüber ist. Schuld hat der Krieg. Lohnt es sich, Dürkheim anzusehen?“

„Es ist reizend. Bei der Rückkehr könnten Sie über Dürkheim fahren, es ist ja kaum ein Umweg.“

„Eine Idee, Dank für die Anregung“, sagte Benda und wandte sich seiner anderen Nachbarin zu, Frau Tiburtius. Er bat sie um Entschuldigung; zwei Gäste, die sich erst am Samstag anmeldeten, belasteten die Hausfrau.

„Gar nicht, Herr Benda. Wenn Ihre Angelegenheit Sie öfter hierher führen sollte, sind Sie immer willkommen. Ich weiß nicht, hinter wem Sie her sind, Tiburtius ist die Verschwiegenheit selbst, und ich frage nie. Nur eines würde mich interessieren, handelt es sich um einen weiblichen oder männlichen Missetäter?“

„Als ich herkam, war es ein männlicher; es scheint aber fast, als stehe im Hintergrund Jungeirce bereit.“

„Wie üblich. Meine Frage erklärt sich aus dem Umstand, daß ich Vorsitzende in einem Verein bin, der den jugendlichen Kriminellen weiblichen Geschlechts helfen will. Ich bin oft über das Gefühl der Ohnmacht verzweifelt, das sich einstellt, wenn man ein paar Jahre lang in die Zustände und Auffassungen hineingeschaut hat.“

„Ich glaube nicht, daß unsere Circe schon vor Gericht gestanden hat, und auch nicht, daß sie belangt werden wird, es handelt sich um eine Familienangelegenheit, die unter der Hand bereinigt werden soll.“

„Schulden, Veruntreuung, Leichtsinn?“

„Ja. Die Hauptrolle spielt eine Sammlung altdeutscher Marken, die verschwunden ist.“

„Altdeutsche Marken? Das erinnert mich an einen Markenjäger, den ich kenne, es ist eine Jägerin, der man jede andere Leidenschaft zutrauen sollte als diese, eine Kubanerin.“

Benda horchte auf und fragte, ob die Dame Gomez hieße.

„In der Tat“, erwiderte Frau Tiburtius und verstand nicht.

Benda schaute zu den anderen am runden Tisch, sie redeten angeregt. Er klopte an sein Glas, die Augen wandten sich ihm zu, er sagte:

„Herrschaften, ich will keinen Trinkspruch ausbringen, sondern Ihnen eine Mitteilung machen, die sich im Verlauf mit meiner Unterhaltung mit Frau Tiburtius ergeben hat. Unsere Kubanerin, die Gomez, ist hinter altdeutschen Marken her. Ich glaube, wir kommen der Sache näher, wenn wir unsere Gastgeberin bitte, alles zu berichten, was sie über Frau oder Fräulein Gomez weiß.“

Frau Tiburtius erklärte:

„Ich wurde mit ihr durch unseren Betreuungsverein bekannt. Sie meldete sich als Mitglied an, stiftete einen Betrag, nimmt an den Sitzungen regelmäßig teil und bezaubert selbst die ältesten Damen durch ihre Liebenswürdigkeit. Jede hörte entgegenkommend zu, wenn sie ihre Schwäche, die Marken, gestand. In dieser ungebombten Stadt stößt man noch auf viel Aufgehobenes und Vererbtes. Ich selbst erinnerte mich an ein halbes Dutzend Großvaterbriefe mit den kuriosen Braunschwieger Pferdemarken, Großvater war Anwalt in Braunschweig gewesen. Ich verkaufte die Marken an Fräulein Gomez, für hundert Mark, die an den Verein gingen.“

„Sie sind ein Vielfaches wert“, sagte Benda.

„Auch zwei alte Basler Umschläge waren dabei, dafür bekam ich vierzig Mark.“

„Wenn die Täubchen darauf waren, haben Sie ein kleines Vermögen fortgegeben“, sagte der Inspektor. „Hat die Gomez Ihnen gesagt, was sie mit den Marken anfängt? Ich meine, ob sie für sich selbst sammelt oder Markenhändlerin ist?“

„Sie hat nichts gesagt, ich nahm ohne weiteres an, sie sammle selbst“, erwiderte Frau Tiburtius, „warum? Besteht ein Unterschied?“

„Wenn sie Händlerin ist, also Verbindungen und Gehilfen hat, fällt es ihr leichter, eine Sammlung rasch fortzuschaffen. Gerade ein Sonntag ist dafür günstig — schade, daß die Beobachtung erst morgen einsetzt. Es sei denn, Meyer ließe sich erreichen — ich will es versuchen.“

Er ging ins Studio des Bruders, man hörte ihn telefonieren. Er kehrte zurück und sagte, Meyer werde von seiner Frau um vier erwartet, bis dahin sei nichts zu machen. Beim Kaffee erteilte Anne dem Inspektor den Auftrag, er notierte ihre Nummer und die Bendas, dann ging man auseinander.

„Was nun?“ fragte Benda im Hof seine Begleiterin. „Wollen Sie mich im Wagen bis Karlsruhe bringen, wo ich die Bahn nehmen kann, oder geben Sie mir Gelegenheit, Dürkheim anzusehen, nach dem Vorschlag der Theologin? Wir trinken dort eine Tasse Tee.“

Sie entschieden sich für Dürkheim. Die Strecke war nicht groß. Die Uhr zeigte halb vier, als das Kurhaus in Sicht kam. Benda stand schon draußen und reichte Anne gerade die Hand, als sie sich zurücksinken ließ und, unwillkürlich flüsternd, sagte:

„Der junge Mann, der dort neben der Dame mit dem roten Sonnenschirm steht, ist Johann.“  
Benda stieg ins Auto zurück und musterte die beiden:

# Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

9 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Dunkel, südländisch, es dürfte die Kubanerin sein — es empfiehlt sich, Tiburtius einen Wink zu geben. Mich kennt Ihr Vetter nicht, ich kann mich ruhig zeigen. Ich werde ans Telefon gehen, fahren Sie zweihundert Meter zurück und warten Sie auf mich.“

„Und wenn das Paar inzwischen fortfährt?“

„Es sieht nicht so aus — sie gehen ins Kurhaus — hoffen wir, in den Spielsaal. Bis nachher.“

Der Sonntag wirkte sich günstig aus, er brauchte nicht lange auf die Verbindung mit Tiburtius zu warten. Der Inspektor sagte:

„Ausgezeichnet. Gehilfe Meyer hat eben angerufen, er ist schon auf dem Weg zu mir. Ich werde ihn sofort nach dorthin schicken. Gehen Sie in einer Stunde vor dem Kurhaus auf und ab und warten Sie bis jemand Sie als ‚Mein lieber Professor‘ anspricht, es ist Meyer. Behalten Sie das Paar im Auge. Fährt es fort, so soll Fräulein Dreher ihnen folgen, bis wenigstens die Route feststeht, Sie warten hier vor dem Kurhaus auf Meyer.“

Renda begab sich zu Anne zurück. Von Zeit zu Zeit verließ er den Wagen, um nach dem Paar zu sehen. Das Paar saß zuerst beim Kaffee im Restaurant, dann ging es in den Spielsaal.

Alles verlief einfach, aber für Anne war dieses Warten im Auto langweilig.

„Wollten Sie nicht nach Hause fahren? Ich komme auch mit der Bahn nach Baden-Baden —“

„Ich bitte Sie, das kommt gar nicht in Betracht, daß ich Sie allein ließe“, erwiderte Anne.

Sie unterhielten sich, bis für Benda die Zeit kam, vor dem Kurhaus auf und abzugehen. Nach einer Weile redete ihn von hinten eine Stimme an: „Mein lieber Professor“. Es war

Tiburtius selbst. Hinter einem Zwicker, einer Hutkrempe und einem Staubmantel versteckt. „Ich habe Meyer begleitet“, sagte er. „Es könnte sein, daß wir uns im Verlauf der Beobachtungen trennen müssen. Ihre Aufgabe ist beendet, grüßen Sie Fräulein Dreher. Vielleicht kann ich Ihnen schon morgen etwas mitteilen.“

Anne brachte Benda nach Karlsruhe, hier tranken sie Tee. Zum Abendessen war Benda in Baden-Baden. Am nächsten Morgen, kaum in der Kanzlei, wurde er von Tiburtius angerufen:

„Können Sie heute abend, sagen wir um sieben, in Heidelberg sein? Die Aktion, soweit ich in Betracht komme, ist beendet. Nein, Sie brauchen nicht vor dem Abend einzutreffen, machen Sie sich auf eine Nachtfahrt gefaßt. Weißen Sie Fräulein Dreher noch nicht ein.“

\*

Der Anweisung gehorchend, verschwieg er Anne den Anruf, als sie von Pirmasens aus mit ihm sprach. Es fiel ihm schwer, denn seit gestern standen sie anders zueinander als vorher. Es war in Karlsruhe nicht viel geschehen, aber sie hatten sich ungenetrennt und verabredet, daß Anne das nächste Wochenende in Baden-Baden verbringen werde.

Der Inspektor wohnte unweit des Bahnhofs, in den Anlagen, die zum Schloß führten. Er empfing Benda in seinem Büro, machte den Sessel neben dem Schreibtisch frei, bot dem Gast eine Zigarre an und berichtete:

„Noch nie in meiner langen Praxis habe ich einen Auftrag so rasch ausführen können. Gestern um zwei erhielt ich ihn, zehn Stunden später war er beendet, dank Ihrem Anruf aus Dürkheim. Der Ort, wo die gestohlenen Gegenstände sich befinden, ist mir bekannt, ich habe die Sachen selbst gesehen und hätte sie sofort sicherstellen können, unterließ es aber aus einem bestimmten Grund.“

Beide Herren zogen energisch an ihren Zigarren, Tiburtius nahm ein Blatt und las:

„Fünf Uhr vierzig, Beginn der Beobachtung im Spielsaal von Dürkheim. — Sechs Uhr, das Paar besteigt das Auto, Fahrt nach der Ruine



des Klosters Limburg, Besichtigung, Abendessen im Restaurant. — Acht Uhr dreißig, Abfahrt in Richtung Ludwigshafen, rechtes Rheinufer, Straße nach Weinheim.“

Er legte das Blatt auf den Tisch und fragte: „Kennen Sie die Bergstraße?“

„Ein wenig, Weinheim am besten.“

„Um so besser. Es geht nichts über Anschauung. Der Ort schmiegt sich an den Hügel, er wächst ihn auch hinauf, oben liegen Villen, und im Wald gibt es Blockhäuser, Wochenendhütten. Hierhin ging die Fahrt. Wir mußten vorsichtig sein, doch es fehlte nicht ganz an Wagenverkehr. Das Auto der beiden bog ein, wir fuhren weiter, stoppten dann und erkundeten. Das Auto stand an einem Zaun; durch die geschlossenen Läden schimmerte Licht. Aber es waren noch Vorhänge da, man konnte nichts sehen. Ein Liebesnest, wahrscheinlich der Gomez gehörend, überlegte ich, bequem von Mannheim und Heidelberg zu erreichen. Unwahrscheinlich, daß sie die Nacht über hier bleiben, gedulden wir uns zwei, drei Stunden.“

Er nahm das Blatt wieder zur Hand:

„Elf Uhr zehn, Abfahrt des Paares, — Elf Uhr dreißig, Untersuchung der Tür. Hängeschloß. Meyer beleuchtet es mit der Taschenlampe, kein ungewöhnliches Schloß. Meyers Hobby sind Schlosserarbeiten, im Wagen führt er Schlüssel aller Größen mit. Nach zwei Minuten treten wir ein. Erste Untersuchung ergebnislos, in der Küche und im Wohnraum. Die Schränke sind leer, unter dem Teppich ist keine Falltür. Es gibt keine Unterkellerung, die Dielen liegen auf dem Erdboden. Wir prüfen die Wände, nichts. In der Küche stehen zwei Holzblöcke, darauf liegt eine schwere Platte, sie ist massiv, hat keine Schublade. Im Wohnraum steht ein grüner, glatter Kachelofen, ungebraucht, das Rohr ist noch nicht angeschlossen, es fehlt. Das ist der einzige merkwürdige Umstand in der Wohnung, auch hat der Ofen eine Höhe, die zu dem ziemlich niederen Zimmer nicht paßt. „Beinahe ein Safe“, meint Meyer, stellt sich auf einen Stuhl und untersucht die oberen Teile. Um es kurz zu machen, er hebt eine Platte ab und sieht ein Tablett, das mit

dunklen Fläschchen bedeckt ist, das Tablett hat einen Griff, er reicht es mir und entdeckt einen zweiten Raum, darin die Saffianmappen, das Album, die Goldmünzen, den Rest, auch einen Stoß Wachstuchhefte, die vollgeschrieben sind, Stenographie. Ich habe heute festgestellt, daß die Gomez die Hütte vor einem Jahr gekauft hat. Das pompöse Bett verweist auf die eine Bestimmung, der umgearbeitete Ofen auf die andere. Sie ist Chemikerin, die Fläschchen sind mit irgend etwas gefüllt, teils mit Flüssigkeiten, teils mit Pulvern. Um sie zu verbergen, wurde der Ofen angeschafft.“

Benda hörte diesen letzten Sätzen des Inspektors ungeduldig zu. Er sagte:

„Ich verstehe nicht recht, weshalb Sie die Johannschen Sachen im Ofen ließen —“

„Die Hütte wird seit heute morgen um sechs bewacht, von einem meiner Leute, Meyer brachte ihn selber hin. Daß wir das Schloß öffneten, war schon mehr, als ich verantworten kann, ich habe keine Polizeirechte und darf nicht in verschlossene Häuser eindringen. Angenommen, ich hätte die Sachen mitgenommen und es würde bekannt, so verlöre ich meine Konzession, die Polizei würde mir Einbruchdiebstahl vor. Meine Aufgabe bestand darin, die gestohlenen Dinge ausfindig zu machen, das ist geschehen. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn ich die Gegenstände an mich genommen hätte, um sie sofort der Polizei zu übergeben. Das Fatale an diesen Aufträgen ist die Klausel, daß die Polizei nicht hinzugezogen werden soll.“

„Ich verstehe“, sagte Benda. „Jedoch, was ist nun zu tun?“

„Ich habe das Gesicht zu wahren, weiter nichts. Ich ermögliche Ihnen eine Besprechung mit dem Gehilfen, der mich gestern begleitet hat. Was bei dieser Besprechung verabredet wird, ist mir nicht bekannt. Im Augenblick beobachtet er die Gomez, um festzustellen, wie sie den Abend verbringt. Auch Johann Dreher wird beschattet. Ich habe Meyer gesagt, daß ich ab halb neun in einem bestimmten Gasthaus sein werde, begleiten Sie mich, wir essen dort und warten ab.“

(Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

10 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Die Sache läuft also darauf hinaus, daß ich, der Rechtsanwalt, den Verstoß gegen die Gesetze begehen muß, den Sie, der Inspektor, ablehnen, dergleichen kommt vor“, sagte Benda und dachte daran, daß er in München in ein fremdes Zimmer gegangen war, um Geld, das ihm nicht gehörte, fortzunehmen.

„Und wenn nun die Gomez mit Johann Dreher heute Nacht nach Weinheim fährt, um die Sachen zu holen, was dann?“ fragte er.

„Dann ertappen wir sie inflagranti und haben das Recht, sie festzuhalten. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sie hinfahren. Käufer finden sich nicht so rasch.“

Sie brachen auf und schlugen den Weg zum Gasthaus ein. Vor der Tür stießen sie mit einem jungen Mann zusammen.

„Das ist Meyer“, sagte Tiburtius. „Nun?“

Der Gehilfe berichtete, die Gomez und Johann Dreher hätten an einer Kinokasse Karten gelöst und seien hineingegangen.

„Sind Sie hungrig?“ fragte Tiburtius den Anwalt. „Das Gasthaus ist auch später noch offen.“

Benda verstand, er zog Meyer zur Seite. Tiburtius ging ins Restaurant hinein. Er saß noch an seinem Platz, als kaum eine Stunde später Benda mit Meyer eintrat, Meyer trug einen Handkoffer. Die beiden Männer aßen. Tiburtius trank seinen Wein, über die Ereignisse in der Hütte wurde nicht gesprochen. Benda ließ sich einen Fahrplan geben und stellte fest, daß um elf ein Zug nach Baden-Baden fuhr.

„Wo bringen wir den Koffer unter“, fragte er.

„In meinem Safe“, sagte Tiburtius. „Ich rufe morgen Fräulein Dreher an, sie kann ihn abholen. Es ist bedauerlich, daß das Paar so glimpflich davonkommt. Die Gomez gehört ausgewiesen, dem jungen Dreher täte ein Denktzettel gut.“

„Was mögen die kleinen, dunklen Fläschchen enthalten, Gifte, die sie selbst entwickelt und versteckt?“

„Das kann ich Ihnen in einigen Tagen sagen, ich nahm zwei Fläschchen mit, eine Flüssigkeit und ein Pulver, auf die Gefahr hin, daß sie nachzählt und stutzig wird. Ihr Handwerk gefällt mir nicht, und nun schon gar nicht diese Ansammlung.“

„Die beiden werden große Augen machen, wenn sie merken, daß die Dreher'schen Sachen fehlen.“

„Fräulein Dreher darf ihren Vetter nicht merken lassen, daß sie wieder bei ihr sind“, erklärte Tiburtius. „Ich werde sie morgen ausdrücklich darauf aufmerksam machen. Den Vetter halte ich für einen Feigling, die Gomez für gefährlich, auch Feiglinge lassen sich aufhetzen. Anders gesagt, das Paar könnte sich rächen wollen. Der junge Mann darf nicht wissen, daß seine Kusine ihn durchschaut hat.“

Allmählich wurde es für Benda Zeit, an die Bahn zu gehen.

## IV

Ist es Morales?

Am nächsten Morgen wurde Benda vom Bürovorstand eine Klientin gemeldet. Es war ein junges Mädchen, das Schwarz trug.

Er bat die Besucherin, einen Stuhl zu nehmen und fragte, was sie zu ihm führe. Sie knüllte nervös ein Taschentuch zusammen und erwiderte:

„Die Ratlosigkeit. Die Polizei glaubt mir nicht, und ich kann auch nicht beweisen, daß mein Verdacht berechtigt ist.“

„Sie sind in Trauer, handelt es sich um einen Todesfall?“

„Um meinen Vater. Ich lasse mir nicht nehmen, daß —“

Benda unterbrach sie:

„Zunächst, was war er?“

„Chauffeur.“

„Wann starb er?“

„Sonntag morgen.“

„Unter welchen Umständen?“

„Das ist es ja“, erwiderte sie. „Ein Arzt, der vor einer Entbindung kam, sah in der Frühe

um vier unweit der Polizeiwache ein Auto stehen und hinter dem Steuer eine zusammengesunkene Gestalt. Es war mein Vater, er röchelte noch. Der Arzt ging zur Polizei, sie zogen ihn heraus, der Arzt stellte eine Alkoholvergiftung fest. Der Polizist fuhr Vater ins Krankenhaus, aber als sie ankamen, war Vater tot.“

„Vater trank nie. Sein Herz war nicht das beste, er mied den Alkohol. Im Krankenhaus sagten sie, er habe mindestens einen Liter Schnaps, wenn nicht mehr, rasch zu sich genommen. Das tun manchmal junge Burschen, die in der Betrunkenheit eine Wette machen, aber nicht so gesetzte Leute wie Vater. Sie hätten ihn kennen müssen. Gestern wurde er begraben. Je mehr ich über seinen Tod nachdenke, desto verdächtiger kommt mir alles vor. Wo soller diese Menge Schnaps getrunken haben? Wie soller von da nach der Polizeiwache gelangt sein? Selbst konnte er unmöglich fahren — man hat ihn hingebracht und damit gerechnet, daß ihn ein Polizist entdecken würde. Ein Bekannter hätte ihn ja zu mir in die Wohnung gebracht. Ich ging gestern Nachmittag zur Polizei und trug das alles vor. Daß man ihn einfach ablud, kam auch dem Kommissar merkwürdig vor, aber er meinte, einer seiner Trinkkumpane habe ihn in die Stadt geschafft. Er versprach, bei den Chauffeuren herumzuzufragen. Das habe ich auch schon getan, niemand hat Vater an diesem Abend in der Stadt gesehen.“

„Was vermuten Sie denn selbst?“

„Daß man ihn gegen seinen Willen betrunken gemacht hat.“

„Gegen seinen Willen. Sie meinen, man habe ihn gezwungen, den Schnaps in sich hineinzuschütten?“

„Das kaum. Aber man könnte ihm den Alkohol gewaltsam eingeflößt haben, mit einem Trichter etwa.“

„Was für eine Vorstellung. Wer sollte das getan haben, und warum?“

„Um ihn aus dem Wege zu schaffen. Vielleicht wußte er etwas. Ein Chauffeur sieht und hört manches.“

„Hatte er viel zu tun?“

„Sehr viel.“

„Lassen wir die Fahrten zwischen Bahnhof und Hotels, überhaupt den üblichen Stadtdienst fort. Wie sahen seine übrigen Aufträge aus?“

„Seitdem draußen in der Ebene die Flugplätze gebaut werden, kommen oft die Ingenieure in die Stadt, spielen im Kurhaus, mieten einen Wagen, um rasch etwas in Oos oder Iffezheim zu erledigen, lassen den Chauffeur eine Stunde warten, fahren zurück, haben eine andere Besprechung und sagen ihm zuletzt, er solle sie nach dem Reband bringen: hier essen sie zu Abend, und es wird manchmal Mitternacht, bis der Chauffeur daheim anlangt.“

„Was sagt Ihre Mutter zu dem Todesfall?“

„Mutter lebt schon lange nicht mehr. Ich selbst habe einen Posten bei Ausländern und komme erst abends um acht nach Hause. Ist der Vater noch nicht da, so stelle ich ihm etwas zum Essen hin und gehe schlafen. Manchmal sah ich ihn kaum zweimal in der Woche.“

„Wurde er auch nachts angerufen?“

„Selten, aber da Sie fragen, es geschah mit einer gewissen Regelmäßigkeit, ungefähr alle vierzehn Tage.“

„Wer anrief wissen Sie nicht?“

„Nein, Vater war schweigsam. Er kam von diesen Fahrten spät zurück, wahrscheinlich gingen sie nach auswärts.“

„Ihre Angaben sind zu unbestimmt“, sagte Benda. „Was erwarten Sie von mir? Wenn Sie etwas unternehmen wollen, käme eher ein Detektiv in Betracht als ein Anwalt.“

„Verzeihen Sie, ich habe das nicht so genau überlegt, ich wollte nur einen Rat haben. Unserer weiß nicht recht, an wen man sich wenden soll.“

Sie stand auf und fragte, was sie schuldig sei.

„Nichts, da ich ja nichts für Sie tun kann“, erwiderte er. „Mit welchem Kommissar hatten Sie zu tun?“

„Er heißt Ochs.“

„Ich kenne ihn, sogar recht gut, und habe sowieso etwas mit ihm zu besprechen. Lassen Sie mir Ihre Adresse da. Fräulein Balg, ich werde mit dem Kommissar reden. Gegebenenfalls schreibe ich Ihnen.“ (Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

II

Sie nannte ihre Wohnung.  
„Und wo sind Sie tagsüber zu erreichen?“  
„Annaberg 17, bei Morales.“  
„Sind das Spanier?“  
„Südamerikaner, Venezuela.“  
„Schön, wir werden weitersehen.“

Sie verließ ihn. Er überlegte, daß ihre Vermutung vielleicht gar nicht so abwegig sei. Ein älterer Mann trank kaum einen Liter Schnaps. Wenn man jemand aus dem Wege räumen wollte, ohne Blut zu vergießen und einen Verdacht zu erregen, war die Alkoholvergiftung ein unheimlich geschickter Gedanke. Es klopfte, das Mädchen kehrte zurück und sagte:

„Verzeihen Sie, vor der Tür fiel mir ein, daß ich einmal Vater mit dem Chauffeur des Herrn Morales aufgeregt verhandeln sah. Der Chauffeur, ein Franzose, ist ein brutaler Mensch, dem man eine Gewalttat zutrauen könnte.“

„Wir haben nicht das Recht, gegen Franzosen vorzugehen, die deutsche Polizei kann die Hand nicht auf sie legen, noch nicht, fünf Jahre nach dem Kriegsende. Was ist eigentlich Herr Morales, wohnt er dauernd in Baden-Baden?“

„Seine Hauptwohnung hat er in Paris, er vertritt dort sein Land bei den Vereinten Nationen. Mehr weiß ich nicht. Er hat die Wohnung auf dem Annaberg möbliert gemietet und fährt viel hin und her, über die Grenze.“

„Verheiratet?“

„Ja. Frau Inez ist eine reizende Frau, zart, sehr freundlich und menschlich, wir lieben sie alle, mehr als ihn.“

„Wie meinen Sie das?“

„Er ist jähzornig, gefährlich.“

„Nun also. Es kann nichts schaden, etwas Bescheid zu wissen“, sagte Benda und wandte sich seinen Akten zu, nachdem sie gegangen war.

Gegen Mitternacht gab sich Benda ins Polizeigebäude und suchte Ochs auf. Der Kommissar hatte vierzig Jahre Zeit gehabt, sich an seinen Namen zu gewöhnen, und da er nicht aussah, wie er hieß, fielen auch die Witze, die man hinter seinem Rücken machte, nicht gehässig aus.

Als Benda auf die Affäre Balg zu sprechen kam, sagte Ochs:

„Überall im Land wird Schnaps gebrannt, aus Kirschen, Himbeeren, Tompinambur, Trester, wo soll man da ansetzen. Der Mann kann das Zeug hier, im Rebland, auf dem Schwarzwald, im Murgtal, im Schwäbischen zu sich genommen haben. Er hat vielleicht Kummer gehabt und wider seine Gewohnheit und seine Grundsätze zu trinken angefangen. Daß man ihn los sein wollte und vor der Polizei abblud, ist zwar nicht schön, aber logisch und nicht ohne weiteres verdächtig. Der Chauffeur des Herrn Morales mag brutal sein und sich einmal mit Balg gezannt haben — das reicht noch nicht aus, um ihm auf den Zahn zu fühlen.“

„Wissen Sie etwas über diesen Morales?“ fragte Benda.

„Gar nichts. Warum?“

„Wenn er in Paris einer Kommission angehört, dürfte sich auf dem Wagen das CD oder CC-Schild befinden, der Wagen wird von den deutschen Zollbeamten nicht untersucht. Angenommen, Morales schmuggle Zigaretten, Rauschgift, sonst etwas, so läuft er kein Risiko. Nach Aussagen der Tochter machte Balg von Zeit zu Zeit Nachtfahrten. Es wäre denkbar, daß er dafür von Morales oder dessen Chauffeur geheuert wurde.“

„Denkbar ja, warum auch nicht. Gelegentlich tauchen in unserem Kreise die gefährlichen Marihuanazigaretten auf, und wir haben uns schon gefragt, ob sie von Baden-Baden aus vertrieben werden. Möglicherweise geben Sie uns da einen Wink, ich will daran denken. Wenn ich aber vorschläge, Morales nachts beobachten zu lassen, würde ich nicht durchdringen. Sie verstehen, Zusammenstöße mit den Franzosen und ihren Freunden sind uns nicht angenehm. Was macht Ihre Wohnung, wann ziehen Sie ein?“

„Morgen. Mein letzter Tag im Kapitol ist angebrochen.“

Als Benda das Hotel betrat, stand Riff, der Besitzer in der Tür des Büros und bat ihn, auf einen Augenblick hereinzukommen. Er schob dem Gast die Zigaretten zu und sagte:

„Der Jonkheer ist zurückgekehrt. Ich soll ausrichten, Sie möchten mit dem Essen auf ihn warten.“

„Wohnt er in seinem alten Zimmer?“

„Ja. Ein Zufall, daß ich es ihm geben konnte. Bei dem schönen Wetter kommen viele Fremde.“

„Sonst etwas Neues im Städtchen?“

„Ein Ausländer gewann gestern Nacht sechstausend Mark im Kurhaus.“

„Und reiste zum Bedauern der Spielbank ab?“

„Das nicht, er hat hier eine Wohnung.“

„Ja? Wissen Sie den Namen?“

„Er ist leicht zu behalten, hat mit der Moral zu tun, wohl nur zufällig: Morales.“

„Was wissen Sie von ihm?“

Riff sah ihn verwundert an und erwiderte:

„Nur, daß er einen Wagen mit dem Konsularschild und eine sehr distinguierte Frau hat, hier und da ißt er bei uns.“

Sie plauderten weiter, bis der Jonkheer im Vestibül erschien. Jan Pieter Wouvermann und Benda begrüßten sich warm, sie waren gute Freunde. Der Holländer hätte Grund gehabt, die Deutschen zu hassen, sein Besitz war in ein Trümmerfeld verwandelt worden.

„Wie war Ihre Reise?“ erkundigte sich Benda, als sie im Restaurant saßen.

„Voller Eindrücke und Ablenkungen. Bei einer Ausfahrt erkannte mich die Königin und schickte eine Einladung.“

„Dieser Tage las ich in einer Illustrierten, daß sie doctor juris ist, stimmt es?“

„Gewiß, und wenn es einmal mit der Monarchie bei uns schief gehen sollte, macht sie eine Anwaltskanzlei auf, ihre eigenen Worte!“

„Wie sieht es auf Ihrem Gütchen aus?“

„Wie auf einem ebenen Acker. Alles ist verschwunden, Haus und Bäume. Ich habe ein Kaufangebot angenommen und werde mich irgendwo niederlassen, es ist noch unbestimmt.“

Er hatte im Krieg die Königin nach Kanada

begleitet, dann in der amerikanischen Armee den Feldzug in Nordafrika mitgemacht. Er hatte blaue Augen, eine Reiterfigur, sah gut aus. Der Rotterdamsche Kurat beschäftigte ihn als militärischen Mitarbeiter, auch übersetzte er Standardwerke über den zweiten Weltkrieg: in den Musestunden trieb er Botanik und las Lyriker, er war ein aufgeschlossener und zuverlässiger Gentleman.

Beim Kaffee, den sie in der Ecke, nahe dem Bücherschrank, in den bequemen Sesseln nahmen, sagte Jan Pieter:

„Mein lieber Benda, darf ich Sie mit einer privaten Angelegenheit belästigen? Ich habe eine Warnung erhalten, und es gibt Gründe, um sie ernst zu nehmen. Ich möchte gern, daß jemand weiß, wo der Angreifer zu suchen ist, wenn mir etwas zustößt. Es könnte auch sein, daß der Warner Schutz braucht, es ist eine Frau.“

„Das klingt, als gehe es um Leben oder Tod. Wie sind Sie in diese Sache geraten?“

„Ich muß etwas ausholen. Vor vier Monaten besuchte ich zum ersten Mal nach dem Krieg die deutschen Verwandten, die Schwester und den Schwager meiner Mutter, sie wohnen im Breisgau. Der badische Schlag gefiel mir, es fehlt der preußische Ton. Auf der Heimfahrt näherte ich mich Baden-Baden, ich kannte es nicht, aber von der Spielbank hatte ich gehört. So stieg ich aus, geriet in dieses Hotel. Es gefiel mir, mit seinem Besitzer, ich blieb, arbeiten kann man überall. Im Lesesaal sind holländische und andere ausländische Zeitungen. Überdies gibt es eine niederländische Vertretung bei den Franzosen, eine Folge der Okkupation.“

Unser Kunsul lud mich ein, unter den Gästen war ein Venezolaner mit seiner Gattin, einer sehr weiblichen Frau, die eine reizvolle exotische Note besaß, Man unterhielt sich französisch. Ich war nicht wenig erstaunt, als sie mich plötzlich holländisch anredete und sagte, sie überlege, ob wir nicht am Ende aus derselben Familie stammten. Ihre eigene gehöre nach Curaçao und führe sich auf einen Willem Wouvermann aus Walcheren zurück, der um 1800 nach Holländisch-Guyana gekommen sei.

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

12 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Ich habe mich mit der Familiengeschichte beschäftigt und wußte sofort Bescheid. Willem Wouvermann war ein Bruder meines Ururgroßvaters gewesen, man hatte nichts mehr von ihm gehört. Sie berichtete ihrem Gatten über diesen unwahrscheinlichen Zufall und forderte mich auf, an einem der nächsten Nachmittage den Tee bei ihr zu nehmen. Herr Morales verhielt sich eisig, ich unterließ den Besuch und machte ihn erst, als die Einladung schriftlich wiederholt wurde, gegen den Willen des Hausherrn, wie ich später erfuhr. Er war höflich, aber kalt. Die Kälte im Benehmen des Spaniers ist recht wirksam, wenn man zugleich die leidenschaftlichen, mißtrauischen, eifersüchtigen Augen sieht.

„Eine Zwischenfrage“, sagte Benda, „wie alt ist Morales?“

„Zweiundfünfzig.“

„Kinder?“

„Nicht aus dieser Ehe mit Inez, sie ist die zweite Frau und fünfundzwanzig Jahre jünger als er. Aus erster Ehe hat er eine Tochter, die mit vierundzwanzig bereits Witwe ist und nun in Deutschland studiert.“

„Was ist er zu Hause, ich meine drüben in Venezuela?“

„Grundbesitzer, auch Mitinhaber einer Exportfirma.“

„Ein reicher Mann?“

„Es scheint so. Warum fragen Sie?“

„Ich erzähle es Ihnen später. Verzeihen Sie die Unterbrechung.“

„Ich fahre fort. Zwischen Inez und mir bestand vom ersten Augenblick an eine starke Sympathie. Einige Tage nach jenem Teebesuch traf ich sie zufällig in der Buchhandlung an der Kurhausbrücke, ging in der Allee mit ihr auf und ab und schlug ihr schließlich vor, hier im

Kaffeegarten des Kapitols eine Erfrischung zu nehmen. Vor einer Generation mag es unkorrekt gewesen sein, und in den Augen eines Spaniers ist es wohl noch heute unkorrekt. Ich war den Verkehr mit den Amerikanerinnen gewohnt, und was Inez betrifft, so erwachte, wenn sie holländisch oder deutsch sprach, die Europäerin in ihr. Ich entnahm dieser Unterhaltung, daß sie nicht nur Angst vor Morales hatte, sondern auch unglücklich war.

Wir trafen uns noch vier- oder fünfmal in der Buchhandlung und hielten die Erfrischungen im Kaffeegarten bei, die offene Methode schien mir die unverfänglichste zu sein. Ich sprach von der Scheidung, sie erwiderte, Morales würde sie nicht freigeben, und die Religion — die Familie in Curaçao war längst katholisch geworden — verbiete ihr diesen Ausweg.

Hören Sie nun den Schluß. Ich mußte nach Holland reisen und wußte von vornherein, daß es ein langer Aufenthalt werden würde, schon deshalb, weil in London Verhandlungen mit Verlegern notwendig waren. So verabredeten wir, daß Inez an mich schreiben solle, nicht aber ich an sie. In London erhielt ich die Nachricht, daß Morales mit ihr nach Venezuela fahren werde, zu Schiff, und dann, er sei aus plötzlichen Geschäftsgründen hingeflogen, ohne sie. Diese Mitteilung kam aus Paris. Ich nahm das Nachtschiff über den Kanal, schickte ein Stadttelegramm an ihre Wohnung und traf sie in einem Saal des Louvre. Ich beschwor sie, sich frei zu machen und meine Frau zu werden; ihre Antwort war immer die gleiche: Morales würde sie nicht freigeben, sondern töten.

Am fünften Tag kehrte Morales zurück, ich flog nach London. Als ich heute morgen hier in Baden eintraf, war in meiner Post ein Briefchen, das gestern aufgegeben wurde — Morales habe sie in Paris damals beobachten lassen und wisse Bescheid, ich solle Baden sofort verlassen, sie fürchte um mein Leben. Ich ging in sein Haus und bat in einem Brief um die Unterredung, die er mir nicht verweigern könne. Ich stand nicht lange vor der Tür, das Mädchen kam zurück und sagte, Herr Morales

lehne ab, mich zu empfangen. Was soll ich tun?“

„Den Rat von Frau Inez befolgen und abreisen. Sie können nicht das Geringste unternehmen und begeben sich nur in Gefahr.“

„Die arme Frau schwebt in noch größerer Gefahr. Ich darf sie nicht im Stiche lassen, abgesehen davon, was sie mir bedeutet.“

„Es gibt nicht die geringste Möglichkeit, ihr zu Hilfe zu kommen“, sagte Benda; „Im übrigen glaube ich nicht, daß eine unmittelbare Gefahr für sie besteht. Wann kehrte Morales nach Paris zurück oder, was dasselbe ist, wann verließen Sie es?“

„Am neunzehnten Mai.“

„Es ist anzunehmen, daß Morales am gleichen Tag oder spätestens am nächsten von Ihrem Zusammentreffen mit seiner Frau erfahren hat. Das sind zehn Tage her, wir haben heute den neunundzwanzigsten. Er tat ihr nichts an, sondern reiste mit ihr hierher. Nehmen wir an, er warte eine Gelegenheit ab oder bereite sie vor, die Rachsucht hat einen langen Atem. Auch Frau Inez wird sich fragen, was er plant, und, wenn die Angst sie überfällt, wird sie doch noch Schutz bei Ihnen suchen. Daß sie vorgestern den Brief einwerfen konnte, beweist, daß sie noch eine gewisse Bewegungsfreiheit besitzt“ — Benda fuhr fort und schloß: „Oder daß dieses Mädchen den Brief für Sie besorgt hat.“

„Welches Mädchen, wovon sprechen Sie?“ fragte Jan Pieter.

„Ich sehe eine Möglichkeit, wie Sie sich mit Frau Morales in Verbindung setzen können. Heute morgen suchte mich ein junges Ding, eine Deutsche, in privater Angelegenheit auf, sie ist bei Frau Morales angestellt. Ich habe ihre Wohnung notiert, wir könnten hingehen, sie wird bereit sein, einen Brief für ihre Herrin mitzunehmen, denken Sie sich eine plausible Erklärung aus.“

„Wann kann man sie treffen?“

„Ab acht Uhr abends. Sie haben Zeit, Ihren Brief zu schreiben.“

„Ein Stein fällt mir vom Herzen. Wie gut, daß ich mich Ihnen anvertraute.“

Am Nachmittag wurde Benda von Änne Dreher aus Pirmasens angerufen:

„Ich komme eben aus Heidelberg zurück“, sagte sie. „Die Sachen sind hier bei unserer Bank untergebracht, ich mietete ein Fach.“

„Das ist vernünftig. Haben Sie mit Tiburtius abgerechnet?“

„Ja. Er nahm zweitausend Mark, ich zahlte sie gern. Er warnte mich. Die Analyse des Inhalts der beiden Fläschchen traf gerade ein, als ich bei ihm war. Es handelt sich um Gifte, aus denen man nicht recht klug wird, sie scheinen aus mexikanischen Pflanzen gezogen zu sein. Tiburtius meinte, es fehle die Handhabe, um gegen die Gomez vorzugehen. Daß eine Chemikerin sich mit Giften beschäftige, sei nicht strafbar, und sie könne vorbringen, daß die Fläschchen absichtlich sichergestellt wären, um Mißbrauch zu verhüten.“

„Ich weiß nicht recht, er sollte der Polizei doch einen Wink geben.“

„Dann würden Fragen gestellt, die ganze Angelegenheit würde aufgerollt.“

„Schön, es war ein Abenteuer und ist erledigt. Darf ich Sie am Samstag hier erwarten?“

„Ich denke ja.“

Nach dem Abendessen schlugen Benda und Jan Pieter den Weg zur Wohnung von Martha Balg ein. Sie lag unweit des Krankenhauses in einer Straße, die mit einer Ausnahme aus Villen und Gärten bestand: ein zweistöckiges, baufälliges Häuschen aus älterer Zeit hatte sich in ihr erhalten. Jan Pieter, der fast zur Dachrinne reichte, schaute es verwundert an, und Benda meinte, in zehn Jahren oder früher werde es durch einen Neubau ersetzt worden sein.

Zur ebenen Erde war ein Gemüselädchen, der Inhaber verwies sie in den oberen Stock. Die beiden gingen eine knarrende Stiege hinauf und klopfen an der ersten Tür, die Tochter des Chauffeurs stand auf und betrachtete sie verwundert.

„Wir möchten mit Ihnen sprechen, Fräulein Balg“, sagte Benda. „Nicht in der Angelegenheit, die Sie zu mir führte, es handelt sich um etwas anderes.“

(Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen Mörder

13

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE • COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Das Mädchen bat sie, Platz zu nehmen, die Herren setzten sich auf ein mit Wachstum überzogenes Sofa. Benda fuhr fort:

„Mein Begleiter ist ein holländischer Herr, entfernt verwandt mit Frau Morales. Nicht alle wissen, daß Holland in Südamerika eine Kolonie hat, aber Sie kennen vielleicht den Curaçao, der von dort kommt?“

„Ja, den kenne ich, aus dem Weinkeller des Herrn Morales“, bestätigte sie und lächelte über seine ungezwungene Art.

„Um nun zur Sache zu kommen: Sie haben mir gesagt, daß Herr Morales jähzornig ist, und werden wohl verstehen, wenn ich hinzufüge, daß jähzornige Leute sehr leicht auch Leute mit Launen sind. Herr Morales hat Herr Wouwermann hier einmal zum Tee eingeladen —“

„Ich erinnere mich, den Herrn gesehen zu haben“, fiel sie ein.

„Und dann den Verkehr abgebrochen.“

„Er ist eifersüchtig, es paßt zu ihm“, erklärte Fräulein Balg.

„Mein Freund ist mit dieser Behandlung nicht einverstanden. Er nimmt Anteil an seiner Verwandten, die eine zarte Frau ist, und nun kommt hinzu, daß auch eine Familienangelegenheit zu besprechen wäre. Er machte heute morgen — Sie waren wohl gerade bei mir — einen Besuch im Hause Morales, wurde aber nicht vorgelassen. Wären Sie bereit, Frau Morales einen Brief von ihm auszuhändigen? Sie verstehen, ihr persönlich?“

„Wenn ich nicht befürchten muß, daß die gnädige Frau mich zurechtweist —“

„Das gewiß nicht, Sie brauchen überhaupt keine Bedenken zu haben. Ich bin Anwalt und lasse mich nicht auf zweifelhafte Dinge ein. Sie kennen das Ehepaar. Wir sind in einer gewissen Besorgnis, das ist es.“

„Schön, geben Sie mir den Brief.“

Jan Pieter reichte ihr den Umschlag, der neben dem Brief einen Geldschein enthielt. Sie schaute hinein, sah den Geldschein und sagte:

„Ich möchte mich nicht bezahlen lassen.“

„Jede Leistung ist ihres Lohnes wert“, meinte Benda, aber sie weigerte sich.

„Jan Pieter, gegenüber ist eine Konditorei, ein Café, sie hat noch auf. Ich glaube, daß Fräulein Balg gegen eine Packung Pralinen nichts einzuwenden hat“, sagte Benda, und Jan Pieter ging hinaus.

„Unter uns“, wandte sich Benda an das Mädchen, „ich möchte Sie bitten, die Augen aufzuhalten. Wir sind wirklich in Besorgnis. Wenn Sie das Gefühl haben, daß Frau Morales Hilfe braucht, rufen Sie mich an. Ich bin von 12 bis 13 und sonst von 7 bis 8 Uhr im Hotel Kapitoll, sonst in meiner Wohnung.“

Er füllte einen Zettel aus und reichte ihn ihr. Jan Pieter erschien mit einem wahren Paket. Auf der Straße fragte Jan Pieter:

„Wollten Sie mich los sein?“

„Sie hätten hören können, was ich sagte. Ich

bat das Mädchen, die Augen aufzuhalten und mich im Notfall anzurufen.“

Am Morgen des nächsten Tages, es war ein Mittwoch, war Benda mit seiner Wohnung beschäftigt. Er hatte sich beurlauben lassen. Von acht Uhr an trafen die Autos der Lieferanten ein, mit den neuen Möbeln. Die alten waren von den Franzosen so heruntergewirtschaftet worden, daß er sie abgestoßen hatte. Als um elf Jan Pieter nach ihm schaute, waren die drei Zimmer schon eingerichtet.

„Sieht alles fatal neu aus“, sagte Benda.

„Hat wohl eine ganze Menge Geld gekostet“, meinte Jan Pieter.

„Eine Menge, ich laufe noch ein paar Jahre lang mit Schulden herum.“

„Wie hoch?“

„Die Schulden? Nun, es sind immerhin noch viertausend Mark.“

„Bei Barzahlung schnitten Sie besser ab. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Nehmen Sie den Betrag, den Sie brauchen, von mir und stellen Sie mir einen Schuldschein aus. Ich nehme keine Zinsen.“

„Können Sie sich das leisten?“

„Ohne weiteres, ich habe in London gute Verträge gemacht, in Amsterdam laufen die Zahlungen schon an, ich bin überhaupt nicht ohne Mittel.“

„Sie sind ein guter Freund, aber zinslos geht es nicht.“

„Nun denn, sagen wir zwei Prozent.“

„Ich will mir's überlegen. Was sagen Sie zu der Aussicht?“

Das Haus lag abseits von der Straße, in einem Garten, der Blick ging auf alte Bäume, vor den Eichen stand ein Goldregen, der blühte. Sie gingen zum Essen ins Kapitoll —

„Es wird mich in Zukunft nur noch einmal am Tage sehen“, sagte Benda, „wohl am Abend, mittags bereite ich mir nun selbst mein Essen.“

„Um zu sparen?“

„Auch das, außerdem ist es gesünder. Zweimal täglich Hotelküche mit Saucen und Weinen bekommt nicht auf die Dauer.“

„Sie sind Junggeselle, ich bin es, fände sich ein passendes Haus, so könnte man Köchin und Mädchen gemeinsam halten.“

„Denken Sie an Baden-Baden?“

„Eher an Heidelberg, der Bibliothek wegen.“

Bei Tisch sagte Jan Pieter:

„Es könnte schon heute Nachmittag eine Antwort von Inez kommen.“

Benda bezweifelte es, man mußte annehmen, daß sie beaufsichtigt wurde.

„Vielleicht gibt sie dem Mädchen eine Nachricht mit.“

„Dann ruft das Mädchen an.“

Benda verbrachte den Nachmittag in der Kanzlei. Als er das Hotel am Abend zur üblichen Zeit aufsuchte, war Jan Pieter nicht da.



Benda wartete. Jan Pieter erschien nach einer Weile und sagte:

„Ich fing das Mädchen auf der Straße ab. Inez hat den Brief um neun erhalten, aber den ganzen Tag über nichts zu dem Mädchen geäußert. Das Mädchen sagte, sie habe geweint. Ferner, es sei eine spürbare Unruhe im Haus gewesen, Morales habe ein paar Mal mit Mannheim telefoniert, auf spanisch.“

V

Oder die Gomez?

Sie setzten sich zu Tisch und sprachen wenig, jeder ging seinen Gedanken nach. Jan Pieter war erstaunt, als Benda ihn schließlich fragte, ob Frau Inez je erwähnt habe, daß Morales Briefmarken sammle.

„Nein“, erwiderte er, „wie kommen Sie darauf?“

„Durch Kombinationen. Eine andere Frage: Sie sagten, Morales habe eine Tochter, die Witwe sei und in Deutschland studiert — ist Ihnen ihr Name und Wohnort bekannt?“

„Weder das eine noch das andere. Ich werde nachgerade neugierig. Schon einmal erkundigten Sie sich nach dem Spanier und vertrösteten mich auf später. Wären Sie klüger, wenn Sie den Namen der Tochter wüßten?“

„Viel klüger, geradezu hellseherisch.“

„Nehmen Sie an, daß sie in Mannheim wohnt, und daß sie es war, mit der er heute telefonierte?“

„Genau das.“

„So lohnt es sich doch, daß ich Fräulein Balg gesprochen habe?“

„Es lohnte sich.“

„Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie den Namen der Tochter kennt. Ein Telefon wird sie wohl nicht haben.“

„Gehen Sie zum Portier und lassen Sie nachsehen. Wenn sie kein Telefon hat, bringen Sie den Boy mit, wir schicken ihn mit einer Anfrage zu ihr. Besorgen Sie auch einen Umschlag.“

Während Jan Pieter fort war, löste Benda eine Seite aus seinem Notizbuch und füllte sie aus. Jan Pieter kehrte mit dem Boy zurück. Benda beschrieb dem Jungen das Haus: „Unten ein Gemüselädchen, das Fräulein wohnt darüber, du wartest auf Antwort.“

Der Boy machte sich auf den Weg. Benda erzählte Jan Pieter das Notwendigste über die Gomez und das Blockhaus in Weinheim. Der Boy kehrte mit einem Brief zurück, im Brief stand: „Sie heißt Inez Gomez und war einige Male hier.“

„Brauchbare Person“, sagte Benda.

„Was für Schlüsse lassen sich ziehen?“ fragte Jan Pieter.

„Ja, das ist die Frage. Erste Möglichkeit, die Gomez war hinter Briefmarken her im Auftrag ihres Vaters. In diesem Fall könnte Morales etwas von dem Dreherschen Album wissen. Warum wurde gerade heute hinunter telefoniert? Es wäre denkbar, daß die Gomez in der vergangenen Nacht das Verschwinden der Sachen entdeckt hat und nun Nachforschungen, Polizei, Verhör befürchtet, mit ihr zugleich der Vater. Zweite Möglichkeit, Morales ist nicht in

den Diebstahl verwickelt, die Gomez hat ihm nur gesagt, sie müsse aus Mannheim verschwinden. Nicht undenkbar, daß sie hier auftaucht. Das aber geht weder Sie noch mich an, mit Frau Inez hat es nichts zu tun. Sie müssen warten, ob Ihre Freundin morgen Nachricht gibt.“

Jan Pieter zuliebe aß Benda am folgenden Mittag wieder im Kapitol. Es war keine Nachricht gekommen. Um fünf wurde Benda in der Kanzlei von Martha Balg angerufen, sie habe Neuigkeiten. Er bat sie, um sechs in seine Wohnung zu kommen, in die er auch Jan Pieter bestellte. Martha Balg erschien, die Herren saßen beim Tee, sie erhielt eine Tasse und berichtete:

„Ich bin entlassen.“

„Des Briefes wegen?“

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

14

„Ich glaube nicht. Herr Morales ließ mich kommen und teilte mir mit, der Haushalt werde mit sofortiger Wirkung aufgelöst, die Familie kehre nach Paris zurück. Ich erhielt meinen Lohn für den laufenden Monat und den nächsten. Frau Morales habe ich danach nicht mehr gesehen, ich sah sie zuletzt bei Tisch, sie aß so gut wie nichts, sie war völlig apathisch.“

„Wieviel Angestellte gab es im Haushalt?“

„Drei, den Chauffeur, die Köchin und mich.“

„Wurden der Chauffeur und die Köchin auch entlassen?“

„Die Köchin ja.“

„Ist sie Deutsche?“

„Sie spricht Deutsch, ist aber Elsässerin und schon unterwegs nach Weisenburg.“

„Warum diese Eile?“

„Ich weiß es nicht. Der Chauffeur bot ihr, jedenfalls im Auftrag seines Herrn an, sie im Wagen hinzubringen, wenn sie bereit sei, sofort zu fahren. Sie hat mir das selbst gesagt und auch den Grund angegeben, weshalb sie annahm. Sie ist eine Frau mit schwerem Körper, und die Reise mit der Bahn über Oos. Kehl. Straßburg wäre umständlich.“

„Der Chauffeur kehrt also zurück und fährt das Ehepaar Morales über die Grenze — wann heute Nacht, haben Sie etwas vernommen?“

„Nichts. Sie scheinen über Straßburg zu fahren.“

„Das ist beinahe selbstverständlich. Sagte es die Köchin?“

„Nein. Ich hörte, wie der Chauffeur, der zum Telefon ging, den Herrn fragte: „Quel hôtel à Strasbourg?“ Ich verstehe nur ein paar Worte französisch, aber diese verstand ich.“

„Und was antwortete Morales?“

„Ville de Paris.“

„Hat Morales mit Mannheim telefoniert?“

„Das weiß ich nicht.“

„Was fangen Sie nun an?“

„Ich suche mir eine neue Stellung!“

Diesmal nahm sie einen Geldschein von Jan Pieter an. Als sie gegangen war, sagte Benda:

„Ich fürchte, daß Sie sich mit diesem Ausgang abfinden müssen. Wenn Frau Inez einen Abschiedsbrief hinterlassen hätte, würde sie ihn dem Mädchen mitgegeben haben.“

Jan Pieter gab keine Antwort, aber die Zigarette verglomm in seiner Hand, er grübelte nach. Schließlich sagte er:

„Morales argwöhnt, daß seine Frau ihn betrügt — man erwartet, daß er Rache nimmt, am Verführer und an der Frau, zum mindesten aber an der Frau. Statt dessen löst er Kopf über Hals den Haushalt auf und kehrt mit ihr nach Paris zurück. Glauben Sie, daß er verzeiht? Ich glaube es nicht. Die Köchin und das Dienstmädchen haben das Haus verlassen, er und der Chauffeur sind mit der Frau allein. Der Chauffeur wurde als brutaler Mensch bezeichnet, und mag auf seiner Seite stehen. Dies um so mehr, wenn es stimmen sollte, daß Morales Schiebungen gemacht und sich seiner bedient hat, siehe den Fall des Chauffeurs Balg. Wie ist das, muß Morales sich bei den deutschen Behörden abmelden?“

„Ich glaube nicht, da er mit einer französischen Erlaubnis hier wohnen wird. Worauf wollen Sie hinaus?“ fragte Benda.

„Darauf, daß niemand sich darum kümmert, was heute abend in dem Haus geschieht, und niemand beobachtet, ob bei der Abfahrt die Frau im Wagen sitzt.“

„Sie meinen, er könne sie umbringen und im Keller verscharren?“

„Ist es undenkbar?“

„Und was sagt er in Paris?“

„Daß sie in Holland ihre Verwandten besucht. Fährt er nach Venezuela, so sagt er dort, sie sei in Europa geblieben. Dann zeigt er eines Tages ein Kabel, wonach sie in Europa gestorben ist, fliegt zum Begräbnis und kehrt mit einem gefälschten Totenschein zurück.“

„Sie entwickeln recht viel Phantasie.“

„Gehe aber von einer Möglichkeit aus. Ich

möchte mich wenigstens überzeugen, daß Inez lebend im Wagen sitzt.“

„Wie wollen Sie das machen?“

„Das Haus liegt wie dieses hier in einem Garten, ich könnte hinter Bäumen warten.“

„Bis Mitternacht, bis früh um drei? Der Himmel ist verhängt, die Nacht wird sehr dunkel sein, und wenn ein Hund herumläuft, verbellt er Sie. Dieser Plan taugt nicht viel.“

„Ich suche schon nach einem anderen. Da ist dieser Wink mit dem Straßburger Hotel. Ich fahre sofort nach Straßburg und miete mich in der Ville de Paris ein, warte, bis Morales auftritt, heute nacht oder morgen am Tag, und vielleicht finde ich auch eine Gelegenheit, mit Inez zu sprechen.“

„Morales kennt Sie.“

„Mein Coiffeur ist ein lustiger Geselle, der keine neugierigen Fragen stellt, wenn ich verlange, daß er mich etwas herrichten soll. Raten Sie mir nicht ab, ich fahre, mein Wagen würde zum Glück gerade überholt.“

„In Gottes Namen. Aber seien Sie auf Ihrer Hut“, sagte Benda. Die Gefühle Jan Pieters für diese Frau gingen tief, und die Frau war in Gefahr.

Am nächsten Tag, einem Donnerstag, aß Benda mittags zu Hause eine kleine Omelette, Schinken und Obst. Den Nachmittag verbrachte er in der Kanzlei, gegen sieben schlug er den Weg zum Kapitol ein. Der Portier teilte ihm mit, Herr Wouvermann sei auf seinem Zimmer und bitte ihn, heraufzukommen. Es war ein behaglicher Raum mit Teppichen, die nicht zum Hotel gehörten und vielen Büchern. Über dem Schreibtisch hing ein Bild der Königin.

Ein Blick auf das Gesicht Jan Pieters genügte, er war verstört.

„Benda, ich habe Ihnen etwas Böses mitzuteilen. Morales stieg dort in dem Hotel mit Frau ab, es ist aber nicht Inez, es ist eine junge Person, dunkel, impulsiv, spanischer Typ. Er hat Inez beseitigt, um eine andere zu heiraten —“

„Wo bleibt das Rachemotiv?“

„Es gibt zwei Motive, sie lassen sich vereinigen.“

„Morales hat eine Tochter von vierundzwanzig — ich glaube, Sie haben die Tochter gesehen.“

„Ich bitte Sie. Man nimmt doch nicht ein Zimmer mit zwei Betten und trägt sich als Ehepaar ein. Ich habe die Eintragung selbst gesehen. — Monsieur et Madame Morales, de Paris.“

„Es ist nur logisch, daß Vater und Tochter das Zimmer teilen, wenn sie ein Ehepaar vortäuschen wollen.“

„Zu welchem Zweck? Was ist der Sinn?“

„Der Sinn besteht darin, daß die Spur der Tochter verwischt werden soll. Sie, mein lieber Jan Pieter haben, als ich von der Gomez berichtete, nur halb zugehört. Die Gomez glaubte, die Polizei sei hinter ihr her, und wandte sich an den Vater, traf gestern abend bei ihm ein und —“

„Und, wo ist Inez? Sie wollen sagen, die Gomez nahm die Stelle von Inez ein, wo ist Inez?“

„Ich befürchte, Ihre Vermutungen waren richtiger, als ich wahrhaben wollte.“

„Tot? Im Keller?“

„Oder anderswo.“

Jan Pieter saß in der Sofaecke und starrte vor sich hin. Benda überlegte. Wenn Inez beseitigt worden war, wußte die Gomez darum, der Chauffeur auch. Die erwachsene Tochter mochte die zweite Frau sowieso gehaßt haben, und wenn Morales ihr von einem Ehebruch berichtet hatte, billigte sie vielleicht die Vergeltung. Es war nicht undenkbar, daß Morales seinerseits Nachforschungen entgegen wollte, die sich an die der Polizei nach dem Treiben der Gomez anhängten — die Notwendigkeit auszuweichen, die Flucht der Tochter und die Rache an der Frau waren zusammengetroffen und hatten eine Folge von Handlungen ausgelöst.

„Wann traf Morales im Hotel ein?“ fragte Benda.

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen Mörder

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
15 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Spät in der Nacht um drei. Ich war nicht mehr unten, jeder Vorwand fehlte. Ich erfuhr es von dem Portier, aber erst gegen Mittag, weil er abgelöst worden war. Dann wartete ich, bis das falsche Ehepaar erschien, sie aßen im Hotel. Dann gingen sie aus, ich folgte ihnen. Sie kauften ein und kehrten ins Hotel zurück. Um vier schaffte der Chauffeur das Gepäck in den Wagen, das Paar stieg ein, die Fahrt ging nach Paris, dem Portier zufolge. Ich war ratlos und fuhr hierher. Wo ist Inez?“

„Wenn man wüßte, wann Morales gestern Nacht Baden-Baden verlassen hat, könnte man feststellen, ob er einen Umweg gemacht hat.“

„Einen Umweg? Wozu? Ich verstehe, Sie wollen sagen, er habe die Tote in einem Acker, in einem Wald verscharrt?“

„Ich dachte daran, daß die Gomez in Weinheim das Blockhaus besitzt. Es gehört ein Grundstück dazu, in dem Grundstück ließe sich eine Leiche vergraben. Aber es ist unwahrscheinlich, daß sie auf diesen Ausweg verfielen, sie mußten damit rechnen, daß das Blockhaus beobachtet wird.“

„Man muß im Keller nachgraben“, sagte Jan Pieter.

„Wir suchen morgen früh Kommissar Ochs auf.“

Ochs empfing sie, es war Freitag, Benda trug ihm den Fall vor. Ochs ließ nachsehen, wem das Haus gehörte, die Besitzerin wohnte in der Nachbarschaft.

„Gehen wir zu ihr“, sagte er, „man muß zusehen, daß kein Aufsehen und kein Gerede entsteht. Wir werden sagen, in einem anonymen Brief, der uns zugegangen sei, werde der Chauffeur beschuldigt, im Keller gestohlenen Gut vergraben zu haben. Einer der Herren kann mich begleiten, nicht zwei.“

„Nehmen Sie Herrn Wouvermann mit“, sagte Benda. „Ich vermute, daß Sie nur dann zu graben brauchen, wenn Spuren darauf hinweisen, daß schon gegraben worden ist. Vergessen Sie auch den Garten nicht, nehmen Sie für den Keller eine starke Birne mit.“

„Wer hat hier anzuordnen?“ fragte Ochs scherzend. „Aber Sie haben recht.“

Benda suchte seine Kanzlei auf. Eine Stunde später sprachen Ochs und Jan Pieter vor. Man hatte im Keller nur festen Boden gefunden, im Garten kein Anzeichen, daß gegraben worden war. Im Keller war man auf ein Häufchen Asche gestoßen, die dem Anschein nach von Pappe oder Packpapier stammte. Ochs hatte sie gesammelt, für die Untersuchung im Laboratorium.

„Es wird nichts dabei herauskommen“, sagte Ochs. „Wenn die Frau umgebracht worden ist, befindet sie sich anderswo. Es steht aber nicht fest, daß ein Mord vorliegt. Frau Morales kann bis Straßburg mitgefahren sein und einen Zug nach Paris genommen haben. Herr Wouvermann erklärte, daß er die Sache nicht auf sich beruhen lassen will — er müßte in Paris weiterforschen, das ist die einzige Möglichkeit, scheint mir.“

„Ochs hat recht“, sagte Benda zu Jan Pieter. „Gehen wir essen und überlegen wir den Vorschlag.“

„Treffen wir uns lieber zum Abend“, erwiderte Jan Pieter. „Ich brauche Zeit, Ruhe, Abstand, im Augenblick gehen mir Mühlräder im Kopf herum.“

Benda war es recht. Er kaufte beim Metzger ein Schnitzel, ging nach Hause und begann in der Küche zu wirtschaften, zum Schnitzel gehörten Bratkartoffeln und Salat. Der selbstbereitete Kaffee schmeckte besser als der im Lokal. Morgen kam Änne Dreher. Wenn es ihr zusagte, konnte man wenigstens eine der Mahlzeiten bei ihm nehmen, oder war das zu intim? Von Änne Dreher gingen seine Gedanken zu Johann Dreher. Hatte die Gomez Abschied von ihm genommen? Wollte sie zurückkehren, was geschah mit dem Blockhaus, hatte sie die Flaschen fortgeschafft, mitgenommen, im Land gelassen? Wo war Inez, lebend oder

tot, was konnte man unternehmen, um es festzustellen?

Die deutschen Behörden kamen nicht in Betracht, nachdem Ochs sich vergewissert hatte, daß im Keller nicht gegraben worden war. Die französischen? An sie kam man nur über die deutschen heran. Angenommen Morales habe seine Frau beseitigt, so würde er sich beeilen, Frankreich zu verlassen, und Venezuela war so weit, daß man überhaupt nichts unternehmen konnte.

Jan Pieter, den er am Abend traf, war zu den gleichen Einsichten gekommen.

„Ich kann nur noch eines tun“, sagte er, „in Paris feststellen, was Morales über die Abwesenheit seiner Frau äußert. Und natürlich auch, ob Inez, wie Ihr Kommissar Ochs behauptet, in Paris ist. Wen beauftragt man mit diesen Nachforschungen? Ich dachte zuerst daran, selbst hinzufahren, aber da ist nun dieses Hindernis, daß Morales mich kennt. Sie Benda, wären der geeignete Mann, sprechen Sie gut französisch?“

„Das schon, aber ich bin unabhkömmlich, gerade in der nächsten Woche, zwei Prozesse verlangen meine Anwesenheit.“

„An wen könnte man sich wenden?“

„Fahren Sie nach Heidelberg zu Tiburtius. Er hat junge Leute an der Hand, die nach Paris gehen können, diesen Meyer zum Beispiel, vorausgesetzt, daß er die Sprache beherrscht.“

\*

Benda ließ sich mit Tiburtius verbinden, und bereitete ihn auf den Besuch Jan Pieters vor. Am Samstag rief Anne Dreher gegen Mittag Benda an, sie sei eingetroffen und im Kapitäl untergebracht.

„Ich komme sofort“, erwiderte er und schlug ihr vor, ihn in den Anlagen zu treffen.

Sie stand vor der Hängebuche, die Laubmassen stürzten wie eine Kaskade ab, die Stützungsarme auf dem Boden schoben sich wie Riesenschlangen vor Sie gingen die Oos aufwärts, und er teilte ihr mit, daß die Einheimischen die Oosbach sagten. Die großen Hotels

am anderen Ufer trugen die französische Fahne, sie waren Bürohäuser geworden. In der Gönneranlage besichtigten sie die Blumen und wurden an den Journalisten Rex erinnert.

Es sei ganz merkwürdig, sagte Benda, seit diesem Fall sehe er sich unaufhörlich in kriminalistische Dinge verwickelt. Kaum wäre die Angelegenheit Johann beendet, so folge die Angelegenheit Inez. Er berichtete in großen Zügen und meinte:

„Die Gomez hat die Nerven verloren, es wäre ihr nicht das geringste geschehen.“

„Nun, es ist vielleicht ganz gut für Johann, daß er dem Einfluß dieser Frau entzogen wird. Sein achttes Semester hat begonnen, versagt er, so hören die Zuschüsse auf.“

„Wann findet die Testamentseröffnung statt?“ fragte Benda, unterbrach sich aber, von der protestantischen Kirche kamen drei Schläge her.

„Ich hatte Jan Pieter vergessen“, sagte Benda. „Er wird aus Heidelberg zurückgekehrt sein. Wir müssen ihn entweder zu mir bitten oder ihm Gesellschaft leisten.“

Die Stadt war abendlich erregt, die vielfarbigen Lichter der Reklamen und der Schaufenster schimmerten wie im Märchenland, man hörte viele Sprachen. Der Portier des Kapitols sagte, der Jonkheer sei drüben im Lesesaal und bitte, ihn dort abzuholen.

Jan Pieter kannte Anne noch nicht. Benda stellte sie einander vor. Eine Beratung folgte, man beschloß, zum Abendessen ins Rebland zu fahren, im Wagen Annes. Benda setzte sich neben sie, um ihr den Weg zu zeigen, und wählte den kürzesten, der quer durch die Tälchen der Vorberge ging. Beim Anblick der dunklen Wälder mußte er unwillkürlich denken, daß Morales und der Chauffeur hier zehnmal auf einen Seitenweg hätten lenken können, um in dem feuchten Waldboden ein Grab auszuheben. Niemand hätte sie beachtet, der Mond schien in diesen Nächten.

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

16

Die Wirtsstube war getäfelt und niedrig, sie saßen behaglich in der Ecke, bestellten Wein, der sofort kam und Forellen, die Zeit brauchten. Jan Pieter berichtete über seine Unterhaltung mit Tiburtius. Der junge Meyer fuhr noch in dieser Nacht nach Paris. Man mußte warten, bis er berichtet hatte. Mit Tiburtius war verabredet, daß das Grundstück in Weinheim untersucht werden solle; es war ein Aufgabe, die sich unbemerkt durchführen ließ, Tiburtius rechnete mit einem negativen Ergebnis. In Mannheim forschte einer seiner Leute nach, wie sich die Abreise der Gomez vollzogen, ob sie Angaben gemacht hatte.

Im Verlaufe des Abends kam Benda auf seine Frage vom Mittag zurück. Er erkundigte sich nach der Testamentseröffnung und war nicht einverstanden, als Anne ihm sagte, man wolle erklären, das Testament habe sich doch noch unter den Papieren ihres Vaters gefunden.

„Johann Dreher wird darauf aufmerksam gemacht, daß die gestohlenen Sachen wieder bei Ihnen sind, wozu, ich bitte Sie!“

„Ich werde ihm sagen, das Testament sei mir von unbekannter Seite zugeschickt worden ohne Begleittext. Dergleichen ist schon vorgekommen.“

„Das kann er glauben oder auch nicht glauben. Sie begehen eine Unvorsichtigkeit, die sich rächen könnte.“

„Wie meinen Sie das?“

„Es ist gefährlich in ihm das böse Gefühl aufgenommen zu lassen, daß Sie um sein Vergehen wissen. Er wird Sie hassen, und daß Sie ihn schonen, verstärkt diese Empfindung noch. Sagen Sie nicht, das Original des Testaments sei gefunden worden, sondern nur eine Kopie. Nach dieser Kopie richten Sie sich, erfüllen also Zug

um Zug den Willen Ihres Vaters. Das Original legen Sie in den Safe.“

„Es liegt schon beim Notar, er würde auf den nachträglichen Tausch nicht eingehen. Wäre es, genau genommen, nicht ein Betrug, das Original zu unterschlagen?“

„Genau genommen ja. Aber es ist auch ein Betrug, juristisch gesehen, den Dieb laufen zu lassen.“

Anne kehrte am Montag nach Pirmasens zurück. Benda hatte sie fragen wollen, ob man sich zum nächsten Wochenende wieder treffen wolle, es aber unterlassen. Beim Abschied nannte sie ihn ihren guten Freund.

Am Dienstagabend traf aus Paris Meyer ein, um Bericht zu erstatten. Jan Pieter und Benda waren im Hotel und lasen Zeitungen. Jan Pieter fragte den Gehilfen sofort, was er über Inez Morales mitzuteilen habe. Meyer erwiderte:

„Ich werde mit dem Schluß beginnen. In Le Harve gelang es mir, das Paar aufzunehmen. Hier ist das Bild.“

Er entnahm seiner Briefftasche ein Photo — „Die Frau aus dem Straßburger Hotel“, sagte Jan Pieter.

„Die Gomez“, sagte Benda.

„Ja, die Gomez“, bestätigte Meyer, für ihn war sie die Frau aus Dürkheim.

„Über Inez Morales habe ich überhaupt nichts erfahren“, fügte er hinzu.

Der Bericht, den er folgen ließ, lautete:

„In Paris kam ich Sonntag früh um sieben an. Um acht betrat ich das Haus, in dem Morales eine Wohnung hatte — übrigens eine kleine Wohnung, nur zwei Zimmer. Ich wandte mich an die Pförtnerin und vernahm, ich käme zwei Stunden zu spät, Morales sei nach Le Havre unterwegs, er kehre nach Südamerika zurück. — Seine Frau begleitet ihn? fragte ich. Er kam vor zwei Tagen allein und ist auch allein zur Bahn gefahren, war die Antwort. — Zur Bahn, er hat doch Auto und Chauffeur. Die Frau zuckte die Achseln — vielleicht hat er den Wagen verkauft, da er ja auch die Wohnung aufgegeben hat. — Die Möbel gehören nicht ihm? — Es ist eine möblierte Wohnung. — Ich gab der Pförtnerin einige Geldscheine und erfuhr alles,

was sie wußte. Morales hatte angegeben, seine Frau erwarte ihn in Le Havre. Ich war am Abend in Le Havre, es dauerte einige Zeit, bis ich festgestellt hatte, daß in den nächsten Tagen kein Dampfer nach Süd- oder Mittelamerika fuhr, sondern nur am Montagmorgen einer nach Spanien. Die Angabe Le Havre war also falsch gewesen. Oder aber die Angabe des Reiseziels. Ich fragte mich durch einige Hotels, im vierten stieß ich auf die Eintragung Monsieur et Madame Morales de Paris, der Portier ließ mich sie in Augenschein nehmen. Ich mietete ein Zimmer, bekam das Paar aber an diesem Abend nicht zu sehen. Am Morgen, im Trubel der Abfahrt, konnte ich die Aufnahme machen. Ich fuhr nach Paris zurück, wo noch ein Auftrag zu erledigen war, der mich bis heute früh festhielt.“

Die drei Männer überlegten, welche Schlüsse sich aus den neuen Tatsachen ziehen ließen. Es war mit den Schlüssen nicht weit her. Morales hatte seiner Tochter nicht in die Pariser Wohnung mitgenommen, weil die Pförtnerin seine Frau kannte. Die beiden führten die Ehepaarrolle weiter durch, vermutlich bis Spanien, wo sich die Spuren noch leichter als in Venezuela verloren. Sie waren der deutschen und der französischen Polizei entzogen; es gab keinen Zeugen oder Verwandten, der Klagen erheben konnte.

Als Jan Pieter mit dem Kellner abrechnete, machte Meyer dem Anwalt ein Zeichen und sagte leise:

„Habe noch eine Mitteilung, nachher, draußen.“

Er zog die Uhr und erklärte:

„Es wird Zeit für mich, der Zug nach Heidelberg geht um zehn.“

Er verabschiedete sich, auch Benda sagte Jan Pieter gute Nacht. Meyer stand an der Brücke, eine Zeitung in der Hand.

„Ich habe noch eine Viertelstunde Zeit“, sagte er, „lassen Sie uns in ein Café gehen. In diesem Blatt, das ich in Straßburg kaufte, steht etwas, das auf Frau Morales Bezug haben könnte.“

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
17 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Er berichtete schon unterwegs, worum es sich handelte. Auf der französischen Grenze des Rheins, nahe der Pfälzer Grenze, war eine Frauenleiche angetrieben worden. Sie mochte vier, fünf Tage im Wasser gelegen haben, um den Leib trug sie einen Strick mit Schlinge, die zu einem größeren Stein oder einer anderen Belastung paßte.

Im Café fragte Benda den Gehilfen, ob er die Zeitung haben könne. Meyer erwiderte, er brauche sie für Tiburtius. Benda nahm eine Abschrift.

Mit ihr ging er am nächsten Tag zu Ochs und trug ihm die naheliegende Theorie vor: das Auto mit dem Diplomaten schild war in Kehl durchgelassen worden, Morales oder der Chauffeur hatten auf der Brücke die verpackte und beschwerte Leiche über die Brücke geschoben.

Ochs erwiderte unlustig, diese Sache gehe die französische Polizei drüben an.

„Aber Sie können unter Umständen einen Hinweis geben“, sagte Benda, „und hier fängt meines Erachtens doch Ihre polizeiliche oder menschliche Pflicht an. Aus der Leiche lassen sich Schlüsse auf den Stand und das Alter ziehen. Passen Sie auf Inez Morales, so wird die französische Polizei Ihnen für den Hinweis auf den Ehemann dankbar sein.“

Ochs versprach, Erkundigungen einzuziehen, Benda verschwieg vor Jan Pieter diese Angelegenheit. Inez Morales war verschollen.

Inez Morales bleibt verschollen.

Jan Pieter kostete die Reise Meyers nach Paris und Le Havre fünfhundert Mark. Er erteilte gleichwohl Tiburtius weitere Aufträge: festzustellen, ob auf dem Weinheimer Grundstück gegraben worden sei, und bei dem Chef, auch den Bekannten der Gomez Erkundigungen einzuziehen.

Auf dem Gelände des Blockhauses war nicht gegraben worden. Man konnte auch das Innere besichtigen, als Tiburtius ermittelte, daß die Gomez nicht Besitzerin, sondern nur Mieterin gewesen war, den Schlüssel hatte sie dem Eigentümer gebracht. Ihr Chef besaß ein Laboratorium, das Analysen für Ärzte und Gerichte, Untersuchungen von Lebensmitteln und dergleichen ausführte. Sie hatte erklärt, ihre Mutter in Kuba sei gestorben, und um sofortige Entlassung gebeten. Interessant, aber weiter auch nichts, war, daß sie ihren Wagen Johann Dreher überlassen, angeblich verkauft hatte.

Jan Pieter erhielt eine Todesanzeige aus Heidelberg. Einer seiner deutschen Vettern, ein Importeur, war dort gestorben, nachdem er gerade ein neu gebautes Häuschen bezogen hatte. Jan Pieter fuhr zum Begräbnis. Nach der Rückkehr sagte er zu Benda:

„Ich suchte Tiburtius auf, um mit ihm über den Chauffeur von Morales zu sprechen: der Mann ist, vermutlich in Prais, verschwunden. Tiburtius riet mir ab, Nachforschungen anzustellen. Wenn der Mann etwas auf dem Kerbholz habe, führe er längst einen anderen Namen. Ich kann nichts mehr tun, Baden-Baden ist mir verleidet. Die Witwe des Veters in Heidelberg sagte mir, sie wolle das Haus — es ist eine Villa über dem Schloßberg — verkaufen und in den Breisgau ziehen. Ich überlegte auf der Heimfahrt, ob das Haus für mich in Betracht kommen könnte. Es hat Parterre und ersten Stock, zuviel für mich. Jedoch, man könnte vermieten. Ein kleiner Park, will sagen ein größerer Garten und ein Gartenhaus gehören dazu. Ich hätte beinahe Lust, was sagen Sie?“

„Zunächst nur, daß es mir leid täte, Ihre Gesellschaft zu entbehren.“

„Könnten Sie auch in Heidelberg eine Praxis auf tun?“

„Das schon. Aber ich müßte von vorne anfangen und ein, wenn nicht zwei Jahre zusetzen. Es wäre auch nicht mit der Wohnung getan, ich müßte ein Büro in der Stadt mieten, für teures Geld, abgesehen davon, daß die Nachfrage vermutlich groß ist.“

Er sagte Pieter nicht, daß die Übersiedlung ihn insgeheim beschäftigte. Von den Sonntagen



des Juni hatte Anne zwei in Baden-Baden verbracht, auch hatten sie telefoniert und Briefe getauscht. Ihr Wesen und ihr Äußeres gefielen ihm, ihr Vorname überdies. Er konnte sich recht gut vorstellen, daß es ihm ein Leben lang gefallen würde, „Anne, wo bist du?“ durchs Haus zu rufen. Welches Haus, wo stand es, das war eine der Fragen, die bei Verlobungen auftauchen.

Nach der Testamentseröffnung, bei der leider das Original vorgelegt worden war, hatte sie ihm die Beträge genannt, die ihr zuflossen, und er hatte, den Hut respektvoll lüftend, ihr gesagt, sie sei eine Rechengröße im Staatshaushalt, ein Goldkarpfen im Teich der Erbinnen. Vielleicht hatte sie verstanden, wie ihm zumute war; ein rechtschaffener Mann scheut den Vergleich mit einem Angler. Der rechtschaffene Mann versteifte sich, und die Erbin sagte ihren Besuch am ersten Julisonntag ab, um nicht in den Verdacht zu kommen, sie ihrerseits laufe ihm nach. Das erfuhr er am darauffolgenden Sonntag in Pirmasens, der ein Tag der Aussprache über Hemmungen, Geldkomplexe und Gefühle war. Benda kehrte als Verlobter nach Baden-Baden zurück, und beim Anblick des umdüsterten Jan Pieter empfand er eine Scheu, von seinem Glück zu sprechen. Jan Pieter drückte ihm die Hand und sagte, Benda bekomme die richtige Frau.

Er sagte auch, nach Heidelberg sei ein Brief abgegangen, er kaufe die Villa über dem Schloßberg und ziehe am ersten Oktober ein —

„Die fünf Zimmer im oberen Stock, wäre das nicht etwas für Sie?“

„Ich muß es mit Anne besprechen; lassen Sie mir vierzehn Tage Zeit. Bei der großen Wohnungsnot finden Sie Mieter im Handumdrehen“, entgegnete Benda.

Er schrieb Anne in dieser Angelegenheit. Sie sei dafür, lautete die Antwort. Sie fahre morgen nach Heidelberg, um die Wohnung anzusehen, besuche ihn am Samstag und lasse Jan Pieter grüßen. Dann berichtete sie über eine Unterhaltung mit Johann Dreher:

„Er tauchte gestern unerwartet auf, zum er-

sten Mal nach Vaters Begräbnis, und benahm sich recht unverfroren. Wollte mit seinem alten Schlüssel öffnen und mußte klingeln, weil das Schloß angehängt worden war, fuhr das Mädchen an und ging ohne weiteres die Treppe hinauf, zu seinem Zimmer. Das Zimmer war abgeschlossen, das Mädchen folgte ihm und sagte, seine Sachen seien in einen Koffer gelegt worden, der Koffer stehe im Abstellraum. Nun bequeme er sich dazu, bei mir anzuklopfen. Ich sagte ihm, sein Zimmer werde gebraucht, ich hätte mich verlobt, es gäbe Änderungen in der Wohnung. Ich hätte ihm lieber gesagt, daß er mir widerwärtig geworden sei und daß ich keinen Verkehr mehr mit ihm haben wolle, aber dann hätte ich noch mehr sagen müssen, zum Beispiel, daß ich es erstaunlich fände, daß er sich bei den bestohlenen Verwandten zeige. Er warf mir, als ich ihm die Mitteilung von der Verlobung machte, einen gehässigen Blick zu, der mich noch mehr abstieß, faßte sich und fragte, wer der Verlobte sei. Ich sagte es, er gratulierte. Es war Teezeit, ich forderte ihn nicht auf. Es blieb ihm nichts übrig, als den Koffer zu nehmen und fortzufahren.“

Als Anne am nächsten Samstag in Baden-Baden war, erfuhr Benda, daß die Heidelberger Wohnung ihre Erwartungen übertroffen habe, alles sei neu, die Lage herrlich.

„Schön, im ersten Jahr verdienst du nicht genug, wir setzen zu, auf meine Kosten. Was ist dabei? Im zweiten, dritten, vierten Jahr holst du die Unkosten ein, deine Frau hat Kapital in ihren Mann gesteckt, und es lohnt sich. Die Entscheidung liegt bei dir, ich füge mich auch in Baden-Baden, aber Heidelberg ist aussichtsreicher.“

Sie sprachen mit Jan Pieter und fragten nach der Miete. Er sagte, er habe keine Ahnung, man einigte sich darauf, sie schätzen zu lassen. Anne erkundigte sich, ob er Haushalt führen, eine Köchin und ein Mädchen halten wolle. Er bejahte. Sie sah Benda an, der verstand und nickte. Anne fuhr fort:

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
18 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Auch wir brauchen Köchin und Mädchen. Es läuft darauf hinaus, daß auf drei Leute im Haus vier Köpfe Personal kommen. Die drei Leute könnten sich in die Köchin und das Stubenmädchen teilen. Man nähme die Mahlzeiten gemeinsam ein, im übrigen haust jede Partei in ihrem Stock auf die eigene Weise. Es ist ein Vorschlag, Herr Wouvermann, was halten Sie davon?“

„Ich wäre glücklich, wenn Sie mir den Verkehr mit dienenden Geistern abnähmen. Nur scheint mir, wir sollten die Stockwerke tauschen. Oben ist keine Küche, sie befindet sich im Anbau zum Erdgeschoß; Sie sparen sich die Treppen.“

Es gab viel zu überlegen, man machte Pläne und setzte Termine fest. Anne und Benda wollten am ersten September heiraten; vier Wochen ins Gebirge gehen, zum Oktober das Haus in Heidelberg beziehen. Anne kam nun regelmäßig jeden Samstag nach Baden-Baden. Tanté Ida fand es unpassend. Anne brachte sie einmal mit, Jan Pieter gefiel ihr, und sie gab zu, daß man ihn als die Anstandsdame ansehen könne.

Ein Nachteil des Kapitols war, daß es, zwischen Bach und Gasse gezwängt, keine Garage besaß. Anne mußte den Wagen auf dem Parkplatz am Cassenende stehen lassen oder ihn, was lästig fiel, ein ganzes Stück weiter zu einem Unternehmer fahren. Auf dem Parkplatz standen in diesen Sommerwochen oft vier, fünf Dutzend Autos. Anne hatte eine merkwürdige Methode, das ihre herauszufinden. Am Fenster, links vom Steuerrad, war eine kleine Fläche angeschraubt und darauf lagen immer fünf oder sechs Pralinen oder Hopjes oder sonstige Bonbons; Anne behauptete, sie habe sich so die Unsitte, während der Fahrt eine Zigarette an-

zuzünden, abgewöhnt: sie griff nach einer Süßigkeit.

Als am dritten Augustsamstag Anne und Benda vor dem Abendessen durch die Altstadt gingen, sagte Anne vor einem Schokoladengeschäft, sie brauche neue Hopjes. Benda erwiderte, als aufmerksamer Bräutigam habe er in seiner Wohnung ein Beutelchen zurechtgelegt. Am Sonntagnachmittag nahmen sie den Tee bei ihm, und bei dieser Gelegenheit überreichte er ihr den Beutel. Der Beutel war die eigentliche Aufmerksamkeit, ein mit grünen Rosen besticktes Stück Purpurbrokat, das er bei einem Händler für alte Sachen im Schau- fenster gesehen und erstanden hatte.

Anne, die ihre Doktorarbeit vor der Trau- ung beenden wollte, fuhr diesmal schon am Sonntagnachmittag zurück. Benda brachte sie zum Parkplatz; am Fenster lagen noch drei Hopjes, er tat aus dem Beutel drei weitere hin- zu und legte den Beutel auf den freien Sitz.

„Sechs Stück werden wohl bis Pirmasens reichen, ruf mich an, wenn du angekommen bist, fahre vorsichtig, alle Welt ist unterwegs, sei für deinen Besuch bedankt und vergiß mich nicht bis zum nächsten Samstag, dem letzten“, sagte er und küßte sie, unbekümmert um den Wärter im weißen Kittel.

Sie lenkte in den Strom ein, mußte oft Schritt fahren, nach dem Stadtbahnhof wurde es ein wenig besser, dann kam die gefährliche Ecke in Oos, an der man im rechten Winkel einzubie- gen hatte, und bald danach der Übergang über die Geleise. Schon von weitem sah sie, daß die Schranken niedergingen. Nun hieß es warten, bis der dumme Zug vorübergerollt war. Zehn Wagen mindestens standen vor ihr; sie schau- te zurück, hinter ihr waren es noch mehr. Sie griff nach einem der Hopjes, löste die Hülle und schob es in den Mund.

Benda und Jan Pieter saßen im Kapitol beim Abendessen. Der Portier trat an den Tisch und sagte, Herr Benda werde am Telefon ver- langt. Benda konnte sich zwar nicht denken, wer ihn am Sonntagabend anrief. Er hob den Hörer ab —

„Hier Kommissar Ochs. Ich rief zuerst in Ih- rer Wohnung an. Ich habe Ihnen eine Mittei-

lung zu machen, es ist keine gute, Herr Benda. Bemühen Sie sich um Fassung.“

„Was um Himmelswillen ist geschehen?“

„Fräulein Anne Dreher — —“

„So sprechen Sie doch. Ist sie mit dem Wagen verunglückt?“

„Sie ist nicht mit dem Wagen, sondern in ihm verunglückt, und jetzt brauchen Sie die Fassung.“

„Tot?“

„So ist es... sind Sie noch am Apparat?“

„Ja.“

„Erwarten Sie mich, ich werde Ihnen das Nähere berichten, die Umstände sind seltsam genug. Es ist mir ganz schrecklich, daß ich —“

„Kann ich sie sehen?“

„Ja. Ich komme mit dem Wagen und bringe Sie hin.“

Jan Pieter erwartete Ochs und sagte:

„Benda ist in meinem Zimmer.“

Als Ochs eintrat, erhob sich Benda, schwankte, sank in den Sessel zurück, stand wieder auf und fragte:

„Wo ist Wouvermann, schließen Sie ihn aus?“

„Ich bitte Sie, das ist doch keine Vernehmung“, erwiderte Ochs und öffnete die Tür, der Holländer befand sich nicht im Gang. Während der Kommissar noch dabei war, sein Mitgefühl auszusprechen, kam Jan Pieter unbefangen herein, eine Flasche Kirsch in der Hand. Gläser waren im Schrank.

„Sie brauchen eine Stärkung“, sagte er zu Benda, „der Kommissar vielleicht auch.“

„In der Tat“, erwiderte Ochs. Dann berichtete er:

„Unter den Fahrern am Bahnübergang war ein umsichtiger Mann, ein Arzt. Als er die zur Seite gesunkene Frau sah, setzte er sich neben sie und fuhr den Wagen in den nächsten Hof. Hier untersuchte er sie, vermutete eine Vergiftung, rief den nahen Bahnhof von Oos an, der einen Polizisten schickte. Der Polizist stellte an Hand der Papiere den Namen fest und ging zum Telefon. Ich hatte Sonntagsdienst und nahm die Meldung entgegen. Da Sie mir Ihre Verlobungsanzeige geschickt hatten, wußte ich sofort Bescheid, von den Sonntagsbesuchen hatten Sie mir selbst erzählt. Meinen Schrecken

mögen Sie sich vorstellen. Ich ließ den Wagen zur Wache fahren und rief den Polizeirat an, der trotz des Sonntags zu erreichen war. Er stellte dieselbe Prognose, Vergiftung. Der Verdacht fiel auf Bonbons, die zum kleineren Teil außerhalb der Scheibe lagen, zum größten in einem Beutel steckten. Ist Ihnen über diese Bonbons, es sind Hopjes, etwas bekannt?“

„Ich habe den Beutel und die Hopjes selbst gekauft“, sagte Benda. Ochs sah ihn betreten an. Benda bemerkte es und sagte:

„Bleiben Sie unbefangen. Hinter dieser Sache steckt eine Teufelei. Es werden böse Tage werden, beginnen wir sofort. Ich möchte die Tote sehen und dann meine Aussage aufnehmen lassen, vorausgesetzt, daß das am Sonntagabend möglich ist.“

„Warum sollte es nicht möglich sein, ich selbst nehme die Aussagen auf. Haben Sie einen Verdacht?“

„Ja. Er weist nach Heidelberg. Ich möchte mit dem Exinspektor Tiburtius telefonieren — am liebsten noch, bevor wir fahren.“

„Telefonieren Sie bei uns.“

Benda und Ochs bestiegen den Wagen. Als die letzte Begegnung mit Anne vorüber war, fand die Besprechung im Zimmer eines Inspektors statt. Der Polizeidirektor und der Polizeiarzt waren zugegen, dazu Ochs und ein Schreiber. Der Direktor sagte, dieser Fall habe sie alle in Bewegung gebracht, zum höchsten Eifer angespörrt, und so seien ungeachtet des Sonntags innerhalb vier Stunden Resultate erzielt worden, vor allem dank Dr. Müller, dem Polizeiarzt, der seinen Abend geopfert habe, um die Sektion vorzunehmen.

„Die Tote war verfärbt, sie ist durch Lähmung der Lungennerven erstickt“, sagte Dr. Müller. „Das Gift ist ohne Zweifel in einem Bonbon enthalten, das durch die krampfhaften Schluckbewegungen tief in die Speiseröhre geriet. Das letzte Wort werden morgen die Chemiker haben, ich habe meinerseits festgestellt, daß der eigenartige Geruch, den das erwähnte Bonbon aussendet bei zwei der Hopjes zu finden ist, die auf dem Fensterbrettchen lagen, nicht bei den anderen, die Hopjes im Beutel scheinen einwandfrei zu sein.“

(Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen Mörder

19

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE • COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Erzählen Sie uns, was Sie über die Bonbons wissen“, wandte sich der Direktor an Benda.

„Anne pflegte, wenn sie ausfuhr, auf einem eigens am Fenster angebrachten Brettchen Naschsachen auszubreiten. Waren sie in Papier gehüllt, so wurde es entfernt. Sie konnte so mit der linken Hand das Bonbon unmittelbar zum Munde führen. Sie ist Raucherin und hatte früher beim Fahren von Zeit zu Zeit eine Zigarette angesteckt, was die Sicherheit gefährdete. Die Bonbons waren der Ersatz für ein nervöses Bedürfnis. Gestern abend sagte sie, als wir an einem Schokoladengeschäft vorbeigingen, sie brauche neue Hopjes. Ich erwiderte, sie lägen bereit, in einem Beutelchen, das ich für sie bei einem Antiquitätenhändler erstande hätte. Ich überreichte ihr den Beutel heute nachmittag beim Tee, anschließend brachte ich sie zum Auto, das seit gestern auf dem Parkplatz bei der Kurdirektion stand. Neben drei alten Hopjes, die auf dem Brettchen lagen, legte ich drei neue aus dem Beutel und sagte scherzend, die sechs Bonbon würden wohl bis Pirmasens reichen. Der Parkwächter wird diese kleine Handlungen bezeugen können.“

„Seltsame Angelegenheit“, sagte der Direktor. „Man muß den Schluß ziehen, daß die drei alten Hopjes vergiftet waren. Fräulein Dreher kam gestern an — hat sie den Wagen vor der Abreise heute nachmittag noch einmal gefahren?“

„Nein.“

„Man kann annehmen, daß sie auf der Fahrt von Pirmasens hierher sich der Hopjes bedient hat, und daß sie harmlos waren. Allerdings, sie könnten zum Teil harmlos, zum Teil vergiftet gewesen sein. Waren alle harmlos, so muß jemand die vergifteten in der Zeit zwischen gestern nachmittag und heute nachmittag eingeschmuggelt haben, in einen verschlossenen Wagen, auf einem öffentlichen Parkplatz. Schlußfolgerungen: ein vorbereiteter Anschlag. Theoretisch fallen auch Sie unter die Verdächtigen, Herr Benda. Verzeihen Sie, aber darüber müssen wir reden.“

„Selbstverständlich. Überlegen wir. Welches Motiv käme in Betracht? Das Geld der reichen Frau? Es fiel erst dem Ehemann zu, nicht dem Verlobten. Der Verlobte wird die Braut nicht acht Tage vor der Hochzeit umbringen, wenn er sie beerben will.“

„Die Verlobte war die Besitzerin einer Fabrik, es wäre denkbar, daß sie schon vor der Heirat ein Testament gemacht und den Verlobten als Erben eingesetzt hat.“

„In der Tat, es wäre denkbar. Ich kann nur den Himmel anflehen, daß sie nicht auf diesen Gedanken verfallen ist. Jedoch, ich glaube es nicht, und kann auch einen Grund nennen. Als wir uns verlobten erklärte sie, ich müsse ein Geschenk von ihr annehmen, das mich immer an sie erinnere — sie meinte damit eine wertvolle Sammlung altdeutscher Briefmarken, die in ihrem Safe in Pirmasens lag. Sie wollte es mir sofort aushändigen, ich sollte sie auf die Bank begleiten, aber ich sagte, das Album sei dort am besten aufgehoben. Darauf verfaßte sie eine Verfügung, die mich zum Eigentümer der Sammlung machte, in Anwesenheit ihrer Tante Ida Dreher übrigens. Sie verstehen, wenn Sie mich heimlich zum Gesamterben einsetzen wollte, war diese Überschreibung überflüssig. Um dem Verdacht gegen mich weiter nachzugehen: man bestreicht nicht einfach einige Hopjes mit Gift, man muß es auch haben. Es läßt sich unschwer nachweisen, wie ich lebe — daß ich mich weder in einem eigenen Laboratorium noch in einem fremden mit Versuchen beschäftige. Das Gift müßte also durch Kauf in meinen Besitz gekommen sein — für einen Anwalt im Kurort Baden-Baden keine einfache Sache. Und schließlich angenommen, ich hätte den nicht ungenialen Plan gefaßt, ihre Schwäche für Pralinen oder Hopjes zu benutzen, so würde ich gewiß nicht zwei Tage vor dem Attentat ein halbes Pfund Hopjes in einem Baden-Badener Geschäft gekauft haben, sondern in Frankfurt oder Köln, und ich hätte die Bonbons auch nicht in einem auffälligen Beutel getan.“

Benda sah zu dem Schreiber und wartete, bis der Mann aufschaute, dann fuhr er fort:

„Und nun, meine Herren, darf ich von dem Verdacht sprechen, der sich mir sofort aufgedrängt hat. Man braucht nur von dem alten *cui bono* auszugehen. Wem fällt das Vermögen der Getöteten zu vorausgesetzt, daß sie nicht testiert hat? Es gibt nur noch zwei nähere Verwandte in der Familie Dreher. Die eine ist Fräulein Ida Dreher, die Tante meiner Verlobten, eine ältere, recht vermögende Dame; der andere ihr Neffe, der Vetter meiner Verlobten, Johann Dreher, Student in Heidelberg. Ich würde mir nicht gestatten, jemand zu verdächtigen,

bevor man mich fragt, ob ich einen Verdacht hege. Jedoch, wenn Sie die Vorgeschichte gehört haben, werden Sie zugeben, daß ich keine Rücksicht zu nehmen habe.“

Er berichtete über den Diebstahl, die rasche Sicherstellung der Beute und den Entschluß Ännes, Johann zu schonen. Dann sagte er:

„Der Wunsch seine Kusine zu beseitigen, mag in dem jungen Mann entstanden sein, als sie sich verlobte. Er studierte einige Wochen lang ihre Gewohnheiten, insbesondere die regelmäßigen Sonntagsfahrten nach Baden-Baden. Die Neigung zu den Hopjes dürfte ihm bekannt gewesen sein. Und das Gift — nun, es könnte sein, daß die Gomez es ihm anvertraut hat, als sie abreiste. Man wird Johann Dreher sehr genau unter die Lupe nehmen müssen.“

Wie und wo hat er den gestrigen und den heutigen Tag verbracht? Je rascher man dieser Frage nachgeht, um so besser. Deshalb sagte ich vorhin Kommissar Ochs, ich wolle noch heute abend mit dem Exinspektor Tiburtius telefonieren.“

Der Direktor stellte ihm den Apparat zur Verfügung. Benda sprach mit Tiburtius und wies ihn an, die Nachforschungen aufzunehmen.

„Ich werde morgen nachmittag Sie besuchen“, schloß er.

Wieder im Hotel, ließ er sich ein Zimmer geben, um nicht die ganze Nacht in der einsamen Wohnung verbringen zu müssen. Jan Pieter leistete ihm Gesellschaft, sie blieben lange auf. Jan Pieter sagte:

„Nehmen Sie an, daß Johann Dreher der Mann gewesen ist, der den Wagen geöffnet und die drei Hopjes ausgetauscht hat? Es war nicht ungefährlich für ihn. Nicht nur der Parkwächter konnte ihn bemerken, auch mit Fräulein Änne mußte er rechnen.“

„Nicht in den späten Nachtstunden. Wenn Sie zum Parkplatz gehen, werden Sie auf eine Tafel die Mitteilung finden, daß der Platz in der Frühe zwischen zwei und neun nicht bewacht wird. Ich frage mich aber, ob Dreher gestern und heute selbst hier gewesen ist. Er hätte kein Alibi und vom Alibi hängt alles für ihn ab. Arbeitet er mit jemand zusammen, das heißt besorgte jemand die Vorkehrungen hier für ihn? Sie werden sehen, daß wir nur schwer vorankommen.“

„Sie sagten, daß Sie morgen nach Heidelberg fahren wollen?“

„Ja. Warum?“

„Soll ich Sie hinbringen?“

„Haben Sie dort zu tun?“

„Im Haus.“

„Mein lieber Jan Pieter, heute mittag habe

ich bei Ihnen gemietet, wir haben gemietet. Jetzt ist Abend — darf ich zurücktreten?“

„Ich verstehe. Selbstverständlich. Und es tut mir leid.“

„Ich würde Baden-Baden gern verlassen aus verschiedenen Gründen“, sagte Benda, „aber ich bin wieder der Anwalt mit bescheidenen Mitteln. Gerechter Gott, ich habe vergessen, Ida Dreher zu benachrichtigen. Begleiten Sie mich zur Post?“

„Sie wollen nicht telefonieren?“

„Ich bin unfähig, ihr das Unglück langsam und schonend beizubringen.“

„Das Telegramm bedeutet einen Schock, dazu noch in der Nacht. Ich nehme Ihnen den Anruf ab, morgen früh, wenn es Ihnen recht ist — schonen wir ihren Schlaf. Soll ich sagen, daß wir im Verlauf des Tages vorsprechen?“

„Ja. Sie sind ein guter Mensch, ein guter Freund.“

„Wann fahren wir am Vormittag?“

„Nicht zu früh. Vielleicht kann ich noch hören, was die Chemiker festgestellt haben.“

Gegen zwölf am nächsten Tag rief Benda aus der Polizeidirektion Jan Pieter an; es sei soweit, man könne fahren. Jan Pieter holte ihn ab, Benda setzte sich neben ihn. Am Ooser Bahnübergang mußten sie warten, wie gestern Änne gewartet hatte — es wurde einem nichts erspart.

„Hat man Ihnen etwas über das Gift sagen können?“ fragte Jan Pieter.

„Nichts Genaues. Im Laboratorium fühlen sie sich unsicher, vermutlich handelt es sich um ein mexikanisches oder südamerikanisches Gift, man schickt die Sachen nach Freiburg. Die Hopjes sind nicht einfach bestrichen, die ganze Substanz ist durchsetzt, was auf Manipulationen, Küche, Töpfe, ich weiß nicht was, schließen läßt.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Johann Dreher ist Jurist wie ich. Wenn er von Chemie soviel wie ich versteht, nämlich nichts, hat nicht er diese Hopjes präpariert, nicht in dem Pensionszimmer, das er bewohnt.“

„Also ein Gehilfe —“

„Oder eine Gehilfin, sagte Benda. „Sie erinnern sich, damals war er mit dieser Kubanerin, der Gomez, liiert, und die Gomez war Chemikerin. Sie verschwand, aus Furcht, ins Blickfeld der Polizei geraten zu sein. Die Polizei rührt sich nicht, weil Änne den Vetter schonte. Statt daß Johann Dreher und seine Post unter Aufsicht kamen, konnte er der Gomez mitteilen, daß sie unbesorgt zurückkehren dürfe. Ist sie zurückgekehrt? Wenn ja, gewiß nicht unverändert und unter ihrem alten Namen. Als Tiburtius die zwei Flaschen aus dem Blockhaus untersuchen

ließ, hieß es genau wie jetzt in Baden-Baden, nicht sicher bestimmbares Gift amerikanischer Herkunft. Zwei Möglichkeiten bestehen. Erstens, die Gomez hinterließ Johann Dreher ihre Fläschchen und er hat einen neuen Fachmann gefunden; zweitens, dieser Fachmann ist die Medea von ehemals, Frau Gomez, geborene Morales.“

„Was werden Sie tun?“

„Abwarten ob der Staatsanwalt den Verdacht gegen Johann Dreher für begründet hält. Das hängt davon ab, wie das Alibi des jungen Mannes aussieht. Ist es hieb- und stichfest, wie ich nicht bezweifle, so bleibt Dreher ungeschoren, und meine Aufgabe beginnt. Man muß ihn und seinen Umgang lange beobachten.“

„Wer beobachtet ihn, Tiburtius? Das kostet Geld.“

„Ja. Und es wäre auch besser, ich säße in Heidelberg, wo Johann Dreher wohnt.“

\*

Bin ich diesmal dabei?

Ida Dreher brach in Tränen aus, als sie Benda erblickte, faßte sich aber und sagte, geweint habe sie den ganzen Morgen, weinen könne sie nachher, die Zeit sei kostbar —

„Ich muß mit Ihnen sprechen, diesmal darf nichts vertuscht werden“, sagte sie.

Benda wußte, daß Jan Pieter ihr am Telefon von dem Anschlag erzählt, den Verdacht auf Johann nicht erwähnt hatte. Sie war von selbst auf Johann verfallen. Der Anwalt regte sich in ihm, er erwiderte:

„Seien Sie vorsichtig, Vermutungen sind nicht Gewißheit. Haben Sie schon mit Ihrem Nachbar, dem Polizeichef, gesprochen?“

„Noch nicht.“

„Sagen Sie nichts, wenn er Sie aufsucht. Hat Johann Dreher Sie angerufen?“

„Nein.“

„Es könnte sein, daß er unschuldig ist. In diesem Fall weiß er noch nichts von dem Unglück. Sehen Sie mein erster Gedanke war: diesen Mord hat Dreher auf dem Gewissen. Was aber, wenn die Hopjes von einer Frau hier in Pirmasens in den Wagen gelegt worden sind? Von einer Frau, die Anne weder die reiche Erbschaft noch die Verlobung gönnte. Der Anschlag kann dem Haß und dem Neid entsprungen sein, und die Ausführung war leichter als in Baden-Baden. Nehmen Sie an, die Auffassung erweise sich als die richtige. Dann haben Sie sich zu weit vorgewagt, wenn Sie nämlich in den Gesprächen mit Schindler und anderen Johann Dreher als den Täter bezeichnen. Überlassen Sie ihn mir, Tiburtius, den Behörden.“

„Mit anderen Worten, Sie haben Ihre erste Meinung nicht geändert, wünschen aber, daß ich mich nicht einmische?“

„So ist es, Fräulein Dreher. Es wäre denkbar, daß der Staatsanwalt kein Verfahren gegen ihn eröffnet, weil er ein sicheres Alibi nachweisen kann. In diesem Fall hefte ich mich persönlich und privat an seine Fersen. Er aber soll glauben, daß wir uns beruhigt haben. Das läßt sich am ehesten erreichen, wenn Sie von Anfang weder von sich, noch von mir, noch von Tiburtius sprechen: „Erwähnen Sie nie den Namen Gomez.“

„Ich verstehe. Was aber ist mit den Kosten? Nachforschungen sind teuer. Verzeihen Sie die Frage: reichen Ihre Mittel aus?“

„Anne hat mir die Markensammlung überschrieben. Wenn ich sie verkaufe, fehlt es nicht an Mitteln.“

Fortsetzung folgt

## Ich suche einen **Mörder**

20 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Das würde Ännes Wunsch nicht entsprechen. Eine Erinnerung gibt man nicht aus der Hand. Erlauben Sie mir, die Kosten zu tragen. Auf die Höhe kommt es nicht an, ich bin eine Frau in älteren Jahren, die wenig für sich braucht und keine Erben hat. In meinen Augen ist Johann der Schuldige. Es empört mich, daß das Vermögen Ännes an ihn fällt. Ich nehme an, daß ein kleiner Teil davon an mich übergehen wird. Schon er wird reichen, um die Kosten zu bestreiten. Sie stimmen meinem Vorschlag zu?“

„Gut, es läßt sich vertreten. Weiß der Notar, daß Anne tot ist?“

„Ja, ihn rief ich an, er kam herüber. Wollen Sie mit ihm sprechen?“

„Ich möchte wissen, ob Anne ein Testament bei ihm hinterlegt hat.“

„Das kann ich Ihnen sagen. Es besteht kein Testament. Der Notar erwähnte es mit Bedauern.“

Benda verabschiedete sich und fuhr mit Jan Pieter nach Heidelberg weiter. Tiburtius bestätigte, was Benda vermutet hatte. Johann Dreher war am Samstag und Sonntag in Heidelberg gewesen, laut Aussage der Pensionsinhaberin und der Hausangestellten. Er hatte an diesen beiden Tagen sämtliche Mahlzeiten in der Pension genommen, vom Frühstück bis zum Abendessen. Den Abend von Samstag zum Sonntag hatte er in Gesellschaft eines Pensionsgastes verbracht, der Tänzerin Rosa Weiß, die mit dem Künstlernamen Rose Blanchard hieß. Diese Feststellungen waren von Meyer gemacht worden.

Tiburtius sagte:

„Das Paar besuchte Samstagabend um neun ein Kino, anschließend eine Bar bis zwölf, die

Inhaberin hörte die beiden um halb eins bei der Heimkehr sprechen. Angaben über die Zeit bis neun Uhr früh fehlen. Angenommen Dreher sei in die Sache verwickelt, so wird er nach meiner Meinung nachweisen, daß die Blanchard die Nacht mit ihm in seinem Zimmer oder ihrem verbracht hat. Ich bin in keiner angenehmen Lage. Wenn die Frage auftaucht, wie Johann Dreher sich Gift verschafft haben kann, muß ich Farbe bekennen: die Gomez könnte es ihm hinterlassen haben, und über dieses Gift weiß ich etwas. Darf ich abwarten, ob ein Verfahren anläuft, oder habe ich sofort einen Bericht einzureichen?“

„Halten Sie ihn bereit. Der Staatsanwalt wird den Hinweisen, die ich gestern in Baden-Baden gab, nachgehen und Sie vernehmen. Stellen Sie sich auf den Standpunkt, daß Sie nicht verpflichtet waren, eine Chemikerin anzuzeigen, weil sie sich mit Giften beschäftigt, Sie nahmen wissenschaftliche Untersuchungen an. Über den Einbruch in die Hütte wird man hinwegsehen, da man Ihnen ja dafür dankbar sein muß, ohne ihn wüßten wir nichts von den Fläschchen.“

„Es ist Ende August. Wird Johann Dreher vor Gericht gestellt, dann nicht vor November oder noch später. Zu diesem Termin bin ich Privatmann, den ein nachträglicher Tadel nicht mehr berührt.“

„Sie verkaufen Ihr Büro?“

„Es ist verkauft, an einen tüchtigen Mann, Mieris. Ich führe die Geschäfte noch bis Oktober.“

Benda verließ Tiberitus und traf Jan Pieter, sie aßen in Heidelberg zu Abend. Benda sagte:

„Man kann mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß Johann Dreher einen Gehilfen gehabt hat, entweder die wiedererstandene Gomez oder sonst jemand. Tritt er das Erbe an, so ist er ein reicher Mann, der sich dem Helfer erkenntlich zeigen wird. Praktisch heißt das, daß er in die Hände von Erpressern gerät. Der Anschlag wurde sorgfältig vorbereitet, das Alibi klappt, der Gehilfe hält sich schwerlich in Heidelberg auf, weder die Überwachung des Verkehrs des jungen Mannes noch die seiner Post wird etwas ergeben. Die Verabredung lautet:

korrekt leben, Zeit gewinnen, wir lassen ein halbes Jahr vergehen; eröffnet das Gericht kein Verfahren, so tritt Dreher das Erbe an. Das ist der wahrscheinliche Verlauf, und danach habe ich mich meinerseits zu richten. Vorerst bin ich in Baden-Baden an der geeigneten Stelle, da der dortige Staatsanwalt sich mit Dreher beschäftigen wird. Nachher aber ist für mich Heidelberg der gegebene Ort. Es gilt, Dreher nicht aus dem Auge zu verlieren, und wenn es zwei Jahre dauert. Ich übersiedle mit Ihnen, mein lieber Jan Pieter, zum Oktober nach Heidelberg. Bis die neue Praxis läuft, muß ich zusetzen. Büro und Wohnung kosten Geld. Ich verkaufe das Album Ännes. Es ist mit vierzigtausend versichert, wird also wohl fünf- bis drei- bis dreißigtausend einbringen. Sind Sie einverstanden, ich erneuere den Mietvertrag mit Ihnen?"

„Nichts kann mir willkommener sein. Wir führen gemeinsamen Haushalt und werden es schon schaffen. Ich schätze, daß Sie mehr Möbel brauchen, ich bin in derselben Lage. Wir kaufen gemeinsam ein.“

\*

Dank der Besonnenheit jenes Arztes, der beim Anblick der toten Änne das Wort Gift unterdrückt hatte, war die Öffentlichkeit und damit die Presse nicht auf den Vorfall am Bahnübergang aufmerksam geworden. Die Beisetzung in Pirmasens, bald danach der Tag, an dem die Heirat hätte stattfinden sollen, die Unterredung mit dem Staatsanwalt, die Telefongespräche mit Tiburtius, die Lösung der Beziehungen zum Seniorpartner, die Verhandlung mit der Anwaltskammer in Heidelberg, alles ging vorüber.

An der Beisetzung nahm Jan Pieter teil. Benda ging mit Ida und Johann Dreher hinter dem Sarg. Auf dem Rückweg sonderte er sich mit Jan Pieter ab, sie stiegen in ihren Wagen und fuhren heim. Im Verlauf des September kam ein Brief von Johann Dreher: Tante Ida habe ihm das Schriftstück vorgelegt, das die Markensammlung dem Anwalt zuspreche. Er sei selbst Sammler, ob Benda bereit sei, sie ihm für 15 000 Mark zu überlassen. Benda erwiderte, er gehe auf den Vorschlag nicht ein, überdies sei die

Sammlung mehr wert, aber auch bei höherem Angebot lehne er ab.

Jan Pieter überraschte ihn durch die Frage, ob er das Album ihm verkaufen wolle, für fünf- und zwanzigtausend.

„Aber Sie sammeln doch nicht“, sagte Benda.

„Ich könnte damit beginnen oder auch einfach ein Wertobjekt erstehen“, erwiderte Jan Pieter, mit einem recht verlegenen Gesicht.

„Was steckt dahinter?“ fragte Benda und gab selbst die Antwort: „Ida Dreher?“

„Nun also, da Sie es doch herausbekommen haben, ja. Ich soll das Album für Fräulein Dreher kaufen, die vom Angebot ihres Neffen gehört hat und empört ist.“

„Einverstanden“, sagte Benda, „ich bin eine Sorge los, brauche mich um keinen Liebhaber zu bemühen.“

In den letzten Tagen des Septembers gab Riff, der Hotelier, den scheidenden Gästen ein Abschiedsmahl. Geladen wurde auch Kommissar Ochs. Es stellte sich heraus, daß Ochs ein gebürtiger Heidelberger war.

„Wenn die Polizei noch staatlich wäre, würde ich um Versetzung nach Heidelberg einkommen“, sagte er. Benda meinte, es stehe ihm frei, sich zu bewerben, und Ochs erwiderte:

„Ich bin imstande und tue es.“

„Beeilen Sie sich, das untere Stockwerk in meinem Haus steht noch leer“, sagte Jan Pieter.

„Wieviel Zimmer?“

„Vier.“

„Ich bitte Sie. Ein Kommissar, der den ganzen Tag fort ist, kommt mit zwei Zimmern aus, wenn nicht mit einem. Aber ich verstehe nicht. Sie und Herr Benda verteilen sich doch auf die zwei Stockwerke?“

„Wir kamen davon ab. Oben sind fünf Zimmer, jeder nimmt zwei, das fünfte wird als Bibliothek eingerichtet. Unten sind, wie gesagt, vier Räume, dazu die Küche. Einen benutzten wir als Eßzimmer, einen als Fremdenzimmer, den dritten bekommt die Köchin, den vierten das Mädchen. Wir sparen so die Heizung im Gartenhaus, wo Köchin und Mädchen ursprünglich wohnen sollten.“

(Fortsetzung folgt)



## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

21 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Im Gartenhaus gibt es also unbenutzte Zimmer?“

„Mehrere.“

„Das Gartenhaus wäre etwas für mich. Ich besuche Sie einmal, bei erster Gelegenheit, zu Weihnachten oder im neuen Jahr. Schade, daß Sie fortgehen, ich vermisse Sie sehr. Prost, auf Ihr Wohl.“

Den Besuch machte er schon fünf Wochen später, über Allerheiligen, das auf einen Montag fiel, mit dem Sonntag ergaben sich zwei Feiertage. Der Haushalt lief, alles war eingerichtet, auch das Fremdenzimmer im unteren Stock, das er als erster Gast bezog.

„Herrschaftliches Haus, Läufer auf den Treppen, zu kostbar für Polizeistiefel, das Mädchen bietet den Likör mit Knicks und Seidenschürzchen an, alle Achtung“, sagte er, und die unausgesprochene Frage, die dahinter stand, ließ sich leicht erraten: was kostet dieser Gentlemanbetrieb? Benda tat ihm den Gefallen und erwiderte:

„Abgesehen von den Anschaffungen muß ich nicht viel tiefer in die Tasche greifen als ehemals in Baden-Baden. Es macht schon etwas aus, wenn man die Ausgaben durch zwei teilen kann. Im Dezember tritt ein erfreulicher Umstand ein, wir teilen sie zu dritt. Unten zieht Mieris ein. Sie wissen, der Mann, an den Tiburtius sein Büro verkauft hat.“

Sie saßen in der Bibliothek, einem großen Raum im obern Stock, der das gemeinsame Wohnzimmer Bendas und Jan Pieters war. Jan Pieter hatte seine Bücher aus Holland kommen lassen. Sie deckten die Wände zu: kaum daß eine Karte aus der Zeit Rembrandts, vier oder fünf ebenso alte Gemälde und ein noch älterer flandrischer Gobelin ihren Platz dazwischen

fanden. Die Klubsessel, die um den Eichentisch in der Mitte standen, waren modern.

„Wer ist dieser Mieris?“ fragte Ochs.

„Jurist, ging mit dem Assessor ab und wurde der Nachfolger von Tiburtius, das Beamtenverhältnis ist ihm zu eng. Er behauptet, der Detektivberuf sei reizvoller, mag sein. Spricht mehrere Sprachen fließend, will mit den Amerikanern arbeiten und ist auch für mich tätig, in der Angelegenheit Johann Dreher.“

„Hat sich etwas Neues ergeben, oder haben Sie keine Lust, über dieses Thema zu sprechen?“

„Johann Dreher ist der Untersuchungshaft entgangen. Er hat unangenehme Verhöre hinter sich, hielt aber auf jede Frage eine Antwort bereit, die ihn entlastete. Von dem Einbruch in Pirmasens vernahm er jetzt zum erstenmal von dem Versteck in der Blockhütte ebenso; die Blockhütte habe als Liebesnest gedient. Man wollte wissen, ob er der auf Marken versessenen Gomez von der Sammlung seines Onkels erzählt habe.“

Umgekehrt von dieser Sammlung hatte sie gehört und erkundigte sich ihrerseits danach. Sie war zugegen, als er das Telegramm erhielt, das ihm den Tod des Onkels in Baden-Baden mitteilte. Seltsam, daß daraufhin gleich in der nächsten Nacht der Einbruch verübt worden sei. Er schilderte sie als undurchsichtig, sie habe Umgang mit Amerika-Spaniern gehabt, die er nie gesehen hätte. Sie verließ ihn ohne Abschied. Sein Alibi für den Todestag Annes und die vorangehenden Tage ließ sich nicht erschüttern. Die Tänzerin Blanchard sagte aus, sie habe die Nacht auf den Sonntag mit ihm verbracht. Er hat die Erbschaft unangefochten angetreten, das Haus in Pirmasens zum Verkauf ausgeschrieben, seiner Tante Ida den Abstand gezahlt. Sie zog nach Kronberg im Taunus. Dreher verließ die Pension, siedelte in eine möblierte Wohnung um und hat zwar das Staatsexamen aufgegeben, nicht aber den Doktor, er beschäftigt sich mit der Promotionschrift. Die Beobachtung ist von der Polizei auf Mieris übergegangen. Wir haben keine Handhabe, um festzustellen, ob er größere Summen an Private überwiesen hat.“

„Verreist er oft?“  
„So wenig, daß es auffällig ist. Er hat jetzt auch einen teuren Wagen, benutzt ihn aber nur zu Ausflügen mit der Tänzerin.“

„Lassen Sie ihn auch bei diesen Ausflügen beobachten?“

„Es käme zu teuer. Solange keine Koffer aufgeladen werden, nehmen wir an, daß er bald zurückkehrt.“

„Aber gerade diese Ausflüge zu einem Tee oder Abendessen auswärts bieten die Möglichkeit, sich mit jemand zu treffen. Am Nebentisch sitzt ein Fremder, mit dem man ein paar Worte oder einen Brief tauscht.“

„Ich weiß und bin auch unzufrieden“, sagte Benda.

„Warum versuchen Sie nicht, die Tänzerin zu bestechen?“

„Wenn sie ablehnt, ist Dreher noch mehr auf der Hut.“

„Sie haben Ihre Sorgen. Um von mir zu sprechen: ich habe meine Versuchungen. Jedoch aufs Geratewohl hier eine Bewerbung einzureichen, wäre töricht, ich würde es mit den Baden-Badenern verderben.“

„Fühlen Sie persönlich vor. Kennen Sie jemand in der Polizeidirektion?“

„Nur einen der Kommissare.“

„Gehen Sie morgen zu ihm und erkundigen Sie sich nach den Aussichten. Man kann nie wissen, Dies ist eine Stadt, die ihren Polizeipararat vermutlich öfter vergrößern muß.“

Am nächsten Tag kehrte Ochs mit dem Bescheid zurück, der Kommissar wolle mit dem Personalchef sprechen und Nachricht geben. Zwei Wochen später schrieb Ochs aus Baden-Baden, er habe die Bewerbung eingereicht, er werde die neue Stelle zum Januar antreten.

„Würde Herr Wouvermann mir ein bis zwei Zimmer im Gartenhaus überlassen? Ich nehme an, daß dort mit Ofen geheizt wird, und wäre als Mann, der zumeist nur abends daheim ist, damit zufrieden. Muß ich Möbel anschaffen, oder sind sie da? Ein Wort über die Höhe der Miete wäre mir willkommen.“

Benda erwiderte:

„Sie können zwei Zimmer mit Holzbalkon und Glyzinien haben. Sie sind einfach, aber angenehm möbliert. Jedes hat einen Kachelofen. Wouvermann läßt fragen, ob Ihnen sechzig Mark Miete zu hoch oder angemessen erscheinen. Die Einnahme, zu der Sie uns verhelfen, erleichtert unseren Entschluß, einen Gärtner anzustellen, der unter Ihnen wohnen wird.“

Ochs sagte zu.

Einige Tage vor Weihnachten kam Ida Dreher aus Kronberg nach Heidelberg und suchte Benda in seiner Kanzlei auf. Die drei Räume zweigten im rechten Winkel von denen ab, worin die Büros von Mieris untergebracht waren. Benda und Mieris hatten sich in das Stockwerk des Exinspektors Tiburtius geteilt. Die Büros von Mieris gingen auf die Anlagen hinaus, die von Benda auf eine Seitengasse.

Ida brachte Rosen mit, in der Kanzlei gab es aber keine Vase. Benda schickte die Sekretärin aus, um eine zu kaufen. Er rief zu Hause an, ein Gast esse mit. Mieris schaute herein: es sei Mittag, ob man fahren könne. Benda stellte ihm Ida vor: sie musterte den gut aussehenden Mann wohlwollend.

„Ich bin ungeheuer auf Ihr Haus gespannt“, sagte sie im Wagen, der Mieris gehörte. „Drei Junggesellen, die gemeinschaftlich wirtschaften — vertragen Sie sich?“

„Aufs beste, da wir von vornherein entschlossen sind, uns zu vertragen“, erwiderte Benda, er saß im Innern des Wagen neben ihr.

„Gewiß — jedoch es können zehnmal am Tag Meinungsverschiedenheiten auftauchen. Zum Beispiel sie sitzen abends zusammen, einer will Lehar hören, der andere Beethoven, der dritte Ruhe haben — wie regein Sie das?“

„Nun, Wouvermann, als Senior und Hausherr hat festgesetzt, daß in der Bibliothek, dem gemeinsamen Wohnzimmer, ernste Musik gehört werden darf, Jazz aber nur auf den Privatzimmern. Keiner von uns macht sich etwas aus Jazz.“

„Wer bedient bei Tisch?“

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen Mörder

22

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE

21

COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Niemand. Das Esszimmer befindet sich neben der Küche, in der Wand ist ein Fensterchen, durch das die Speisen gereicht werden. Einer von uns, wir wechseln mit den Tagen ab, stellt sie auf den Tisch. Zu der Hausordnung gehört, daß nicht bei jedem Quark nach dem Stubenmädchen geläutet wird, das Haust ist kein Hotel. Wer sich Kaffee machen will, bereitet ihn selbst. Jan Pieter und ich haben in unserem Stock eine kleine Hilfsküche.“

Bei Tisch gab es zwischen Beginn und Abschluß nur einen Gang. Ein zweiter würde die Einstellung eines weiteren Mädchens bedeuten und Männer, die auf Schlankheit hielten, mit Wohlbeleibtheit bedrohen, erklärte Jan Pieter dem Gast. Er setzte ihm auch das Verrechnungssystem auseinander. Erst die Erfahrung ergab, was Küche, Heizung Licht, die Angestellten, die übrigen Gemeinsamkeiten tatsächlich kosteten. Jeder der drei Teilnehmer führte der Kasse einen geschätzten Betrag zu, am Ende des Vierteljahres hatte er entweder eine Nachzahlung zu leisten oder einen Bonus zu erwarten, Jan Pieter wollte sich an den Freunden nicht bereichern.

Den Kaffee nahm Fräulein Ida mit dem Anwalt in seinem Studio.

„Alles ist vernünftig und nobel“, sagte sie, „Sie sind gut aufgehoben, und ich bin froh darüber. Den Verlobten Annes betrachte ich als Verwandten, als zugehörig. Da dem so ist und Weihnachten vor der Tür steht, dürfen Sie mich nicht enttäuschen. Gleich nach der Übersiedlung habe ich in Kronberg mein Testament gemacht und festgesetzt, daß die Markensammlung meines Bruders, also das Album, nach meinem Tode Ihnen zufällt.“

„Das Sie mir abgekauft und bezahlt haben.

Ihre Güte ist grenzenlos, aber ich kann sie nicht annehmen.“

„Setzen wir den Fall, ich stürbe dieser Tage. Würden Sie das Vermächtnis zurückweisen? Warum sollten Sie das tun? Ich hinterlasse alles, was ich habe, einem Kinderheim. Es ist so viel, daß ich ruhig einen Betrag abzweigen kann zugunsten einer Privatperson. Johann Dreher ist diese Person gewiß nicht, andere Verwandte fehlen. Wäre Anne am Leben geblieben, so hätte ich meine Habe ihr vermacht und damit auch Ihnen. Sie wären mein Neffe geworden, ich betrachte Sie als solchen — nehmen Sie wenigstens die Sammlung. Weihnachten ist der richtige Augenblick; für mich, um Sie zu unterrichten, und für Sie, um zuzustimmen. Das Album liegt in meiner Bank, ich möchte es Ihnen übergeben, um eine endgültige Tatsache zu schaffen. Nur eine Bedingung knüpfte ich daran: verkaufen Sie es nicht, behandeln Sie es als Erinnerung an Anne — es sei denn, daß Sie eines Tages in Not kämen. Abgemacht?“

„Was kann ich auf ein solches Plädoyer antworten?“

Ida Dreher reiste ab, am vierundzwanzigsten wurde ihm ein Wertpaket zugestellt. Er sah das Album und die hinzugefügte Sammlung badi-scher Ganzsachen durch, in der Bibliothek, mit Jan Pieter und Mieris.

„Als Bub und noch als Student war ich hinter den Marken her, es wurde zu teuer“, sagte er. „Ganz wenige Marken scheinen zu fehlen. Ich werde mich hineinarbeiten, für die Winterabende ist gesorgt.“

„Es ist nicht ungefährlich, eine so wertvolle Sammlung im Hause zu lassen“, meinte Mieris.

„Was hat man von einer Sammlung, die im Banksafe liegt? Nicht das geringste. Wer weiß schon, daß das Album an mich übergegangen ist? Niemand. Ich werde es nicht ausposaunen. Jan Pieter, in Ihrem Studio steht ein kleiner Stahlschrank. Darf ich darin um ein Plätzchen für das Album bitten?“

„Ich werde Ihnen den zweiten Schlüssel geben, der Schrank enthält nur Papiere, kein Geld“, erwiderte Wouvermann.

Jan Pieter hatte einen Wagen, Mieris auch. Zu Fuß brauchte man mindestens zwanzig Mi-

nuten bis zur Mitte der Stadt. Mieris fuhr regelmäßig ins Büro; Benda ließ sich bei schlechtem Wetter mitnehmen, er zog die körperliche Bewegung vor. Daß man beim Heimweg steigen mußte und frische Luft aus den Wäldern atmen konnte, war ihm besonders lieb.

Als zu Beginn des neuen Jahres Ochs hinzukam, stand in den Garagen des Gartenhauses ein drittes Beförderungsmittel, sein Motorrad. Er blieb über Mittag meistens in der Stadt. Wenn es sich machen ließ, nahm er am Abendessen teil. Die vier Männer gingen selten aus. Konzerte am Radio zu hören, war bequemer, als noch einmal hinunterzufahren. Jan Pieter arbeitete abends gern an seinen Übersetzungen und Zeitungsaufsätzen, kam aber nach einer Stunde aus dem Studio in die Bibliothek zu den anderen und ging nach einer halben Stunde zur Schreibmaschine zurück. Mieris las aufmerksam eine Menge Zeitungen und strich Ausschnitte für das Archiv an. Ochs hatte eine Vorliebe für Reisewerke und unterbrach seine Lektüre gelegentlich, um eine Patience zu legen. Sein Vorschlag, Poker zu spielen, stieß auf Ablehnung. Benda hielt es wie Jan Pieter, er wechselte zwischen Studio und Bibliothek. Nicht der geringste Reiz dieser Abende bestand darin, daß man sich über die politischen, die städtischen und beruflichen Ereignisse unterhalten konnte. Getrunken wurde wenig. Es kam vor, daß Ochs ans Telefon gerufen, zu später Stunde noch einmal das Motorrad bestieg.

Wird es Gift sein?

Im Oktober war Johann Dreher genau beobachtet worden, im November und Dezember lässiger. Meyer stand mit der Zuehfrau des jungen Mannes in Verbindung. Dreher saß hinter den Büchern, offenbar handelte es sich um die Doktorarbeit, lebte mit der Tänzerin Blanchard, sein übriger Umgang beschränkte sich auf andere Studenten. Anfang Januar wußte Meyer zu melden, Dreher verreise auf einige Wochen, er gehe zum Wintersport nach Garmisch. Benda griff in die Tasche und bat Mieris, Meyer hinter Dreher herzuschicken. Nach zehn Tagen lief der erste Bericht Meyers ein.

Die Leute, mit denen Dreher im Hotel verkehrte, waren bürgerliche Leute aus Hamburg,

Düsseldorf, Bamberg — Kurgäste. Unter den Frauen befand sich keine dunkelhaarige oder ungefärbte Kreolin. Der einzige weniger durchsichtige Mann seines Umgangs war ein Elsässer mit französischem Paß namens Hagenauer, laut Aussage des Portiers ein Großkaufmann aus Straßburg, nach den Feststellungen Meyers ein Spieler. Meyer erhielt von Benda den Auftrag, diesem Hagenauer, wenn er abreise, zu folgen, an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen und Photos zu beschaffen.

„Was erscheint Ihnen an Hagenauer verdächtig?“ fragte Mieris den Anwalt. „Verdächtig ist zu viel gesagt. Die Gomez, ihr Vater Morales, der Chauffeur entschwanden nach Frankreich, aus Frankreich kommt Hagenauer, das ist vorerst alles, nicht eben viel, ich gebe es zu.“

Am fünfzehnten Januar fuhr Meyer im gleichen Zug wie Hagenauer nach Straßburg, anschließend nach Saarbrücken, einige Tage später war er wieder in Heidelberg und berichtete:

„Hagenauer gründete 1948 in Saarbrücken eine Export- und Importfirma, im September letzten Jahres eröffnete er ein Kontor in Straßburg. In Saarbrücken gilt er als vermögend, als ein Mann, der seine Finger in vielen Geschäften hat, als Lebemann, er ist unverheiratet und gilt als leicht anrücklich. Hier drei Aufnahmen, die ich in Garmisch machte.“

Benda erblickte ein hartes Gesicht mit starkem Kinn.

„Haben Sie etwas über seine Vergangenheit feststellen können?“ fragte Benda. Meyer erwiderte:

„Ich vermied es, mich in seinem Haus oder in der Nachbarschaft zu erkundigen. Es wäre nicht gut, wenn er erführe, daß man sich mit ihm beschäftigt. Die Auskünfte über ihn erhielt ich von einem Büro, wo ich nach seiner Kreditfähigkeit fragte. Der Inhaber, der Hagenauer kennt, erwähnte, Hagenauer habe in der sogenannten Resistance eine Rolle gespielt, und er habe eine Vorliebe für das Roulette in Baden-Baden, wohin er oft fahre. Nach Ansicht dieses Mannes ist Hagenauer Aktionär bei verschiedenen Spielbanken auf deutschem Boden.“

(Fortsetzung folgt)

## Ich suche einen *Mörder*

23 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Baden-Baden“, sagte Benda, „Ihr Gewährsmann berichtet von diesen Reisen im Januar, die Reisen müssen im vergangenen Jahr stattgefunden haben, zur Zeit von Morales. So schwach der Fingerzeig ist, ich möchte ihm nachgehen.“

„Was wünschen Sie festzustellen — wo Hagenauer abgestiegen ist, ob er Verkehr gehabt hat?“

„Ich habe dieser Tage in Baden-Baden zu tun und könnte mich selbst umsehen. Ich hoffe, daß Sie sich nicht ärgern, Herr Meyer. Sie haben in Garmisch und Saarbrücken ausgezeichnet gearbeitet, ich bin Ihnen dankbar.“

Benda ließ sich die Photos geben. Zu Hause fragte er Jan Pieter, ob er ihn am Samstag nach Baden-Baden fahren wolle. Jan Pieter war einverstanden. Sie machten sich, als der Samstag kam, schon am frühen Morgen auf den Weg, um nicht übernachten zu müssen. Ihr Ziel war das Häuschen, in dem Martha Balg wohnte. Sie schellten vergeblich, es wurde nicht geöffnet. Im Gemüsegeschäft unten erfuhren sie, das Fräulein sei nun Verkäuferin in der Konditorei gegenüber.

Die Konditorei war um diese Tageszeit leer. Sie bestellten einen Cognac, Martha Balg bediente sie selbst. Benda legt ihr die Photos vor. Sie betrachtete die Bilder lange und sagte dann:

„Sie erinnern mich an einen Herrn, der öfter ins Haus Morales kam, aber einen Schnurrbart trug, der Schnurrbart fehlt hier.“

„Wissen Sie seinen Namen?“

„Ja, Saarland. Darf ich fragen ob Sie etwas über Frau Morales erfahren haben?“

„Leider nichts“, erwiderte Benda und stellte noch einige Fragen, die nicht weiterbrachten.

Draußen sagte Benda:

„Ich hatte eine verwegene Hoffnung: daß das Fräulein in den Photos den Chauffeur des Herrn Morales wiedererkennen würde.“

„Ein Importeur tut doch nicht Dienst als Chauffeur?“

„Warum nicht, unter Umständen?“

„Der Besucher nannte sich Saarland, nicht Hagenauer.“

„Ein naheliegender Deckname für jemand, der aus dem Saarland kommt.“

„Schön, Saarland war Hagenauer, was läßt sich damit anfangen?“

„Er war nicht einfach ein Bekannter, der Morales guten Tag sagte, wenn er nach Baden-Baden zum Spielen kam, sonst hätte er nicht an der Tür einen falschen Namen angegeben. Die beiden standen in einer Verbindung, die sie bemäntelten. Leicht möglich, daß es sich um Schmuggelware handelte. Sagen wir, Hagenauer war ein Schieber und Morales gab sein Auto mit dem Diplomaten schild her. Morales hatte eine Tochter, die mit Johann Dreher liiert war, und Dreher traf jetzt mit Hagenauer in Garmisch zusammen, Morales, Hagenauer, die Gomez, Dreher, das ergibt einen Zusammenhang. Morales und die Gomez sind verschwunden, Hagenauer und Dreher rücken einander näher — aus welchem Grund, das ist noch nicht ersichtlich.“

„Hagenauer könnte Dreher Nachrichten von der Gomez überbracht haben.“

„Ja. Es lassen sich aber auch noch andere Vermutungen aufstellen.“

„Woran denken Sie?“

„Geduld, Jan Pieter, es ist noch nicht so weit. Wo wollen wir essen, bei Riff?“

„Das Kapitol ist im Winter geschlossen.“

„Ach so, das vergaß ich im Augenblick. Wie wäre es, wenn wir heimführen und unterwegs in Ettlingen äßen?“

„Im Erbprinzen, gern“, sagte Jan Pieter.

Als sie den Erbprinzen betraten, ging Jan Pieter voran. Benda zog ihn zurück und flüsterte:

„Tabu für uns.“

„Warum was ist los?“ fragt Jan Pieter im Garten.

„Ich sah noch gerade rechtzeitig Dreher, Hagenauer und Blanchard.“

Sie fuhren weiter. Hinter Ettlingen begann die Autobahn. Ein Wagen, den sie überholten gab so energisch Signal, daß Jan Pieter stoppt und zurückschaute. Aus dem Wagen stieg Meyer. Er berichtete, was sie schon wußten. Benda schlug ihm vor die Besprechung in ein Heidelberger Restaurant zu verlegen; Meyer zeigte auf das Schild, das Schwetzingen verwies, in Schwetzingen werde man weniger beobachtet. Sie verabredeten sich für Schwetzingen. Als sie in einer behaglichen Wirtsstube saßen, empfahl ihnen Meyer, in der Spargelzeit dieses Lokal zu besuchen. Jan Pieter trug es in sein Notizbuch ein. Die Unterhaltung ging zum Thema Hagenauer über. Benda sagte:

„Wir wissen jetzt, daß Hagenauer und Dreher in Beziehung stehen. Aus der Tatsache, daß Dreher die Tänzerin zu der Begegnung in Ettlingen mitgenommen hat, könnte man den Schluß ziehen, daß die Gomez nicht im Lande ist. Wäre sie zu erwarten, so würde die Blanchard im Wege stehen. Ich glaube, wir brauchen Dreher nicht mehr Tag für Tag zu beobachten. Halten Sie die Verbindung mit der Zugefrau aufrecht, damit wir im allgemeinen über ihn Bescheid wissen.“

\*

Wenn Meyer etwas zu melden hatte, schickte Mieris ihn zu Benda nebenan, die Nachbarschaft der Büros war ungemein bequem. Meyer besaß Humor; Mitte Februar begann er seinen Bericht mit den Worten.

„Dreher's Zugefrau ist beglückt und unglücklich in einem.“

„Zuerst die Beglückung“ sagte Benda.

„Dreher hat ihr fünfzig Mark geschenkt, weil er Doktor juris geworden ist. Ihre Gegenleistung bestand darin, sofort den Auftrag für dreihundert Visitenkarten in die Druckerei zu bringen.“

„Und das Unglück?“

„Er bot ihr an, weiterhin bei ihm zu arbeiten, in dem Haus, das er gekauft hat aber das liegt außerhalb der Stadt, es gibt noch keine Autobusverbindung.“

„Ein Haus? Was hat er vor?“

„Sie bringen mich um die Pointe.“

„Wie soll ich das verstehen?“

„Sie hätten fragen müssen: wo steht das Haus?“

„Nun wo steht es?“

„In Ihrer Nachbarschaft. Es ist die Villa neben der, worin Sie wohnen.“

„In der Tat das ist eine Überraschung. Will er heiraten? Doch nicht die Tänzerin?“

„Die Tänzerin packt ihre Koffer, sie hat ein Engagement in Frankfurt bekommen.“

„Woher wissen Sie das, durch die Zugefrau?“

„Ja. Ich kann Ihnen mit einer weiteren Nachricht dienen, aus anderer Quelle. Als ich Sie neulich in Ihrer Wohnung besuchte brachte man am Tor der Nachbarvilla eine Tafel an: Zu vermieten oder zu verkaufen durch Braunagel und Sohn. Ich suchte also vorhin diesen Makler auf und erfuhr, daß Dreher das Erdgeschoß selbst beziehen, den ersten Stock vermieten will und daß er einen Verlag eröffnen wird.“

„Einen juristischen?“ fragte Benda.

„Das weiß ich nicht, glaube es aber kaum. Ein juristischer Verlag verlangt Fachkenntnisse: es ist eher anzunehmen daß Dreher in die Belletristik geht. Man stellt ein, zwei Lektoren an und braucht im übrigen nur Geld, darüber verfügt er ja.“

„Er muß ein gutes Gewissen besitzen, die Verhöre im Herbst sollten ihm doch gesagt haben, daß ich ihn verdächtige.“

„Man konnte ihm nichts nachweisen, und überdies freie Häuser sind selten.“

Mitte März erhielt Benda in seiner Kanzlei den Besuch eines Weinhändlers namens Schultig. Herr Schultig setzte ihm auseinander, daß er am zweiten mit Johann Dreher einen Mietvertrag abgeschlossen habe, nunmehr aber sich aufgefordert sehe, zurückzutreten, gegen eine angemessene Entschädigung. Als Grund gebe Dreher an, er nehme einen Gesellschafter in den Verlag und brauche für ihn die Wohnung im oberen Stock. Schultig erklärte, er lehne den Vorschlag ab und wünsche, daß ein Anwalt die Antwort erteile, um der Weigerung Nachdruck zu verleihen.

(Fortsetzung folgt)

# Ich suche einen Mörder

24

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE ● COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Benda übernahm den Auftrag. Der eingeschriebene Brief ging noch am gleichen fünfzehnten an Dreher. Am achtzehnten las Benda in der Zeitung, daß Weinhändler und Stadtrat Schultig in seiner Wohnung tot aufgefunden worden sei. Nun Schultig mochte in den Sechzig sein, und gesund hätte er nicht ausgesehen, recht alkoholoisch.

Tags darauf erfuhr Benda, der Gesellschafter Drehers sei Hagenauer, das Kapital betrug hunderttausend Mark; Hagenauer war stiller Teilhaber mit einer Einlage von fünfzigtausend. Der tüchtige Meyer brachte diese Nachrichten. Von Dreher kam ein Brief: durch den Tod des Weinhändlers sei die strittige Angelegenheit erledigt, er entlasse die Erben Schultigs aus der Verpflichtung und bitte den Anwalt, es ihnen mitzuteilen.

Benda rief Ochs an und fragte, wie es anzustellen sei, um unauffällig etwas über die näheren Umstände beim Tod Schultigs zu erfahren.

„Nanu, ein Verdacht?“ erkundigte sich Ochs.

„An der Peripherie geistert Hagenauer herum, ich möchte mich nur vergewissern, daß es nicht irgend einen auffälligen Umstand gibt.“

„Ich werde mich erkundigen und Ihnen heute abend berichten.“

Noch vor dem Abendessen, im Studio Bendas breitete Ochs seine Notizen aus und sagte:

„Schultig war Junggeselle, er teilte die Wohnung mit einer halbtoben Haushälterin, die ihn am Morgen tot in seinem Bett vorfand. Auf dem Nachttischchen lag in einem Glas das Gebiß des Mannes, daneben stand eine fast geleerte Flasche Cognac. Der Arzt nahm einen Schlaganfall an, verursacht durch eine Dosis Alkohol, die einen gesunden Organismus nicht überwältigt hätte, für den eines Trinkers zu stark sein mochte. Der Körper wurde seziert, die Überschwemmung festgestellt. Die Zunge und der zahnlose Unterkiefer wiesen eine

leichte Verletzung auf, die nicht ganz erklärlich war, aber es entstand weiter kein Verdacht. Die Beerdigung findet morgen statt.“

Ben ließ?“

„Diese Frage tauchte überhaupt nicht auf. Ich war darauf gefaßt, daß Sie sie stellen würden, und fuhr zur Haushälterin hinaus. Das Haus ist das letzte in der Straße, keine Nachbarschaft. Die Wohnung liegt im Erdgeschoß, das Fenster im Nebenzimmer ließ Schultig angelehnt, der Lüftung wegen. Unter den Sachen fehlte nichts.“

„Man hat das Glas, aus dem er den Cognac trank, nicht untersucht?“

„Sie werden lachen, aber er brauchte kein Glas, er trank aus der Flasche, nach amerikanischer Manier.“

„Tun das die Amerikaner?“

„In den Romanen von drüben tun sie es. Andere Länder andere Sitten.“

„Die Verletzungen an Zunge und Kiefer geben mir zu denken“, sagte Benda.

„Worauf wollen Sie hinaus, auf gewalttätige Einflößung?“

„Erinnern Sie sich an den Fall des Chauffeurs Balg in Baden-Baden?“

„Teufel ja. Wie war das, die Tochter hatte einen andern Chauffeur im Verdacht —“

„Den von Morales. Hagenauer hatte Umgang mit Morales. Ist er der Erfinder dieser Alkoholvergiftungen, die auf das Opfer selbst zurückzugehen scheinen, so daß kein Verdacht entsteht?“

„Aber Hagenauer ist nach Ihren eigenen Feststellungen nicht identisch mit dem Chauffeur des Morales“, sagte Ochs.

„Er könnte ihm die Eintrichterungsmethode beigebracht haben.“

„Der Mörder mit dem Trichter, nicht übel. Aber wir können keine Hausdurchsuchung bei Hagenauer machen, nur um herauszubekom-

men, ob er Trichter besitzt.“

„Habe ich es verlangt? Ein Trichter selbst wenn er sich fände, bewiese nichts. Darf ich bitten, ihn nie zu erwähnen, weder gesprächsweise noch bei einer Konferenz?“

„Wie kommen Sie gerade auf eine Konferenz?“

„Ich könnte mir denken, daß Sie bei einer Zusammenkunft von Kriminalisten sagen: Übrigens, da hat sich ein Bekannter von mir, kein Mann vom Fach, ein Dilettant, eine neue Methode zur Beseitigung von Mitmenschen ausgedacht, die Trichtermethode.“

„Schon gut. Wollen Sie mich vereidigen?“

„Seien Sie kein Frosch.“

„Gewiß nicht, ich heiße Ochs.“

\*

Sie lachten und gingen zu Tisch.

Im März bezogen Dreher und Hagenauer die Villa nebenan. Die Presse brachte eine Notiz: Die Zahl der Heidelberger Verlage habe sich um den Johann-Dreher-Verlag vermehrt, der hauptsächlich die schöne Literatur pflegen werde; eine Agentur zur Vermittlung von Vor-

abdrucken und Verfilmungen sei angegliedert; der Verlag bringe eine Hauszeitschrift heraus, auch habe er Vertreter in den westlichen Hauptstädten.

Benda sagte zu Mieris:

„Wir sind hier nicht in der französischen Zone. Hagenauer muß polizeilich angemeldet sein, — eine Gelegenheit, seinen Geburtsort festzustellen. Meyer soll den Angaben nachgehen.“

Auf dem Meldezettel war Colmar im Oberelsaß als Geburtsort angegeben. Die Auskunft, die Meyer von einem Colmarer Büro erhielt, lautete:

„Gaspard Hagenauer, fünfunddreißig Jahre alt, Sohn eines hiesigen Druckers, studierte in Straßburg und Paris Sprachen, war Soldat in der Resistance, trieb sich nach dem Krieg in den französischen Kolonien als Sportlehrer, Mechaniker Zeitungsmann herum, gründete 1948 in Saarbrücken eine Exportfirma, ist mit der Familie überworfen, meidet Colmar, hat als Fechter mehrere Medaillen erworben.“

„Sportlich und Fechter, nehmen Sie als wahrscheinliche Eigenschaften Skrupellosigkeit, Energie, Härte hinzu, und es ergibt sich

ein Mann, dem man allerlei zutrauen kann“, sagte Benda.

„Auch ein gebildeter Mann, intellektuelle Verbrecher sind die gefährlichsten“, erwiderte Mieris.

„Man muß annehmen, daß Dreher von sich allein auf den Gedanken gekommen ist, Verleger zu werden. Sonst hätte er nicht das obere Stockwerk vermietet und mit Schultig einen Vertrag gemacht. Hagenauer hat sich erst nach-

träglich gesagt, daß die Teilhaberschaft in einem Verlag einen guten Deckmantel abgibt. Er verlangte also, Dreher solle den Weinhändler ausbooten, der Weinhändler machte Schwierigkeiten und wurde kurzerhand beseitigt. Ich wüßte gern, ob Dreher entzückt ist, Hagenauer im Haus zu haben. Hagenauer beaufsichtigt ihn, zwingt ihm seinen Willen auf, hat ihn, möglicherweise, in der Hand. Seine Einlage könnte von Dreher stammen.“

„Also Erpressung“

„Ja. Man könnte noch weitergehen und überlegen, ob nicht von Anfang an Hagenauer die Pläne gemacht hat. Zuerst der Einbruch in Pirmasens, dann die Beseitigung der Erbin, die zwischen Dreher und dem Vermögen seines On-

kels stand. Wir nahmen immer an, die Gomez habe ihre Gifte Dreher hinterlassen. Es kann ebenso gut Hagenauer gewesen sein. Er schmuggelte die Hopjes in den Wagen, sei es in Pirmasens, sei es in Baden-Baden. Durch ihn ist Dreher zu Reichtum gekommen, Hagenauer ist sein Mephisto und Dirigent.“

Es wurde Frühling. Eines Abends im April kam Ochs erschöpft nach Hause und beklagte sich über die Arbeitshäufung.

„Zuviel Amerikaner in der einen Stadt“, sagte er. „Die Frauenzimmer, die von ihnen leben, wollen untergebracht sein und drängen sich, den Dollar auf der Hand, in die Bürgerfamilien. Gehe ich einer der Damen nach, so kann ich sicher sein, daß sie schon vorher und anderswo etwas angestellt hat. Man verliert jede Illusion. Tag um Tag denke ich: ein Glück, daß du bis heute den weiblichen Netzen entronnen bist. Meine Mutter lehrte mich, vor Frauen Respekt zu haben und jungen Mädchen mit Achtung zu nahen, — du lieber Gott —“

„Sie haben die junge Lilly Forster zur Strecke gebracht?“ fragte Benda.

Fortsetzung folgt



## Ich suche einen **Mörder**

25 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Ochs sah ihn überrascht an —

„Woher wissen Sie das?“

„Von einem Amerikaner, der heute ins Büro kam und mich bat, die Verteidigung zu übernehmen.“

„Und Sie haben zugesagt?“

„Es reizt mich wenig, für eine dieser Landstreicherinnen einzutreten. Da Ihr Name fiel, dachte ich, du erkundigst dich zuerst einmal bei Ochs, was er von ihr hält.“

„Sie ist nicht nur sehr hübsch, sondern auch intelligent. Behauptet, eine Arztochter aus Dresden zu sein, die Eltern seien dort umgekommen, sie sei in eine Anstalt gesteckt worden.“

„Ihr Strafregister?“

„Beginnt mit eineinhalb Jahren Gefängnis für Betrug mit Lebensmitteln — eine barbarische Strafe, wenn man bedenkt, daß ein Großkaufmann, den ich schnappen half, für den Schmuggel von achtzig Zentnern Kaffee ein Jahr bekam.“

„Allerdings. Was folgt im Strafregister?“

„Wir stellen noch Nachforschungen an. Über zwei Jahre verweigert sie die Aussage. Ich hatte den Eindruck, daß sie sich vor jemand fürchtet. Vor einem Jahr tauchte sie in Heidelberg auf und faßte Fuß in den amerikanischen Kreisen, Hausgehilfin. Ein Ring verschwand, sie wurde entlassen. Als Not an Kleidung war, verschaffte sie sich auf originelle Weise etwas anzuziehen. Während eine vor der Stadt wohnende Amerikanerin in ihrem Büro Dienst tat, klingelte Fräulein Lilly das Kindermädchen heraus und erklärte, Mistress Soundso komme nicht nach Hause, wolle an einer Party teilnehmen und schicke sie, um einige Kleider zu holen. Das Mädchen war töricht genug, die sehr sicher auf-

tretende Abgesandte zum Schrank zu führen. Die tüchtige Lilly wählte ein Kostüm, eine Bluse, Nylonstrümpfe, ein Paar Schuhe. In dem engen Heidelberg geht alles durch die eine Hauptstraße. Die bestohlene Amerikanerin sagte sich, daß sie bei einiger Geduld ihrem Kostüm begegnen werde, und hatte recht.“

„Etwas anderes liegt nicht vor?“

„Bis jetzt nicht.“

„Kleidungsdiebstahl hat Ähnlichkeit mit Munddiebstahl, die Strafe läßt sich vielleicht auf zwei, drei Monate herunterhandeln. Der Amerikaner ermächtigt mich, zu sagen, daß er sich der Forster annehmen will, wenn sie herauskommt, damit sie nicht rückfällig wird.“

„Was ist das für ein merkwürdiger Mann?“

„Ein Käpt'n, Mister Mill, eine zähe, optimistische und wohl sehr einfache Natur. Männer dieser Art heiraten ihr entgleistes Mädchen.“

Benda besuchte Lilly Forster im Gefängnis und gab Ochs recht, sie war intelligent und temperamentvoll, gemein konnte man sie nicht nennen. Er sagte, Bedingung sei, daß sie ihm reinen Wein einschenke, hinsichtlich ihrer Vergangenheit. Der Verteidiger müsse auf das, was der Ankläger vielleicht ausfindig mache, vorbereitet sein. Wo also hatte sie die ersten zwei Jahre in der Westzone verbracht?

„Ich ließ mir in dieser Zeit nichts zu schulden kommen und stehe in keinem Polizeibericht.“

„Um so besser, nennen Sie die Stadt und den Brotgeber.“

„Das möchte ich nicht.“

„Warum?“

„Es ist so.“

„Furcht, hat man Ihnen Schweigen auferlegt?“ fragte Benda.

„Sie quälen mich. Ich verzichte lieber auf die Verteidigung.“

„Weiß Mister Mill, weshalb Sie schweigen?“

„Mister Mill fragt nicht, er vertraut mir.“

„Wäre der Käpt'n bedroht, wenn er wüßte, bei wem Sie in den zwei Jahren waren?“

Sie gab keine Antwort. Benda sagte:

„Schön Sie haben Furcht vor einem Mann,

über den Sie mehr wissen, als ihm lieb ist. Sie waren seine Freundin, ja? Aber er wohnt nicht hier und weiß nicht, daß Sie in Heidelberg sind — oder?“

„Er weiß es.“

„Sie standen noch in brieflicher Verbindung mit ihm?“

„Nein, ich war damals vor ihm geflohen. Aber am Tag vor der Verhaftung stieß ich in der Hauptstraße mit ihm zusammen. Ein Schutzmann stand in der Nähe, ich eilte zu ihm und fragte nach einer Straße, dann kam ein leeres Taxi und ich warf mich hinein. Ich bin angemeldet, es ist nicht schwer, mich ausfindig zu machen.“

„Sie brauchen Schutz, und können ihn haben, wenn Sie uns sagen, vor wem Sie geschützt werden müssen.“

„Es wäre früher oder später mein Tod.“

Benda schoß aufs Geratewohl einen Pfeil ab:

„War Saarbrücken die Stadt?“

Sie starrte ihn an.

„Der Mann heißt Hagenauer?“

„Mein Gott!“

„Was wissen Sie über ihn?“

„Nichts. Es ist nutzlos, mich zu fragen.“

Benda verließ sie. Am Nachmittag rief Ochs ihn in der Kanzlei an und sagte:

„Lilly Forster ist tot, sie hat sich erhängt.“

Als sie sich am Abend trafen stellten beide fest, daß dieser Abschluß eines jungen Lebens ihnen leid tat, es war etwas Nichtalltägliches an dem Mädchen gewesen.

„Ich verstehe nicht recht“, sagte Ochs „auf Grund ihrer Mitteilung hätte man Hagenauer wahrscheinlich verhaften können, inzwischen konnte sie mit dem Käpt'n Europa verlassen, warum also hat sie den Mut verloren?“

„Sie hätte als Zeugin gegen Hagenauer auftreten müssen, es wären Dinge herausgekommen, die den Amerikaner abschrecken konnten. Ich sah schon eine Möglichkeit, die Vergangenheit Hagenauer aufzurollen. Wann wurde die Forster verhaftet?“

„Vorgestern.“

„Er wird darum wissen. Es ist anzunehmen, daß er sich nach der Begegnung in der Hauptstraße bemühte, ihre Wohnung ausfindig zu machen. Ist er geblieben, hat er sich in Sicherheit gebracht?“

„Das läßt sich feststellen, sogar ohne Meyer — fragen Sie unsere Köchin, ob sie die Köchin der Villa Dreher kennt.“

„Es ist weniger auffällig, wenn Sie es tun“, sagte Benda.

Ochs ging in die Küche hinunter und kehrte nach einer Weile grinsend zurück.

„Glück muß man haben, manchmal hat man es. Unten sitzt die Köchin von nebenan, sie hat nichts zu tun. Dreher ist in Frankfurt, und Hagenauer in London. Sie wußte sogar, warum. Er sei hingefahren, um mit englischen Verlagen zu verhandeln.“

„Recht plausibel, wenn man übersetzte Romane herausbringen will“, meinte Benda. „Sobald Dreher von dem Selbstmord der Forster erfährt, schickt er ein Telegramm, und Hagenauer kommt zurück.“

\*

Benda hatte richtig vermutet, Hagenauer war wieder im Land. Eines Vormittags im Mai ging Mieris von seinem Büro in das des Anwalts hinüber und legte ihm einen Zeitungsausschnitt vor.

„Steht in der Rhein-Neckar-Zeitung von heute“, sagte er.

Der Johann-Dreher-Verlag sucht eine Sekretärin, Bedingung Vertrautheit der französischen und englischen Sprache, einschließlich des Briefstils. Benda sagte sofort:

„Wenn wir diesen Posten einer Vertrauensperson verschaffen könnten, hätten wir einen Beobachter in der Villa.“

„Das war auch mein Gedanke“, erwiderte Mieris, „und ich hätte die Vertrauensperson an der Hand.“

„Es darf niemand sein, der bei Ihnen angestellt ist.“

(Forts. folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

26 X KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

„Kommt darauf an, was man unter angestellt versteht. Isa Klein sitzt nicht bei mir im Büro, aber ich beschäftige sie unter der Hand. Sie war Journalistin, kehrte hierher zurück, um ihre gelähmte Mutter zu betreuen, redigiert eine kleine Frauenzeitschrift, arbeitet als Lokalreporterin und verdient mit alledem nicht allzuviel. Sie bot sich mir für diskrete Ermittlungen an, ich habe gute Erfahrungen mit ihr gemacht. Diese Seite ihrer Tätigkeit ist niemand bekannt, nicht einmal Meyer, auf ihren Wunsch.“

„Als Sekretärin Drehers müßte sie sowohl auf die Zeitschrift wie auf die Reportage verzichten, es wäre wohl ein Zuschuß nötig.“

„Für die Zeitschrift genügen die Abende und der Sonntag, eine Entschädigung für die Einnahmen aus den Zeitungen wäre angebracht.“

„Ich würde ihr eine Prämie zahlen für Hinweise, die zur Verhaftung Drehers führten, aber sie ist noch nicht im Johann-Dreher-Verlag eingestellt. Wie wollen Sie das zustande bringen?“

„Auf dem üblichen Weg, durch Bewerbung und ein paar Tage später, einen persönlichen Besuch.“

„Und sie wäre bereit?“

„Ich nehme an; Aufgaben bei denen man seinen Verstand gebrauchen kann, reizen sie.“

„Wie sieht sie aus?“

„Unauffällig, wenn sie sich unauffällig anzieht; gut angezogen kann sie in Hotels, Gesellschaft, Theater gehen.“

„Gut, setzen Sie sich mit ihr in Verbindung“, sagte Benda.

„Die Instruktionen müssen Sie ihr geben. Überdies, die Bewerbung eilt. Ich werde sie zu Tisch einladen und ihr sagen, sie solle in irgendeiner Verkleidung ein Taxi nehmen.“

Als Mieris und Benda um zwölf nach Hause fuhren, erklärte Mieris:

„Sie kommt in weißer Haube und schwarzem Kostüm als barmherzige Schwester, bei der Köchin habe ich sie angemeldet, sie ist eine Kusine von mir.“

Sie saß mit rosigem Gesicht und mit Scheitel in der Diele und wirkte überzeugend. Die Besprechung fand nach Tisch in der Bibliothek statt. Es wurde verabredet, daß die Bewerbung noch am Nachmittag zu schreiben sei. Zwei Tage später erhielt sie die Aufforderung, sich mit ihren Zeugnissen bei Dreher vorzustellen. Dreher sagte, er gebe einer Einheimischen den Vorzug, werde Erkundigungen einziehen und ihr Nachricht geben. Gegen ihre Zeitschrift hatte er nichts einzuwenden, meinte vielmehr, sie könne darin seine Bücher empfehlen. Wiederum zwei Tage später war sie angestellt.

Vorerst ereignete sich nichts. Über Dreher urteilte sie:

„Ein Mann, dem Bücher, Korrekturbogen, Prospekte, Papierproben, Vergnügen machen. Positiv gesehen ein geistig interessierter Mann, negativ gesehen ein Literatentyp. Er behandelt mich korrekt und höflich. Wüßte ich nicht, daß es sich um ein Provisorium handelt, so würde ich in dieser Stellung bleiben wollen. Sie befriedigt, weil man am Aufbau einer kleinen Welt beteiligt ist.“

Von Hagenauer berichtete sie:

„Er diktiert mir nie, kümmert sich nicht um die Einzelheiten des Verlags, fährt oft fort, seine Beteiligung ist rein formal. Er hat böse, kalte Augen. Dreher ist in seiner Gesellschaft nicht wohl.“

Einige Wochen vergingen, im Juli meldete Isa Klein, Dreher habe einen neuen Umgang, mit den Lönnes. Lönne war ein Architekt, den die Baukonjunktur emporgetragen hatte, Benda und Mieris kannten ihn.

„Es ist die Tochter, die ihn anzieht“, sagt sie.

„Er schickt ihr Blumen und macht abends Ausflüge mit ihr und dem Vater. Es sieht so aus, als steuere er auf eine Verlobung zu.“

„Er schwenkt in die bürgerliche Linie ein — Firma, Villa, Ehefrau“, meinte Benda und überlegte, was Hagenauer zu dieser Entwick-

lung sagen mochte. Vermutlich war sie ihm recht, das Vermögen Dreher's vergrößerte sich durch die Mitgift des Fräulein Lönne. Wie aber reagierte Dreher, wenn Hagenauer seine Forderungen steigerte?

„Die Dinge kommen in Fluß“, sagte Benda zu Mieris, „ein Mann der eine Familie gründet, empfindet den Erpresser als unerträgliche Last, er sucht sich von ihm zu befreien.“

In diesem Juli jährten sich die Verlobung mit Anne und die Sonntagsbesuche in Baden-Baden. Die Zeit rückte vor, im August jährte sich ihr Tod.

Ein neuer Mann taucht auf.

An diesem Tag blieb Benda zu Hause, es war ohnehin Ferienzeit. Jan Pieter befand sich in Holland. Am Abend saßen Mieris und Benda bei Tisch, als Mieris an den Apparat gerufen wurde. Er kam zurück und sagte:

„Es war Isa Klein. Sie sprach von einer Sensation. Näheres wollte sie dem Telefon nicht anvertrauen. Sie erkundigte sich nach meiner Diktiermaschine, nach der Marke Little Voice, sagte ich. Ausgezeichnet, seien Sie, mit Herrn Benda, um zehn in Ihrem Stadtbüro ich werde als Schwester kommen. Was kann sie mit der Diktiermaschine beabsichtigen?“

„Sieht so aus, als hätte Dreher dieselbe Maschine, und sie wolle das Band auf der in Ihrem Büro laufen lassen.“

Sie waren um zehn im Büro, es klingelte. Isa Klein trat ein blond und rosig, befreite sich von der Umhüllung, bat um eine Zigarette und berichtete:

„Dreher's Arbeitszimmer und meines liegen nebeneinander. Im Zimmer Dreher's steht ein zweiter Schreibtisch, an den ich mich setze, wenn er mir diktiert. Auf diesem Tisch befindet sich eine Aufnahmemaschine. Es kommt vor, daß Dreher außerhalb der Dienststunden einen Brief spricht. Der Apparat ist leicht, am nächsten Morgen nehme ich ihn zu mir herüber und lasse das magnetische Band ablaufen. Sie hören kein Geräusch, wenn er zur Aufnahme eingestellt ist, nur ein Lichtschimmer verrät, daß er arbeitet.“

Heute morgen saß ich bei Dreher und nahm Briefe auf, als Hagenauer eintrat, mit seinem

härtesten Gesicht und erklärte er habe mit Dreher zu sprechen. Das bedeutet für mich, daß ich zu verschwinden hatte. Zugleich kündigte das grüne Birnchen an, daß unten jemand im Besuchszimmer war. Dreher meinte begütigend, da hätte ich sowieso etwas zu tun.

Ich ordnete rasch die Papier auf dem zweiten Tisch, und meine Hand war dem Knopf des Aufnahmeapparates so nahe, da ich einer Eingebung folgte und den Knopf betätigte. Auf den Lichtschlitz legte ich eine Postkarte. Dann ging ich nach unten und unterhielt mich mit dem Besucher, es war der Lektor; anschließend erschien ein Bote aus der Druckerei. Ich hörte Hagenauer herunterkommen, er öffnete die Tür und sagte, ich könne hinaufgehen. Mein erster Blick oben galt dem Apparat, ich setzte mich an den Tisch, drückte auf den Knopf, trug den Apparat in mein Zimmer und nahm dort das Band heraus. Um fünf verließ ich das Haus, das Band war in meiner Handtasche. Ich weiß nicht, was es enthält, vielleicht eine aufschlußreiche Auseinandersetzung. Hätten Sie mir nicht gesagt daß die beiden Herren böser Dinge verdächtig seien, so würde ich diesen Vertrauensbruch nicht begangen haben.“

„Darüber können Sie beruhigt sein“, erwiderte Mieris, „wir wollen das Band in meinen Apparat einsetzen.“

Das Band begann zu laufen, sie vernahmen:

HAGENAUER: Ich bekam die Nachricht, daß Sie sich verlobt haben, per Post. Dabei wohnen wir in einem Haus. Sie dachten wohl ich würde auf dem gleichen Weg meine herzlichsten Glückwünsche aussprechen, aber da irren Sie sich.

DREHER: Ich wollte Ihnen Gelegenheit geben, Ihren Jähzorn zu beruhigen. Was haben Sie mir zu sagen?

HAGENAUER: Daß ich an sich nichts dagegen hätte, wenn Sie sich verloben. „Warum nicht? Je vermögender Sie werden, desto besser für — nun, sagen wir, für Ihre Teilhaber. Sie wissen aber so gut wie ich, daß es nicht geht.“

(Forts. folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

27 KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

DREHER: Sie meinen Carmen Gomez. Carmen ist außer Lande, und wenn sie Verstand hat, läßt sie sich hier nicht sobald wieder blicken.

HAGENAUER: Sie hat Verstand, und er hilft ihr über die Schwierigkeiten, an die Sie denken, spielend hinweg. Ein neuer Paß, auf einen portugiesischen Namen etwa, eine Umstellung von Schwarz auf Blond oder Ahornrot, eine andere Frisur — das alles ist eine Kleinigkeit. Und damit Sie sich keine falschen Hoffnungen machen: ich erhielt einen Brief von ihr via Saarbrücken, den Sie lesen können. Sie hat ihre Vorbereitungen abgeschlossen und wird in vier Wochen in Paris sein.

DREHER: Schön Carmen kommt. Sie werden mir nicht erzählen, daß Sie es meinen Augen zuliebe tut. Sie will mich heiraten, um versorgt zu sein. Das Ganze ist eine Geldfrage. Ich bin bereit, mich loszukaufen. Fahren Sie nach Paris und halten Sie mir diese Frau vom Leibe. Ich will ein neues Leben beginnen.“

HAGENAUER: Dazu haben Sie kein Recht. Es könnte Ihnen so passen — Bücher drucken, Kinderchen erziehen, ein korrekter Bürger werden, der im Stadtrat Reden über das Gemeinwohl hält. Wenn Sie mir diese Platte vorspielen, sollen Sie mich kennenlernen.

DREHER: Sie reden völlig unlogisch. Noch eben sagten Sie, es sei Ihnen an sich gleich, wen ich heirate, und nun —

HAGENAUER: Sie können keine Gedichte auf die neue, die bessere und reinere Braut schreiben, Sie haben ein so rabiates Frauenzimmer wie Carmen auf dem Hals. Überwerfen Sie sich mit ihr, so bin auch ich gefährdet. Wir sitzen alle in einem Boot, das wissen Sie so gut wie ich. Carmen braucht nur gefaßt zu werden, dann packt sie mit den Hopjes aus.

DREHER: Sie wird nicht gefaßt, wenn sie fortbleibt. Ihre Sicherheit, Hagenauer, und meine hängen davon ab, daß sie nicht herkommt. Sie sollten sich mit mir verbünden, statt gegen mich zu toben. Angenommen, ich heirate sie, so müssen Sie befürchten, daß das Ehepaar Sie als lästig empfindet — Sie lassen es nicht aus den Augen. Anders gesagt, wir sitzen auf engstem Raum zusammen und lassen uns, kein schönes Leben. Vergessen Sie nicht, daß Carmen sich auf Gift versteht, mehr brauche ich nicht zu sagen.

HAGENAUER: Haben Sie Ihre Verlobungsanzeige schon verschickt?“

DREHER: Noch nicht, warum?

HAGENAUER: Warten Sie damit: es ist besser, wenn Carmen von dieser Absicht nichts erfährt, sie könnte in Wut geraten. Die Verhandlungen aber müssen Sie führen. Sie haben mich herumbekommen, ich sehe ein, daß alles einfacher wird, wenn Carmen ausscheidet. Ob es gelingt, sie fernzuhalten ist eine andere Frage. Halten Sie sich bereit, nach Paris zu reisen, wenn ich Ihnen das Zeichen gebe. Addio, für zwei Tage sind Sie mich los, ich fahre nach Saarbrücken.

Isa Klein hatte mitstenografiert, sie legte den Bleistift nieder.

„Ich habe Glück gehabt“, sagte sie, „mein Leben wäre keinen Pfennig mehr wert, wenn Hagenauer wüßte, daß dieses Gespräch aufgenommen wurde.“

„Das ist wahr, Sie sind eine mutige Frau“, erwiderte Benda, „Sie haben sich die Prämie verdient, von der wir gesprochen haben.“

„Wirklich?“ fragte sie; „reicht das Material aus, um die Hand auf die beiden zu legen?“

„Bis wann können Sie das Stenogramm übertragen?“

„Ich nehme das Band nicht gern mit nach Hause; wenn Sie warten, ist die Reinschrift in einer halben Stunde fertig.“

Sie setzte sich vor die Maschine, Mieris und Benda gingen ins Nebenzimmer.

„Wir sind ein Stück weitergekommen, aber reicht es?“ überlegte Mieris.

„Denken wir nach. Die Hopjes wurden nicht erst im vorigen Sommer hergestellt, wie ich an-

genommen hatte, nicht nach dem Verschwinden der Gomez durch einen Helfershelfer von Hagenauer, sondern vorher von der Gomez selbst. Es stand ihr ein Laboratorium zur Verfügung, sie untersuchte gefälschte Lebensmittel hatte Kakao, Malz und Zucker, konnte unauffällig arbeiten. Die Hopjes müssen schon fertig gewesen sein, als das Versteck in Weinheim aufflog. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß der Anschlag auf Anne Dreher schon damals geplant war: Beseitigung der Erbin. Wer entwarf den Plan? Vermutlich Hagenauer. Es ist etwas unlogisch, daß der Einbruch riskiert wurde, wenn Aussicht bestand, Dreher zum Erben zu machen. Nehmen wir an, er brauchte Geld und benützte den Umstand, daß in jener Nacht nur Ida Dreher im Hause war. Als der Anschlag auf Anne Dreher erfolgte, war Johann Dreher in Heidelberg. Die Hopjes dürfte Hagenauer ins Auto geschmuggelt haben, wohl schon in Pirmasens.“

„Ich glaube, daß der Staatsanwalt das Material für ausreichend hält. Wie lautete der Satz? Carmen packt mit den Hopjes aus.“ Es dürfte Hagenauer und Dreher schwer fallen, auf die Frage, was sie von den Hopjes wissen, eine Antwort zu geben, die sie entlastet.“

„Sie werden sich drehen und winden“, sagte Benda. „Den strikten Nachweis, daß Sie Anne umgebracht haben, kann man nicht führen. Sind noch Hopjes übrig? Fände man sie bei einem der beiden, dann wären sie geliefert. Jedoch, es ist nicht sicher, daß bei einer Hausdurchsuchung etwas herauskommt. Und ich möchte die Hand auch auf die Gomez legen. Werden Hagenauer und Dreher jetzt verhaftet, so bekommt sie keine Nachrichten nach Paris und hütet sich, einzureisen. Wir haben solange gewartet — warten wir noch bis Dreher nach Paris fährt. Die Gomez kann dann, auch wenn sie nicht herkommt, beobachtet und später verhaftet werden.“

Isa Klein brachte die Niederschrift, in mehreren Ausfertigungen. Benda teilte ihr mit, wie er und Mieris die Lage sahen. Sie ihrerseits würde weiterhin bei Dreher Dienst tun, die Augen offenhalten bis er nach Paris fuhr.

Auf dem Heimweg fragte Mieris den Anwalt,

ob Kommissar Ochs in die neueste Entwicklung eingeweiht werden solle oder nicht.

„Er ist immer ein guter Kamerad gewesen“, erwiderte Benda, „er hat den Fall Gomez und Konsorten von Anfang an mitgemacht. Es widerstrebt mir eigentlich ihn auszuschließen, aber als Beamter wird er uns erklären, es sei unsere Pflicht, den Staatsanwalt auf dem Laufenden zu halten, in einer Angelegenheit, mit der er sich bereits beschäftigt hat.“

„Nach meinem Gefühl wäre es korrekter, ihn zu unterrichten. Er dürfte Ihrem Argument, man solle warten, bis die Gomez auftaucht, zugänglich sein. Wir aber wären gedeckt. Ich lasse mich nicht gern nachträglich zurechtweisen.“

Als der Wagen, in den Garten der Villa einfuhr, sagte Benda:

„Schön sprechen wir mit Ochs.“

Das geschah noch am gleichen Abend. Ochs saß bei einer Patience in der Bibliothek. Benda suchte am nächsten Tag um eine Unterredung mit dem Staatsanwalt nach, und es gelang ihm, seine Auffassung durchzusetzen.

Isa Klein berichtete in den zwei darauffolgenden Worten, Dreher sei bedrückt, er behandle die laufenden Geschäfte mit fühlbarer Unlust, obwohl zum Oktober die ersten Bücher erscheinen sollten.

„Er spricht davon, zu Verhandlungen nach London und sogar nach New York zu fahren“, sagte sie, „und der Telefonverkehr mit den Lönnes ist fast eingeschlafen.“

„Er schrickt vor der Verlobung zurück, er schiebt sie hinaus, mit Recht, es dürfte nicht so einfach sein, die Gomez loszuwerden“, meinte Mieris.

Eines Morgens im September, als Isa Klein ihr Zimmer betrat, fand sie auf ihrem Schreibtisch einen Brief. Dreher teilte ihr mit, er brauche Ausspannung und fahre nach Köln, um die festgefahrenen Verhandlungen mit dem Domverlag wieder in Gang zu bringen. Es war ihr unbehaglich bei dem Gedanken, mit Hagenauer allein im Büro zu sein, und sie fühlte sich erleichtert, als er sagte, er fahre morgen, zum Wochenende nach Frankfurt.

(Forts. folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
28 X COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Am nächsten Morgen sortierte er im Besuchszimmer die Post, schob ihr einen Stapel zu und sagte:

„Für den Verlag. Briefe die an mich oder Dreher gerichtet sind, dürfen nicht geöffnet werden, Sie wissen.“

„Ich weiß und deshalb ist es überflüssig es mir zu sagen“, erwiderte sie beleidigt.

„Zu empfindlich, wie alle Frauen“, meinte er und ging hinaus. Sie hörte ihn fortfahren.

Hagenauer war froh, als er das enge Heidelberg hinter sich hatte. Auf der Autobahn glitt der Wagen gemächlich dahin. Hagenauer war in zufriedener Stimmung, es eilte ihm nicht. Seit der Partnerschaft mit Dreher hatte er einige nicht ungefährliche Geschäfte liquidiert. Wer genug Einkünfte besaß, konnte in durchaus legitimen Beteiligungen die Spannungen finden, ohne die sich Leute wie er langweilten. Verlagsbuchhändler Hagenauer, wie ehrenhaft das klang. Er grinste. Verlagsbuchhändler Dreher war schon soweit, daß er nicht mehr die Giftmischerin Gomez, sondern eine Jungfrau der guten Gesellschaft heiraten wollte. Solche Gedanken kamen einem, wenn man in seiner Villa der besten Gegend wohnte.

Als ein Schild die Abzweigung nach Darmstadt-Stadt anzeigte, verspürte er Durst und lenkte ein, um in der Bahnhofswirtschaft eine Erfrischung zu nehmen. Eine halbe Stunde später bestieg er wieder den Wagen. Ein Schutzmann, der eine Strecke weiter an einer Kreuzung stand, sah empört, daß das Auto in voller Fahrt auf ihn zuschoß, er sprang zur Seite die Maschine, prallte auf den Kandelaber und überschlug sich.

Die Leute schrien, der Platz war mit laufenden Gestalten übersät, wie nach einem Bombenattentat, nur daß sie nicht auseinandersto-

ben, sondern alle dem einen Punkt zustrebten, der unförmlichen Masse die zu rauchen begann.

Die Frage, was da vorgefallen sei, machte den Sachverständigen zu schaffen. Man begriff nicht was den Fahrer veranlaßt haben konnte, in dem Augenblicke, wo alle vorbereitenden Handlungen erfolgt waren, das Lenkrad loszulassen. Vermutlich ein Herzschlag. Die Leiche war übel zugerichtet aber soviel sah man, daß die Hände nach dem Hals gegriffen hatten — wie bei einem, der zu ersticken droht“, sagt der Polizeiarzt. Die Sektion ergab in der Tat Lähmung der Atmungsorgane. Einige Indizien wiesen auf eine Akonitvergiftung hin, aber man fand keine Spur im Magen. Inzwischen hatte jener Schutzmann gemeldet, einer der Bahnhofskellner habe eine Aussage zu machen. Die Aussage lautete lakonisch:

„Mein Dienst beginnt um elf. Als ich mich kurz vorher dem Eingang näherte, kam der Verunglückte heraus und bestieg den Wagen. Ich hörte ihn „Verdammt noch mal“ sagen, wurde aufmerksam und sah, daß er die Hand zum Mund führte und daran saugte, als habe er sich gestochen.“

Daraufhin nahm man eine genaue Untersuchung des Wagens vor und fand im Leder des Sitzes eine nach oben gerichtete Nadel, deren Spitze eine Verfärbung zeigte. Die Nadel ging ins Laboratorium; sie war mit einer Substanz bestrichen, die ein Alkaloid zu enthalten schien. Eine Ratte bestätigte die Vermutung durch ihren Tod. Wann war die Nadel im Polster angebracht worden? Zuerst dachte man an die Zeit, in der das Auto vor dem Bahnhof stand, da der Tote, ein gewisser Hagenauer, Franzone, wohnhaft in Heidelberg, ein Fahrt hinter sich hatte, ohne verletzt worden zu sein.

Diese Annahme war den Umständen nach abwegig. Die Nadel befand sich am linken Polsterrand. Sie konnte schon bei Beginn der Fahrt diese Stelle eingenommen haben — der Fahrer hatte sie aus Zufall nicht sofort mit der Hand gestreift. Der Zusammenhang schien einigermassen geklärt zu sein. Die Polizei in Heidelberg wurde benachrichtigt.

Ochs ließ sich den Fall übertragen. Er stellte fest: Hagenauer hatte den Wagen vor der Fahrt

nach Darmstadt die er am Samstag nach neun Uhr antrat, zum letzten Mal am Donnerstag benutzt. Von Donnerstag um sechs Uhr bis Samstag um halb neun stand der Wagen in der Garage, die Hagenauer mit Dreher teilte. Eine Reinigung der Garage oder der Autos hatte nicht stattgefunden. Um halb neun fuhr Hagenauer den Wagen aus der Garage und ging ins Haus, wo er mit Isa Klein sprach. Die Nadel konnte in der Garage oder vor ihr angebracht worden sein, jedoch auch schon früher, vor der Fahrt am Donnerstag. Wer war der Täter? Die Herren in diesem Hause hatten Umgang mit Gift — verdächtig war ohne weiteres Dreher, den Hagenauer erpreßte. Wo hielt Dreher sich auf? Nach Angabe der Sekretärin in Köln.

Ochs rief in Köln an. Der Domverlag erklärte, Dreher habe nicht vorgesprochen. Die Polizei in Köln stellte fest, daß kein Verlagsbuchhändler Johann Dreher in den Hotels oder Pensionen abgestiegen war. Ochs untersuchte die Wohnungen von Dreher und Hagenauer; Es fand sich nichts, was nach Gift aussah. Dreher war verschwunden, ein Steckbrief wurde erlassen, sein Bankkonto beschlagnahmt; er hatte in den Wochen vor der Abreise hunderttausend Mark in bar abgehoben. Der Wagen stand in der Garage.

„Als Dreher kommt er nicht weit“, sagte Benda. „Es ist wahrscheinlich daß er einen gefährlichsten Paß besitzt. Hagenauer kann ihm dazu verholfen haben, seit längerem schon, für alle Fälle. Ich bin überzeugt daß man in der Wohnung Hagenauers in Saarbrücken manches findet; man muß sich mit der französischen Polizei in Verbindung setzen.“

Die Familie Hagenauers hatte nicht mehr mit ihm verkehrt, aber die Erbschaft trat sie an. Eine seiner Schwestern erschien, um die Möbel in der Heidelberger Wohnung zu besichtigen. Die Möbel waren neu und ließen sich leicht verkaufen. Das Haus wurde vorerst geschlossen und Benda als Treuhänder unterstellt. Nach Aussage des Zimmermädchens hatte Dreher außer einer Handtasche alles zurückgelassen.

Ochs erklärte, es sei nicht schwer, aus einer dicht besiedelten Gegend zu verschwinden.

„Sie nehmen in der Frühe einen der Arbeiter und Angestelltenzüge nach Mannheim“, sagte er: „gehen über die Rheinbrücke, benutzen den Nahverkehr, um nach Worms, Mainz, Wiesbaden zu gelangen, niemand achtet auf Sie. Im übrigen bin ich der Meinung, daß Dreher über eine Grenze ging, die nächste ist die saarländische. Sollte er einen französischen Paß besitzen, so taucht er in Marseille unter.“

Die Saarbrücker Polizei überwachte die Post, die noch für Hagenauer einlief. Die Erwartung einen Brief der Gomez abzufangen, erfüllte sich nicht. Die Nachricht von der Ermordung Hagenauers und der Flucht Dreher's war durch die Blätter gegangen, nicht nur die deutschen. Leicht möglich, daß die Gomez vorausgesetzt, daß sie sich nun in Paris aufhielt, Bescheid wußte.

„Den ersten aus dem Trio hat sein Schicksal erreicht“, sagte Benda, „eines Tages werden wir auch auf Dreher den Nachruf halten.“

„Man hätte ihm nicht nachweisen können, daß er Hagenauer umlegte“, meinte Mieris. „Es war nicht einmal wahrscheinlich, daß man auf die Nadel im Wagen aufmerksam wurde. Warum wartete er nicht ab? Hagenauer verunglückt auf der Landstraße wie so viele Fahrer, er war ihn los und konnte hoffen, sich auch von der Gomez zu befreien. Selbst wenn sie die Heirat durchsetzte, behielt er Vermögen und Stellung. Es blieb auch noch die Möglichkeit die Gomez eines Tages unauffällig zu beseitigen.“

„Vergessen Sie nicht, daß er schon einmal mit dem Staatsanwalt zu tun hatte, wenn auch nicht vor Gericht. Er sagte sich, daß man ihn nach Tod Hagenauers sofort wieder unter die Lupe nehmen werde, und daß die Gomez schwerlich bereit sei, ihn freizugeben. Mit hunderttausend Mark können Sie ein neues Leben beginnen, diese Vorstellung hat sogar etwas Verführerisches. Hagenauer wurde aus Rache umgelegt.“

„Mag sein, die Einordnung ins Bürgerliche mißlang, er schaltete um“, sagte Mieris.

Meine Zeit geht zu Ende

Im Hamburger Hauptbahnhof gab ein Reisender seine Handtasche zur Aufbewahrung.

(Forts. folgt)



# Ich suche einen Mörder

29

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE ● COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Er schlenderte durch die ihm unbekannt Stadt, kaufte einen Plan, studierte ihn in den Anlagen, kam zum Hafen, durchfuhr mit der Hochbahn ein paar Stationen aufs Geratewohl, las in einem Café süddeutsche Zeitungen, stieg zuletzt in einem bescheidenen Gasthof ab und trug sich als Fritz Weber aus Saarbrücken, Journalist, ein.

In diesem Gasthof, dem Hotel Liberia, blieb er sechs Wochen wohnen. Während der ersten zwei saß er stundenlang vor der gemieteten Schreibmaschine. Das Geklapper störte den einen oder anderen Gast; die Wirtin erklärte, er tue nur, was sein Beruf verlange, er beteilige sich an einem Preisausschreiben des Rundfunks für ein Hörspiel.

In der sechsten Woche teilte Weber ihr mit, sein Hörspiel sei zwar nicht preisgekrönt, aber doch angenommen worden, er werde sich nun nach einem größeren Zimmer, am liebsten nach zwei Zimmern umsehen. Sie erwiderte, das sei nicht so leicht, und er müsse mit hohen Preisen rechnen. Wenn er bleibe und sich in volle Pension begeben, stelle sie ihm das bisherige Zimmer und das danebenliegende zu annehmbaren Bedingungen zur Verfügung. Er brauche sich nicht um Bedienung und Heizung zu kümmern — alles Dinge, die einen Zimmerherrn belasten.

Weber nahm den Vorschlag an und fand auch in der Folge keinen Grund, es zu bereuen. Der Gasthof war sauber, das Essen gut. Die Wirtin ihrerseits lobte den ruhigen jungen Mann, der so fleißig arbeitete. Er erzählte ihr, die politischen Zustände im Saarland, die Vorherrschaft der Franzosen hätten ihm nicht gefallen, er habe seiner Zeitung vorgeschlagen, ihn nach Hamburg zu schicken, zur Berichterstattung. Daß er mit dem Hörspiel nicht geflunkert hatte, davon konnte sie sich selbst überzeugen. Es war nichts nötig, als eines Abends im November das Radio anzudrehen und „Die ungleichen Gefährten“ von Weber-Liberia zu hören, einen Sketch, der unter Münchner Studenten spielte.

Verwundert fragte sie ihn, ob er bei dem Liberia an ihr Hotel gedacht habe. Er erwiderte, Weber sei sein Name, der nicht hafte und eines kräftigen Zusatzes bedürfe; auf den Zusatz sei er in der Tat durch seine Wohnstätte gekommen. Nicht lange, und er zeigte ihr die gleichen zwei Worte unter einem Aufsätzchen in einer der Hamburger Zeitungen. Später standen sie auch im Literaturblatt, und hier faßte er Fuß, als Besprecher von Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen. Mit unbewegtem Gesicht nahm er den Auftrag entgegen, die drei Romane zu behandeln, mit denen er selbst seinen Verlag hatte eröffnen wollen. Schon gedruckt, waren sie von einem andern Verlag

erworben worden. Erst auf der Treppe grinste er, solch ironische Wendungen gab es.

Er staunte, wie wenig Mühe es gekostet hatte, sich in Hamburg eine Position zu schaffen. Als er am Silvesterabend sein Einnahmeprotokoll durchsah, ergaben das Hörspiel und die Zeitungsbeiträge für das erste Vierteljahr eine Einnahme von 1450 Mark. Ein neues Hörspiel war unter der Feder; er bemühte sich um Hamburger Berichte in auswärtigen Zeitungen, und abermals wollte es der Zufall, daß ein Heidelberger Blatt zuerst darauf einging. Was für Gesichter sie dort wohl machen würden, wenn sie erführen, von wem die Berichte stammten, die ein gewisser Weber-Liberia ihnen schickte.

Mit dem für das Hörspiel erzielten Honorar hatte er ein Konto eröffnet, bei zwei verschiedenen Banken gleichzeitig. Jeden Monat zahlte er nun auf jedes Konto angemessene Beträge ein. Das viele Geld, das in der Handtasche lag, hätte einen schönen Zinsgewinn eingebracht, doch die Vorsicht zwang ihn, darauf zu verzichten. Er mietete bei einer der Banken ein Fach für seine angeblichen Manuskripte, die in Wahrheit Banknotenbündel waren.

Er entdeckte in sich den Sinn für Sparsamkeit, den er in den Zeiten Carmens nicht gekannt hatte, und den Willen, nichts zu tun, was ihn gefährden könnte. In der Handtasche befanden sich drei jener Hopjes und eines jener Fläschchen, alles andere hatte er vor der Flucht vernichtet. Er konnte sich nicht entschließen, das auch mit dem Rest zu tun, den er als eine Art Talisman betrachtete.

Die Wirtin, die ihn zu bemuttern begann, obwohl sie nicht älter als er sein mochte, wunderte sich, daß er keinen weiblichen Umgang suchte. Er deutete eine schlechte Erfahrung an, worauf sie sagte, er gebe auch tüchtige, zuverlässige Frauen. Sie war etwas füllig, aber keineswegs häßlich. Allerlei Mannsvolk bemühte sich um sie. Mit ihrem gut gehenden Gasthaus mochte sie eine ansehnliche Partie sein. Der Gedanke ging ihm durch den Kopf, daß er für den Rest seines Lebens bestens untergebracht und vor allem jedem Verdacht entrückt sei, wenn er sich entschliesse, der Hausherr des Hotels Liberia zu werden.

Auch sie schien sich mit dieser Möglichkeit zu beschäftigen. Von allem anderen abgesehen, zum Heiraten brauchte man Papiere, die er nicht beschaffen konnte; der von Hagenauer besorgte Paß genügte nicht. Er sann auf Rückzug, ein seltsamer Zufall verhalf ihm zu einem Ausweg.

In einer Hafenstadt wie Hamburg gab es auch Angehörige der Negerrepublik Liberia. Daß ein Hotel sich nach ihnen nannte, schmeichelte den schwarzen Leuten, sie hielten in diesem Haus ihre Zusammenkünfte ab. Einer von ih-

nen, Mister Jonathan, war selbst nach europäischem Begriffen ein gebildeter Mann. Er trieb Handel, nebenbei hatte er daheim in Monrovia den Auftrag erhalten, für die Zeitung dieser Hauptstadt etwas über Hamburg zu schreiben.

Es fiel ihm schwer, Weber half nach und kam nicht nur zu einem Honorar, sondern auch zu einer Freundschaft. Nachdem mehrere Artikel in Monrovia erschienen waren, erfuhr Jonathan

von dort, man sähe es gern, wenn auch in der deutschen Presse der Staat an der Goldküste behandelt würde, am besten von einem Augenzeugen. Mister Jonathan schickte ein Kabel, und dann fragte er Weber, ob er bereit wäre, für einige Monate als Gast der Regierung nach Monrovia zu gehen.

Weber sagte ja. Presse und Rundfunk nahmen ihm eine Serie von Aufsätzen ab. Zuletzt kam noch eine Illustrierte hinzu, er schaffte sich eine Leika an. In Monrovia erwog er, sich hier niederzulassen, dem gefährlichen Europa fern. Das Klima ließ es nicht zu. Nach der Rückkehr aus diesem Staat, der einst von amerikanischen Menschenfreunden für freigelassene Sklaven gegründet worden war, kaufte er sich eine Wohnung und richtete sie ein. Die Aufsätze hatten ein tüchtiges Stück Geld gebracht. Er ging in den Bibliotheken der Geschichte der Republik Liberia nach, behandelte sie in einigen Kapiteln, andere beschäftigten sich mit Handel, Finanzen, Statistik: es entstand ein Handbuch, die Republik erwarb einen Posten und verschickte die Bücher zur Propaganda. Weber-Liberia galt nun als Fachmann für Liberia.

Er trug längst Bärtchen und Hornbrille, auch einen anderen Scheitel. Die Heidelberger Anzüge hätten ihm nicht mehr gepaßt, er war stärker geworden und wies den Schneider an, ihm breite Schultern zu machen.

Dann kam der Tag, an dem ein Auge sich nicht täuschen ließ, aus dem einfachen Grund, weil es ihn nicht von vorn, sondern von hinten erblickte. Diese Haltung, dieser Gang gehören Johann Dreher an, dachte die Frau, die er als Carmen gekannt hatte, und sie flüsterte es ihm an einem Renntag ins Ohr. Er wandte sich langsam um und wußte trotz des umgefärbten Haares und der veränderten Brauen, wer vor ihm stand. In einem Augenblick, der nicht länger als zwei Sekunden währt, können Wogen von Gedanken durch ein Hirn oder eine Seele gehen. Zum zweiten Mal erpreßt, zum zweiten Mal eine mühsam aufgebaute Existenz vernichtet — fort mit diesem Vampyr.

\*

Die vier Herren in den Klubsesseln lasen. Zeitschriften und Zeitungen lagen auf dem runden Tisch. Die Fenster standen auf, es war ein Abend im Juli.

Jan Pieter schaute von seiner Illustrierten auf und sagte, in Monrovia sei es schwerlich heißer, als im Neckartal.

„Monrovia?“ fragte Ochs, „Ist das eine Stadt, ein Land?“

Auch Benda wußte mit dem Namen nichts anzufangen.

„Goldküste, Hauptstadt von Liberia“, gab Pieter zur Antwort, nahm die Illustrierte wieder auf und las weiter. „Intelligenter Text, gute Photos“, meinte er nach einer Weile und reichte das Blatt Benda: „Die Schwarzen sind auch Menschen, sehen Sie sich die Kindergesichter an.“

Benda vertiefte sich in die Illustrierte. Am Schluß des Berichts stand, der Verfasser habe seine Aufsätze in ein Handbuch über Liberia aufgenommen, das in Kaufmannskreisen Anerkennung finden werde.

„Wozu haben wir hier literarische Gesellschaften, die Ruperta könnte diesen Weber-Liberia auffordern, im Winter einen Vortrag über die Goldküste zu halten“, sagte Benda.

„Wo wohnt er?“ fragte Mieris.

„Das läßt sich leicht feststellen, man erkundigt sich bei der Redaktion der Illustrierten.“

Benda, der im Vorstand der Ruperta saß, wurde bei der nächsten Sitzung beauftragt, mit

Weber-Liberia anzuknüpfen. Die Illustrierte teilte ihm die Anschrift mit, Weber wohnte in Hamburg. Inzwischen war es Juli geworden. Benda und Jan Pieter planten, die Ferien auf Sylt zu verbringen. Ein Aufenthalt in Hamburg war vorgesehen, zur Besichtigung der wiedererstandenen Stadt. Ochs gab Benda eine Empfehlung mit, an einen Kriegskameraden, Inspektor Jantzen. Benda beschloß, Weber-Liberia aufzusuchen, statt umständliche Briefe zu schreiben.

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

30

Nach der Ankunft in Hamburg badeten die Freunde im Hotel, dann ließen sie sich ein Frühstück geben. Benda griff nach der Zeitung, es war der achte Juli. Er stieß auf eine Mitteilung der Pressestelle der Kriminalpolizei: „Am Morgen des siebten Juli wurde in der Wedeler Au die Leiche einer Frau gefunden. Den Papieren zufolge handelt es sich um eine Portugiesin, Ana de Sousa, Alter etwa fünfundzwanzig Jahre. Die Obduktion ergab Lähmung der Atmungsorgane, im Nacken stellte man einen Einstich fest. Giftverdacht. Inspektor Jantzen bittet um Nachricht, ob Umwohner in der Nacht zum siebten ein Auto beobachtet haben.“

„Wir werden dem Inspektor nicht gerade willkommen sein“, sagte Benda. „Giftverdacht, Einstich erinnern genau an das Ende Hagenauers. Eine Portugiesin, fünfundzwanzigjährig — erinnert an die Gomez. Sollte Dreher in Hamburg leben? Ich glaube, wir werden dem Inspektor doch willkommen sein.“

„Sousa klingt nicht portugiesisch“, meinte Jan Pieter.

„Im Gegenteil, es ist ein alter portugiesischer Name. Woher ich es weiß, weiß ich nicht, aber ich weiß es.“

Sie gingen zur Polizeidirektion, Inspektor Jantzen war anwesend. Benda berichtete. Jantzen sagte:

„Wir haben inzwischen aus Lissabon die Nachricht erhalten, daß in der Familie eine Ana de Sousa unbekannt ist und keines ihrer Mitglieder sich in Deutschland aufhält. Der Paß der Toten war gefälscht. Sind Sie der Gomez persönlich begegnet?“

„Ich habe sie nur einmal gesehen, auf Entfernung.“

„Kommen Sie trotzdem in die Leichenhalle mit. Die Gomez war dunkel?“

„Ja.“

„Die Tote ist blond, nur aufgefärbt.“

Im Wagen teilte Jantzen dem Anwalt mit, was bisher festgestellt worden war:

„Die Frau stieg am fünften im Grandhotel ab, kam aus München und schien, da sie sich nach den Schiffen erkundigte, nach England weiterreisen zu wollen. Sie erhielt keinen Besuch und telefonierte nicht. Am siebten fuhr sie zu den Rennen, war am Abend wieder im Hotel und ging nach Tisch nochmals aus, um nicht zurückzukehren. Es liegt nahe, zu vermuten, daß sie auf dem Rennplatz jemand begegnet ist, und sich mit dieser Person für den Abend verabredet hat.“

„Nahm sie ein Auto?“

„Nein. Der Tod erfolgte zwischen elf und Mitternacht, sie hat also zwei bis drei Stunden entweder in einer Wohnung oder in einem Auto verbracht — das Auto ist wahrscheinlicher. Wir haben in den Ausflugslokalen nach ihr geforscht, vergebens, woraus sich schließen läßt, daß das Paar im Wagen umhergefahren ist, ohne auszusteigen, oder auch einen Halt mit Schäferstunde eingeschoben hat.“

„Worauf er ihr mit einer vorbereiteten Nadel über den Nacken fuhr, die Tote in einer stillen Gegend abtut und in sein eigenes Viertel heimkehrte — warum nicht, es ist möglich, die beiden waren ein altes Liebespaar, er bot ihr Veröhnung an.“

Als Benda die Tote sah, wagte er nicht mit Bestimmtheit zu versichern, daß es die Gomez sei. Sein Gefühl sagte ja, nicht ohne Befriedigung, Änne war gerächt.

Auf der Rückfahrt sagte Jantzen:

„Der Himmel hat Sie geschickt. Wir können nun versuchen, diesem Johann Dreher nachzugehen. Wann verließ er Heidelberg?“

„Vor zwei Jahren, am fünfzehnten September.“

„Nehmen wir an, er sei sofort nach Hamburg gefahren, so besteht die Möglichkeit, die Anmeldungen von damals durchzusehen: gesucht wird ein Mann in dem und dem Alter, der zwischen, sagen wir, dem sechzehnten September und dem ersten Oktober hier abstieg und

verblieben ist. Wie alt war Dreher vor zwei Jahren?"

„Fünfundzwanzig. Aber er wird einen falschen Paß vorgelegt haben, vertrauen Sie nicht zu sehr auf die Fünfundzwanzig.“

Am nächsten Morgen rief Benda bei Weber-Liberia an und fragte, ob er den Schriftsteller besuchen könne.

„Herr Weber ist heute und morgen in Lübeck — wenn Sie übermorgen wieder anrufen wollen —“

„Schön, bis übermorgen“, dachte er.

Gegen Abend des folgenden Tages suchte ihn Inspektor Jantzen auf —

„Ich hatte in der Gegend zu tun“, sagte er, „der Auszug aus den Meldelisten ist fertig, ich habe ihn mitgebracht. Die Liste enthält gegen siebzig Namen, denen wir nun nachgehen müssen, eine höllische Arbeit.“

Benda überflog die Zusammenstellung, eine Folge von Namen, die nichts besagten. Es war ein Fritz Weber dabei, eingetroffen am siebzehnten September aus Saarbrücken, gemeldet von Hotel Liberia.

„Fritz Weber, Hotel Liberia — Fritz Weber-Liberia, ist das die Erklärung für den seltsamen Nachnamen? Es scheint der Mann zu sein, den ich morgen besuchen will.“

Benda griff nochmals nach der Liste —

„Saarbrücken“, sagte er.

„Was ist mit Saarbrücken?“ fragte Jantzen.

„Löst in meinem Kopf unweigerlich den Namen Hagenauer aus. Hören Sie, ich will dem Mann kein Unrecht tun. Aber nun einmal angenommen, ich erkenne in Fritz Weber meinen Freund Dreher, und Dreher erkennt in mir seinen Freund Benda, was dann? Bis ich Sie, Herr Jantzen, unterrichtet habe und bis Sie eingreifen, hat er Zeit gehabt, zu flüchten. Ist Weber identisch mit Dreher, so muß er stets auf eine Überraschung gefaßt sein — er wird seine Vorbereitungen getroffen haben.“

„Eine Frage“, sagte Jantzen, „nannten Sie gestern am Telefon Ihren Namen?“

„Zum Glück nicht.“

„Erwähnten auch nicht Heidelberg?“

„Nein.“

„Dann ist das Vorgehen einfach. Ich begleite Sie, gehöre ebenfalls dem Vorstand der literarischen Gesellschaft an, wir sind auf der Reise und benutzen die Gelegenheit, um anzufragen, ob Herr Weber bereit ist, in Heidelberg einen Vortrag über Afrika zu halten. Ist er ein harmloser Mann, so treffen Sie die Verabredung. Ist er Dreher, so geben Sie mir ein Zeichen. Ich bringe Leute mit, die draußen warten können. Damit ich meine Zeit nicht verschwende, rufen Sie vorher bei mir an und vergewissern sich, daß er da ist. Nennen Sie einen andern Namen, Wendt zum Beispiel. Gegebenenfalls hat sich die Sekretärin verhört, Wendt klingt an Benda an.“

Gegen elf am nächsten Morgen fuhren Benda und Jantzen in den Stadtteil Harvestehude, Weber wohnte dort bei der Johanniskirche, in einem der ansprechenden Häuser aus Klinker. Hinter ihnen im Wagen saßen zwei Schutzmänner in Zivil. Benda schellte im ersten Stock, eine junge Dame öffnete.

„Guten Morgen, ich rief vorhin an, Wendt, das ist Herr Jantzen, wir kommen wegen eines Vortrags, den Herr Weber bei uns halten soll.“

Sie mußten einen Augenblick warten und betrachteten die Negerplastik an den Wänden der Diele. Dann öffnete die Sekretärin die Tür zum Arbeitszimmer. Jantzen trat zuerst ein und nannte seinen Namen.

„Fügen Sie Ihren Titel hinzu“, sagte hinter ihm Benda, „es ist Dreher.“

„Inspektor Jantzen von der Kriminalpolizei“, erklärte der Beamte, „Sie stehen im Verdacht, Ana de Sousa, alias Carmen Gomez, getötet zu haben, Sie sind verhaftet.“

Der bleiche Mann am Schreibtisch fuhr mit der Hand in die Tasche.

„Hände hoch“, befahl Jantzen und richtete auf Weber den Revolver, den er beim Eintritt in der Linken gehalten hatte.

Benda eilte zur Gangtür und öffnete sie für den Schutzmännchen, der draußen stand mit entschertener Waffe.

„Wir nehmen den Gefangenen in die Mitte“, sagte Jantzen.

(Schluß folgt)

## Ich suche einen **Mörder**

KRIMINALROMAN VON OTTO FLAKE  
31 COPYRIGHT BY GEORG POLOMSKI

Als der Polizist neben ihm trat, senkte Weber die erhobene Rechte und führte sie zum Mund. Der Polizist suchte ihn am Hals zu fassen, Weber trat nach ihm und schluckte. Dann ließ er sich abführen. Er starb während der Fahrt. Bei der Obduktion ergab sich, daß der Tod durch ein Hopjes verursacht worden war. Das Papier hatte die Wirkung verzögert.

\*

Auf Sylt erreichte Benda ein Brief von Ida Dreher:

„... Was soll ich mit dem Haus in Heidelberg, was mit dem Vermögen des unglücklichen Johann anfangen? Alles ist mir zugefallen, ich bin die letzte der Familie und brauche den Zuwachs nicht. Ich werde eine Stiftung machen. Und bitte, schicken Sie mir eine richtige Rechnung. Wenn Sie nicht kommt, setze ich ein neues Testament auf und Sie als Universalerben ein.“

„Was soll ich tun?“ fragte Benda den Freund.

„Nachgeben. Wenn Sie das Geld nicht brauchen, führen Sie es Ihrerseits einer Stiftung zu, in Heidelberg gibt es darbenende Studenten.“

Der Todestag Ännes jährte sich zum zweiten Mal. Benda sagte zu Jan Pieter:

„Es ist alles vorbei, die Schuld und die Sühne. Nur über Inez Morales wissen wir nicht Bescheid. Vielleicht, daß wir eines Tages doch noch erfahren.“

„Inze lebt, für die Welt ist sie tot“, erwiderte Jan Pieter ruhig.

„Sie ging damals in ein Kloster, deshalb gab sie Ihnen keine Antwort?“ Benda fragte, nachdem er sich von seiner Überraschung erholt hatte, „aber woher wissen Sie das?“

„Ich weiß es seit drei Tagen. Riff vom Kapitäl in Baden-Baden schickte einen Brief nach, der dort eingegangen war. Der Brief kam von Inez, aus dem Kloster Lichtental. Sie schrieb ihm an dem Tag, an dem sie erfuhr, daß Morales gestorben sei. Sie konnte nun unter die Klosterfrauen aufgenommen werden. Bis dahin hatte sie als helfende Schwester gedient.“

„Wir haben also Morales Unrecht getan, als wir annahmen, er hätte sie beseitigt.“

„Sie läßt sich über die Vorgänge an jenen Tagen nicht aus. Nur eine Wendung erlaubt einen Schluß: sie habe bei der ihr bekannten Oberin Schutz gesucht. Morales mag mit Rachedenken umgegangen sein. Es muß sich alles in wenigen Stunden abgespielt haben, sie eilte auf die Straße, suchte einen Wagen und fuhr ins nahe Kloster.“

„Und er sah eine unvermutete Gelegenheit, seine Tochter in Sicherheit zu bringen, mit Hilfe des Ehepasses. Haben Sie ihr geantwortet?“

„Antwortet man einer Nonne auf ihren Abschiedsbrief? Wie ist es mit Ihnen, haben Sie Ida Dreher geantwortet und eine Rechnung geschickt?“

„Ich schlug ihr vor, von dem Geld einen Freitischplatz zu stiften.“

Bleibt am Ende zu fragen, was war aus der Prophezeiung geworden, die Dr. Benda am Anfang von der alten Kartenlegerin erhielt? Nun, der alte Leser weiß es selbst, Dr. Benda lebt. Die Prophezeiung erwies sich als Irrtum.

ENDE